<36633493520013

Die

Verbrecher.

Vom Verfasser

der

neuen deutschen Zeitbilder u. s. w.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Hermann Schultze.

1855.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

1.

Der schwere Gang.

Ein Mann in gewöhnlicher, ländlicher Kleidung ging durch das Gebirge. Es war ein großer, starker Mann, im Anfange der dreißiger Jahre. Seine Gesichtszüge, wenn ihnen auch die Feinheit fehlte, wie man sie in schönen Gesichtern der Männer aus den höheren Ständen voraussetzt, waren mindestens sehr ansprechend.

Der Mann war allein. Er sah finster, traurig vor sich nieder. Manchmal hielt er in seinem Gange ein; er blickte dann mit einer gewissen Unruhe bald den Weg hinauf, den er verfolgte, bald in die Gegend zurück, aus der er kam. Er schien mit sich selber uneinig zu sein, ob er weiter gehen oder umkehren solle.

Er ging weiter.

Nach einer Weile begegnete ihm eine junge Frau. Auch die Frau hatte ein hübsches, ansprechendes Gesicht. Aber auch sie sah traurig vor sich nieder. Sie führte ein Kind, ein Mädchen von etwa drei Jahren, an der Hand. Am Arme trug sie einen Korb, in welchem ein paar große schwarze Brode lagen.

Sie blieb bei dem Manne stehen.

Du gehst also? sagte sie zu ihm mit trauriger Stimme, während der Ausdruck ihres Gesichts schmerzlicher wurde.

Was soll ich machen? erwiederte der Mann, und auch sein Blick wurde niedergeschlagener. Ich habe es mir nochmals überlegt, als ich allein war, hin und her. Es blieb nichts Anderes übrig.

Es ist ein großes Unglück, Martin.

Der liebe Gott kann es zum Besten wenden.

Bringe den Namen des lieben Gottes nicht in Sachen, die nicht taugen, die schlecht sind.

Die Frau weinte.

Ja, ja, schlecht sind sie, wiederholte der Mann mit einem tiefen Seufzer. Aber es ging nun doch einmal nicht anders. Und es ist nicht unsere Schuld, daß es so gekommen ist. Ich habe nicht mehr gethan, als die Anderen, und doch hat man mich so behandelt; so, gerade mich.

Das kommt, versetzte die Frau, weil sie auf dich am wenigsten gerechnet hatten. Du warst der schmuckste Unteroffizier im Regimente; deine Uniform war immer am blanksten, deine Korporalschaft konnte am besten exerziren; die Leute liebten dich am meisten, und man fürchtete dich, weil du ehrlich bist und den meisten Muth von Allen hast.

Die Frau sah durch ihre Thränen den Mann mit einem stolzen Lächeln an.

Darum, fuhr sie fort, konnten sie es auch gerade dir nicht vergeben, daß du mit dem Volke gemeinschaftliche Sache gemacht hast, und nicht zu den Treubündlern übergehen wolltest. Und darum, weil sie wußten, daß du auf deine Ehre hältst, und daß dich das kränken würde, nahmen sie dir deinen Posten als Unteroffizier. Und nachdem sie das einmal gethan haben, fällt jetzt Alles über uns her, und sie wollen, daß du verhungern sollst mit Weib und Kind. Keiner will uns mehr kennen, Keiner will uns mehr Arbeit geben. Die Reichen und Vornehmen aus Rache nicht, weil wir zu dem Volke standen; die Anderen aus Feigheit nicht, weil sie vor den Reichen und Vornehmen sich fürchten, und denken, es könne ihnen auch so gehen wie uns. Ach Martin, in dieser Zeit hat sich so recht die Schlechtigkeit der Menschen gezeigt, wie

Jeder nur ängstlich an sich denkt, und Treue und Glauben, Freundschaft und Dankbarkeit verleugnet. Aber laß uns auf Gott vertrauen, Martin. Er wird uns nicht verlassen. Es werden wieder andere Zeiten kommen, und bis dahin werden wir nicht verhungern, wir Beide nicht und unser armes Kind hier nicht. Den Willen sollen sie nicht erreichen. Aber vom Rechten dürfen wir nicht abweichen, und darum kehre mit mir wieder um, Martin, denn auf dem rechten Wege bist du nicht, wenn du auf diesem Pfade weiter gehst.

Der Mann blickte unschlüssig vor sich nieder.

Else, sagte er nach einer Weile wieder entschlossen, es geht nicht. Ich muß weiter. Auf Gott soll der Mensch wohl vertrauen, aber nur so, daß er für das, was er selbst thut, auf den Beistand Gottes rechnen soll. Handeln, etwas thun, muß der Mensch selbst. Wer selber nichts thut, für den kann auch Gott nichts thun.

Aber nur für gerechte, für gute Handlungen kann man auf Gottes Hülfe rechnen, Martin. Kehre um, es wird sich wohl noch etwas Anderes finden.

Etwas Anderes? fragte der Mann bitter. Wie lange warten wir schon? Und was hat sich gefunden? Sagtest du nicht selbst, wie sie es Alle darauf

anlegen, daß wir zu Grunde gehen, daß wir verhungern sollen? Die Einen aus Rache, die Anderen aus Feigheit? Wenn wir noch länger warten, so müssen wir verhungern, so haben sie ihren Zweck erreicht. Geht denn nicht die Verschwörung gegen uns so weit, daß nicht einmal Einer es wagen darf, uns Geld auf unser Grundstück zu borgen, das zwar klein ist, auf dem aber noch keine Hypothek steht?

Die Frau konnte nur mit einem Seufzer antworten.

Sie wollen uns zum Verkaufen zwingen, fuhr der Mann bitterer fort. Wir sollen obdachlos werden; dann würden sie uns ganz zum Lande hinausjagen; das ist der Plan. Aber sie sollen ihn nicht erreichen, so lange ich noch diese Hände gesund habe, und so lange mir diese Arme nicht vom Leibe fallen. Auf dem rechten Wege wäre ich nicht, sagst du? Es ist wahr, manche Leute sehen ihn nicht als den rechten an. Aber es ist kein unehrlicher Weg. Er bringt nicht in das Zuchthaus. Viele Menschen sind darauf schon zu angesehenen Leuten geworden.

Nicht die armen, Martin, warf die Frau ein, nicht die geringeren, nicht die ehrlichen. Die holen sich dabei nur kranke Glieder und zerbrochene Knochen, und wenn auch nicht gerade das Zuchthaus, doch nur

zu oft lange und traurige Gefängnißstrafe, während daheim Frau und Kind erst recht verhungern müssen. Nur die Reichen gewinnen zu ihren Reichthümern hinzu. Sie brauchen auch hier den armen Mann nur für sich, und wenn ihn ein Unglück trifft, so lassen sie ihn darin und bekümmern sich nicht weiter um ihn. Glaube mir, Martin, wenn du zum Krüppel würdest oder in das Gefängniß kämest, kein Mensch würde etwas für dich oder für uns thun. Man würde dich nicht einmal kennen wollen. Ach Gott, was sollte ich mit meinem armen Würmchen machen, wenn solch ein Unglück dich träfe?

Frau, sagte der Mann, laß uns auf Gott vertrauen; ich weiß nun einmal kein anderes Mittel. Ich werde mit Gewalt dahineingetrieben. Ich kann nicht anders. Mache mir das Herz nicht schwerer, als es schon ist.

Du kannst gar nicht, Martin?

Ich kann nicht. Gehe nun zu Hause. In drei Tagen bin ich wieder bei dir. Mache dir nur unterdeß keine Sorgen.

O Gott, wie werde ich die Zeit überleben! jammerte die arme Frau.

Fasse Muth, Else. Lebe wohl.

Er gab ihr die Hand. Dann bückte er sich zu dem Kinde nieder und küßte es.

Nimm dich in Acht, Martin, flehete die Frau unter neu hervorbrechenden Thränen.

Die beiden Gatten trennten sich. Der Mann riß sich gewaltsam los von der Frau, die ihn mit ihren beiden Armen umfangen hatte. Er ging mit festen, raschen Schritten tiefer in das Gebirge hinein. Die Frau blieb stehen und sah ihm nach, seufzend und weinend, bis er in dem Gebüsche ihren Blicken verschwunden war.

Das Kind suchte unterdeß am Wege die bunten und lachenden Blumen des Frühsommers, zerriß und streute sie umher, suchte von neuem, zerriß und zerstreuete sie von neuem, und hatte seine herzliche Freude daran.

Der Mann ging tiefer in das Gebirge.

Nach längerer Zeit kam aus einem Seitenwege in voller Uniform und Bewaffnung ein Grenzbeamter hervor. Der Beamte, der schon vermöge seines Dienstes die Gewohnheit haben mußte, überall seine Augen zu haben, bemerkte bald den einsamen Wanderer. Er stutzte, als er ihn genauer betrachtete und erkannt zu haben schien. Noch in einiger Entfernung rief er halb verwundert, halb fragend:

Martin Schrader?!

Der Angeredete hatte den Grenzbeamten schon

gleich im Anfange bemerkt, er schien geflissentlich nicht näher auf ihn geachtet zu haben. Er blieb stehen, um ihn zu erwarten.

Warum erschrecke ich denn? sprach er für sich.

Balzenberger! sagte er im Tone des Wiedererkennens, als der Grenzbeamte ihn erreicht hatte.

Also wirklich der Martin Schrader! rief der Andere mit unverstellter Freude aus. Wie treffen wir uns denn hier in dem Grenzgebirge wieder, alter Kamerad?

Ich wohne hier in der Gegend, erwiederte Martin Schrader etwas einsilbig.

Hier in der Gegend? Wo denn? Und wie geht es dir? Welche manche lustige Stunde haben wir im Regiment zusammen erlebt! Aber erzähle.

Ich wohne in Wolisfelden, ungefähr eine Meile von hier. Ich besitze dort ein kleines Grundstück, das mir meine Frau zugebracht hat.

Also du bist verheirathet?

Ich habe eine brave Frau.

Und Kinder?

Eins, ein Mädchen von drei Jahren.

Du sagst das Alles so traurig, du alter, lustiger Kamerad?

Erzähle du mir, wie du in diese Gegend kamest.

Ich bin viel in der Welt umhergeworfen worden, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Wie ich vom Regiment versetzt wurde, weißt du. Ich kam in das zwölfte Regiment. Da gefiel es mir schlecht. Alles biß und hackte auf einander los. Der Oberst auf den Major, der Major auf den Kapitän, der Kapitän auf den Feldwebel, der Feldwebel auf die Unteroffiziere. Es war eine Russische Wirthschaft. Ich machte, daß ich meinen Abschied bekam, mit einer Civilversorgung. So kam ich in die Grenzpartie. Das ist aber auch ein trauriges Leben. Tag und Nacht muß man auf den Beinen sein; keinen Augenblick hat man Ruhe. Am tollsten ist man geplagt bei dem schlechtesten Wetter; dann wird am meisten geschmuggelt. Das Schlimmste aber ist, daß man an keinem Orte warm wird. Ist man ein halbes Jahr in einer Gegend gewesen, und hat man eben ein paar Bekannte gefunden, so wird man geschwind wieder an eine andere Grenze versetzt, so weit entfernt als möglich. Die Herren in der Residenz fürchten, wenn man bekannt in einer Gegend werde, so lasse man sich bestechen. Sie sollten Einem bessere Gehälter geben, damit man nicht verhungern muß!

Du bist also nicht zufrieden mit deiner Stellung? fragte Schrader den wiedergefundenen Bekannten.

Nicht zufrieden? Es könnte besser sein. Aber unzufrieden bin ich eigentlich nicht. Ich denke mir, der Mensch kann nie ganz zufrieden sein, soll aber auch nie unzufrieden sein. Doch du, alter Kamerad, scheinst mir wirklich unzufrieden zu sein?

Es geht mir seit einiger Zeit nicht so, wie es wohl sollte.

Das thut es Keinem. Du scheinst aber noch besonderes Unglück zu haben, so traurig kommst du mir vor. Theile es mir mit, alter Freund.

Wozu das? Es wird nicht besser dadurch.

Aber zum Teufel, ich habe immer gehört, es werde Einem leichter auf dem Herzen, wenn man seinen Jammer einem Freunde mittheilen könne.

Mir nicht; ich muß wohl eine andere Natur haben.

Das ist dummes Zeug. Der eine Mensch ist just so gut Mensch wie der andere; sie haben Alle eben die menschliche Natur. Manche Leute bilden sich nur ein, sie hätten etwas Apartes, etwas vor den Anderen voraus. Das ist aber deine Sache nie gewesen. Du warst immer ein prächtiger Kamerad, und darum erzähle auch jetzt frisch von der Leber weg.

Mein lieber Freund, sagte Schrader, wenn ich dir auch erzählen wollte, was mich drückt, du würdest

es entweder gar nicht begreifen können, oder doch kein Herz dafür haben.

Oho, das möchte ich sehen!

Nun denn, um dich zu überzeugen, fuhr Schrader beinahe ironisch fort; so höre denn: Ich habe mich zu den Leuten gestellt, die meinen, das Volk müsse doch auch etwas Recht haben, und seitdem werde ich so verfolgt, daß man am liebsten mit meinem Weibe und Kinde mich verhungern lassen möchte.

Der Zollbeamte war plötzlich sehr verlegen geworden.

O, Teufel, sagte er, Mensch, wie konntest du aber auch —?

Siehst du, Freund? Du begreifst mich nicht, und hast kein Herz für mein Unglück.

Aber wie konntest du auch so thöricht sein?

Worin thöricht?

Deine Stellung so aufzugeben, deine Karriere, dein ganzes Glück so in die Schanze zu schlagen. Denn das mußtest du doch einsehen, daß du mit solchen Gesinnungen für nichts mehr nütze warest.

Richtig, das ist es, was man jetzt von allen Seiten hört, wodurch jetzt Jeder die Verfolgung und den Verrath zu rechtfertigen glaubt.

Verstehe mich nicht unrecht, Freund, ich verdamme

dich nicht, ich bin vielleicht im Herzen nicht so ganz weit von dir. Aber sieh, warum soll man das gute Brod, das man hat, so für nichts und wieder nichts dahin geben?

Für nichts und wieder nichts?

Können wir es denn besser machen?

Jeder muß helfen. Wenn Alle so dächten wie du, so würde gar nichts in der Welt geschehen, und nur die rohe Gewalt herrschen.

Jeder ist sich selber der Nächste. Aber, alter Freund, ich wiederhole, daß ich dich nicht verdamme. Ich habe mich herzlich gefreut, dich wieder zu sehen.

Und freuest dich jetzt noch mehr, von einem Menschen mit solchen Gesinnungen recht bald wieder los zu kommen.

Das nun eben nicht, Freund. Wir werden im Herzen immer die alten Freunde bleiben. Aber, wenn ich dich nicht besuchen sollte, wenn ich vor den Leuten vielleicht nicht so vertraut gegen dich bin, wie ich es gern sein möchte, so mußt du mir das nicht übel nehmen; ich bin nun einmal Beamter, und man wird strenge überwacht, und man will doch nicht gern seinen Posten und sein Brod verlieren, wenn es auch nur ein jämmerliches ist. Wenn wir aber unter uns allein sind —.

Schon gut, mein alter Freund. Ich nehme dir nichts übel; ich habe dir ja deine Gesinnungen vorhergesagt. Gehabe dich wohl.

Lebe wohl, mein Freund.

Sie schieden.

Der ehemalige Unteroffizier Martin Schrader setzte seinen Weg durch waldiges Gebirg weiter fort. Er ging meist auf einsamen, wenig betretenen Pfaden, manchmal sogar durch Schluchten und Holzungen, auch über Gebirgskämme, in und auf denen irgend ein Weg gar nicht zu entdecken war. Menschen begegneten ihm nicht weiter. Die Gegend schien ausgestorben zu sein. Jener Grenzzollbeamte war freilich schon ein ziemlich sicheres Anzeichen einer menschenleeren Grenzgegend gewesen.

An einem breiten, aber nicht tiefen, und völlig trockenen Graben machte der einsame Wanderer Halt. Er blieb nachdenklich an dem Rande des Grabens stehen. Ihn durchschreiten oder nicht durchschreiten, das schien die Frage zu sein, die er sich vorlegte, und die er lebhaft in seinem Innern hin und her überlegte. Er ging zuletzt durch den Rubikon. Die Grenze zum Bösen ist der Rubikon, der fast immer überschritten wird.

Rüstiger wanderte er jenseits weiter; sein Gang

schien sogar leichter geworden zu sein. Er hatte die Bürde des Schwankens von sich geworfen.

Auch jenseits des Grabens blieb die Gegend noch eine Zeitlang gebirgig und waldig, aber auch einsam und menschenleer. Später zeigten sich einzelne zerstreute Häuser. Zu einem derselben lenkte Schrader seine Schritte.

Das Haus lag am Fuße eines mäßigen Berges, an der Grenze einer weit in das Land sich hineinstreckenden Ebene. Von der einen Seite dehnte sich bis dicht an dasselbe die Waldung des Berges. Nach zwei anderen Seiten hin war es von mehreren verschiedenartigen, aber symmetrisch geordneten Baumgruppen umgeben, die in einer großen Parkanlage sich zu befinden schienen. Der symmetrischen Anordnung entsprach nur die Erhaltung nicht mehr; mancher Baum war verdorrt, mancher war hoch und wild unter den übrigen aufgeschossen. War eine Parkanlage da, so war es eine vernachlässigte, verwilderte. Zu der vierten Seite des Hauses führte eine Kastanienallee. Auch sie war vernachlässigt und verfallen. Manche Bäume fehlten ganz, andere waren umgefallen, nach außen, wie nach innen der Allee. Sie schienen schon lange so zu liegen, und bewiesen so, daß ein Wagen schon längst wenigstens auf diesem Wege zu dem

Hause nicht mehr gekommen war. Den Fußgängern gegenüber, die den Weg zu passiren hatten, war wenigstens für Bequemlichkeit nicht gesorgt. Die Wurzeln der Bäume zogen sich vielfach quer durch die ganze Breite der Allee; zwischen ihnen rankte sich mannigfaches Gestrüpp, und wucherte der wilde Wegerich. Der vernachlässigten Umgebung entsprach das Aussehen des Hauses selbst. Seiner Bauart nach aus den ersten Zeiten nach dem Mittelalter stammend, schien es seit jenen Zeiten kein Gegenstand einer Reparatur gewesen zu sein. Die Zinnen und die Thürmchen darauf waren verfallen; der gelbe Sandstein der Mauern lag blos; nur hin und wieder bedeckte ihn noch ein grauer Mörtel, der früher weiß gewesen war; in den wenigsten der hohen Fensterbogen befanden sich noch Fenster; die anderen waren nur theilweise mit Bretern vernagelt, in den meisten fehlten auch diese; von dem Thorwege standen nur noch einzelne Pfeilerbruchstücke da; auf der steinernen Treppe, die in das Haus führte, lagen die meisten Steine zerbrochen, lose; ein Geländer fehlte ganz. Von Nebengebäuden entdeckte man nur den Platz, auf dem sie früher gestanden hatten. Das Ganze bot das Bild eines völlig verkommenen, wahrscheinlich ehemals glänzend gewesenen Edelsitzes dar.

Der seit dem Ueberschreiten des breiten Grabens

leichter gewordene Schritt Schraders schien, als er sich in die Kastanienallee wandte, wieder schwerer geworden, um so schwerer, je mehr er dem alten Hause sich nahete. Fast mühsam erstieg er die verfallenen Treppen.

Der Tag hatte sich bereits stark geneigt.

Die Hausthür war verschlossen. Eine Klingel war nicht da. Ein Klopfer war an der Thüre noch, aber es fehlte der aufschlagende Knopf. Schrader mußte mit der Faust an die Thür schlagen. Der Schlag hallte dumpf in dem Inneren des Gebäudes nach. Nach einer Weile wurde die Thür geöffnet. Aber nur halb. Ein alter, häßlicher Weiberkopf blickte halb neugierig, halb mißtrauisch durch die Oeffnung.

Ist der Herr zu Hause? fragte Schrader die Frau.

Sie sah ihn einen Augenblick prüfend an, dann schien sie sich zu besinnen.

Folgt mir, sagte sie; der Herr Kapitän erwartet Euch.

Er trat in das Haus, dessen Thür die Frau wieder verschloß.

Das Innere des Hauses glich seinem Aeußeren. Ueberall das Bild des Verfalls, der Verwüstung. Die Thüren hingen schief in den halb zerbrochenen Pfosten; die Fliesen waren defect und zerbrochen; an den Wän-

den und oben an der Decke war der Kalk nur noch an einzelnen Stellen sichtbar. Eine nach oben führende Treppe war in nicht minder schlechtem Zustande, wie die Treppe vor dem Hause.

Die alte Frau führte den Angekommenen in ein zu ebener Erde gelegenes Gemach. In diesem sah es sonderbar genug aus. Ehemaliger Glanz und gegenwärtige Verkommenheit standen sich hier noch näher. Das feinste Täfelwerk des siebenzehnten Jahrhunderts bedeckte Fußboden und Wände, aber überall zerrissen und lückenhaft; die künstliche Stuckarbeit drohete jeden Augenblick oben von der Decke herunterzufallen. An den kunstvoll gearbeiteten hohen Lehnsesseln des Mittelalters waren die Füße theilweise mit Bindfaden festgebunden; das Leder an den Rückenlehnen, schmutzig, schwarz, war überall zerrissen; das hineingestickte adelige Wappen war ausgebleicht oder abgeschabt. Einem hohen Spiegel in altfränkischem Goldrahmen fehlte die Hälfte des Glases. Nur zwei alte Schränke mit künstlichem Schnitzwerke hatten dem Zahne der Zeit zu widerstehen vermocht. Das feste eichene Holz war braun geworden vom Alter, aber es glänzte in kräftigem Glanze und kein Wurm hatte sich hineinbohren, kein Riß und keine Spalte sich hineinbrechen können. Es überdauerte Wappen und Geschlecht.

Die Sessel schienen übrigens meist nur zur Parade dazustehen; denn nur einer von ihnen wurde gebraucht, die anderen standen an den Wänden umher; dagegen befanden sich in der Mitte des Zimmers mehrere sehr einfache hölzerne Stühle, wie man sie in Küchen zu finden pflegt.

In dem Zimmer waren zwei Männer. Der Eine war ein langer, sehr hagerer Mann mit einem sehr schmalen Gesichte, dessen unterer Theil bis an den Mund in eine hohe, schwarze Kravatte eingehüllt war, so daß man nur eine sehr lange, spitzige Nase, ein paar große funkelnde Augen und eine Menge feuerrother Rubinen sehen konnte. Der dünne Kopf war mit wenigen weißen Haaren bedeckt, denn der Mann war nicht mehr jung.

Der Andere war ein vierschrötiger, wohlgenährter Geschäftsmann von etwas derbem, ganz ordentlichem Aussehen.

Die beiden Männer saßen an einem langen, in der Mitte der Stube stehenden Tische, gleichfalls von eichenem Holze, und deshalb gleichfalls wohl erhalten. Der Eine, der Magere, hatte sich in dem einzigen, im Gebrauch befindlichen Lehnsessel zurückgelegt. Der Andere saß auf einem der hölzernen Stühle; es schien, als wenn er Bedenken getragen habe, seinen

schweren Körper einem der zerbrechlichen Sessel anzuvertrauen.

Der Tisch vor den beiden Männern war nicht leer. Vor dem Hageren stand ein hohes Glas mit sehr dunkelem dampfendem Grog; vor dem Dicken eine Flasche und Glas mit rothem Weine. Vor beiden, aber mehr nach dem Dicken hin, waren Teller mit kalter Küche aufgestellt. In einem, unter dem Tische stehenden geöffneten Reisekober sah man noch mehr Vorrath sowohl für Essen, wie für Trinken.

Beide waren schweigend mit Trinken beschäftigt, als Schrader eintrat. Der Magere ließ sich darin nicht stören. Er that, ohne im Uebrigen seinen Körper zu bewegen, einen langen Zug aus seinem Grogglase, und ließ nur unterdeß seinen Blick musternd über den Eingetretenen hingleiten. Der Dicke stand, etwas langsam, auf, und gab Schradern die Hand.

Sie kommen ziemlich spät, sagte er, mehr freundlich als ernst.

Doch nicht zu spät, antwortete Schrader ruhig.

Unteroffizier gewesen! warf der Hagere, sein großes Glas wieder hinsetzend, mit einer meckernden Stimme ein. Soldat muß immer prompt sein.

Der Dicke stellte den Ankömmling dem Hageren vor.

Das ist der Schrader, sagte er.

Der Hagere richtete seinen Oberkörper ein klein wenig auf.

Unteroffizier gewesen? Eh? Eh? wiederholte er mit seiner meckernden Stimme und in einem Tone, der vornehm sein sollte.

Dem gewesenen Unteroffizier mochten der Mann und der Ton nicht gefallen. Er antwortete nicht, und sah den Hageren nicht weiter an.

Ich frage, ob Unteroffizier gewesen? wiederholte der Hagere, kreischend und meckernder.

Der Dicke antwortete ihm.

Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, Baron.

Zu Schrader gewandt, fuhr er, wie entschuldigend, fort:

Der Herr Baron ist auch Soldat gewesen, Offizier in Holländischen Diensten, in Batavia.

Kapitän, Kapitän, kreischte berichtigend der Hagere.

Als Kapitän den Abschied bekommen, berichtigte den Berichtigenden der Dicke.

Hundsfötter, diese Holländer, rief der gewesene Holländische Offizier. Lassen sich das Leben eines braven Edelmannes aus altem Hause verkaufen; bezahlen schlecht; lassen nicht avanciren; bis zu einer Compagnie bringt es kein Fremder; gilt kein Adel,

keine Bravour, und in alten Tagen lassen sie Einen verhungern.

Und verdursten, Baron, lachte der Dicke.

Und verdursten, wiederholte der Baron, mit einem Zuge aus dem mächtigen Grogglase.

Der Dicke schien ein eifriger und prompter Geschäftsmann zu sein. Ohne auf den Baron weiter zu achten, hob er zu Schrader an:

Es wird Zeit, daß wir unsere Angelegenheit ordnen. Heute Nacht müssen wir ans Werk. Sie haben doch meinen Brief bekommen?

Schrader nickte schweigend.

Der Andere fuhr fort:

Die heutige Nacht ist besonders günstig. Es ist seit sehr langer Zeit nichts vorgefallen. Das hat die Leute eingeschläfert. Dazu erfahre ich, daß man gerade heute Nacht einen großen Handstreich vor hat. Sie haben von dem Morde in Alhausen gehört. Man will seit gestern hier in der Gegend einen Kerl gesehen haben, der mit einem der Mörder Aehnlichkeit haben soll. Man schließt daraus, daß die ganze Gesellschaft sich in der Gegend aufhalten müsse. Heute Nacht will man einen großen Zug gegen sie vornehmen. Um sie einzufangen, ist drüben Alles aufgeboten, was es in der Nähe an bewaffneter Mann-

schaft gibt. Es ist nun aber, wie ich durch meinen Spion erfahren habe, Alles anderthalb Meilen weiter nach unten, nach der Gegend von Bodenhausen, hin beschieden, so daß hier die Luft völlig rein ist. Wir können also frei operiren. Ich habe daher auch viele Leute bestellt. Sie sollen gleich das erste Mal ein gutes Geschäft machen, Unteroffizierchen. Aber Sie machen ja ein so trauriges Gesicht dazu. Sie bringen doch keine widrigen Nachrichten von drüben mit?

Nein, antwortete der Unteroffizier immer kurz.

Gewiß nicht? Sie haben gar nichts gehört?

Gar nichts. Ich versichere Sie.

Dann ist ja Alles in Ordnung. Setzen Sie sich zu uns, und langen Sie zu. Daran wird es gefehlt haben. Sie haben eine tüchtige Tour gemacht. Wirthshäuser gibt es auf dem Wege nicht, und mit leerem Magen, ich weiß das, ist der Mensch selten zu etwas Tüchtigem aufgelegt. Grog mit dem alten Herrn da? Oder Wein mit mir? Was wollen Sie?

Unteroffizier? Schnaps! warf der ehemalige Holländische Offizier dazwischen, höhnisch, aber mit einer etwas schweren meckernden Stimme; er hatte, während der Geschäftsmann gesprochen, sein großes Glas beinahe bis auf den Grund geleert.

Das Gesicht des Unteroffiziers röthete sich vor Zorn.

Herr Kampmann, sagte er zu dem Dicken, können wir unser Geschäft nicht anderswo abmachen, wo wir durch die Gesellschaft dieses Herrn nicht gestört sind?

Auch das Gesicht des Barons wurde röther. Seine Rubinen stritten um den Vorzug des höheren Glanzes mit seinen Augen.

Eh! Eh! rief er. Frechheit! Auflehnung! Nicht prompt auf dem Platze, und dazu frech. Schöner Unteroffizier! Nun nun, freilich; abgesetzt! Kein Wunder.

Der Unteroffizier bezwang einen Ausbruch seines Zorns. Mit großer Kaltblütigkeit erwiederte er dem Baron:

Hören Sie, Herr Baron, oder Herr Kapitän, oder was Sie sind oder lieber hören, ich habe meinen Abschied bekommen, aus einem Dienste für mein Vaterland, weil ich meinem Vaterlande mehr dienen wollte, als ich es in jener Stellung konnte. Aber niemals habe ich meinen Leib und meine Ehre für Geld an einen Fremden verhandelt.

Aber auch der Alte bezwang einen Wuthausbruch. Höhnisch lachte er.

Was habt Ihr denn dem da verhandelt? fragte er, auf den dicken Geschäftsmann zeigend.

Der Unteroffizier schwieg erbleichend.

Der Dicke wurde verlegen. Doch trat er rasch vermittelnd ein.

Baron, sagte er, ich habe mit ihm dasselbe ehrliche Geschäft geschlossen, wie mit Euch. Kommen Sie her, Schrader, trinken Sie ein Glas Wein mit mir. Ein Glas wird Ihnen nicht schaden. Und Sie, Baron, Ihr Glas ist leer. Eine Klingel sehe ich hier nicht. Wo Ihr alter Drache hauset, weiß ich nicht. Ich kann Ihnen also kein heißes Wasser bestellen, wenn Sie noch ein Glas Grog trinken wollen. Mein rother Wein ist Ihnen zu schwach. Sie müssen deshalb schon selbst in die Küche, oder wo Sie sonst Ihre Alte haben, gehen und sich heißes Wasser bestellen. Gehen Sie.

Er sprach die letzten Worte in einem beinahe befehlenden Tone.

Der alte Baron stand gehorchend auf und verließ das Zimmer.

Als er weg war, fuhr der dicke Geschäftsmann Kampmann zu dem Unteroffizier fort:

Kümmern Sie sich um den alten Schuft nicht. Der letzte Sproß eines alten, verschuldeten und verkommenen adeligen Geschlechts, ist er ganz verkommen in dem Holländischen Dienste und unter der Batavischen Sonne. Die Geldsäcke hudelten ihn wie ihren

Schuhputzer; die Sonne verbrannte ihm das Gehirn; der Rum ruinirte ihn vollends. Er hat nur noch eben so viel Verstand behalten, um ein ausgemachter Lump zu sein. Aber er ist nicht einmal eine Ohrfeige mehr werth. Ich habe nur noch einige Rücksichten auf ihn zu nehmen, und darum seien Sie so gut, ihn zu schonen. Einmal um unserer gemeinsamen Angelegenheit willen. Und dann wünschte ich ihm diesen Edelsitz abzukaufen. Daran will er noch immer nicht. Ich habe ihm schon weit über den Werth des alten Rattennestes geboten. Aber er will es mir nicht verkaufen, weil ich ein ehemaliger leibeigener Bauerssohn des Gutes bin; und gerade darum möchte ich jetzt der Herr hier sein. — Und nun lassen Sie uns näher unseren Plan für heute Nacht besprechen. Ich denke, daß an dreißig bis vierzig Mann bis heute Abend um acht Uhr hier eintreffen werden. Sie werden sich zunächst mit den Leuten bekannt machen und dann Jedem seine Anweisung geben müssen. Daß dabei nach einem bestimmten Plane verfahren werden muß, brauche ich Ihnen nicht mehr zu sagen. Darauf beruhet unser Uebereinkommen. Bisher hat es daran gefehlt, und darum die mancherlei Unfälle. In Ihnen glaube ich den rechten Mann gefunden zu haben. Sie kennen genau die Gegend. Sie haben Muth, Entschlossenheit, und

Geistesgegenwart. Die Sache wird von jetzt an besser gehen, und ich denke, wir Beide werden recht lange gute Geschäfte mit einander machen.

Während der letzten Worte war der Baron zurückgekehrt. Er hatte sie gehört.

Kirrt er Euch, Unteroffizier? fragte er höhnisch. Gute Geschäfte? Traut ihm nicht. Er ist wie die Holländer. Gute Geschäfte? Er wird sie schon machen. Aber Ihr? Hört, Unteroffizier, und nehmet eine Lehre von mir an: Ein Mascopiegeschäft zwischen einem Reichen und einem Armen ist, als wenn ein Fetter und ein Magerer beisammen schlafen. Der Magere bekommt von dem Fetten das Fett wahrhaftig nicht ab. Aber der Fette saugt dem Mageren auch noch das letzte Mark aus den Knochen heraus. Blos dadurch, daß sie nur bei einander liegen.

Baron, macht Euren Grog fertig, befahl ihm der Geschäftsmann.

Der Baron hatte in einem halb zerbrochenen irdenen Kruge heißes Wasser mitgebracht. Er füllte damit halb sein hohes Glas. Die andere Hälfte füllte er mit Rum und Zucker, die ihm der Geschäftsmann aus dem Kober gab.

Der Geschäftsmann war im Begriff, in der Besprechung des Plans mit Schrader fortzufahren, als

die Töne eines starken Klopfens an der Hausthüre durch das Haus und das Zimmer dröhnten. Alle drei Personen in dem Zimmer schienen überrascht zu sein. Der Geschäftsmann wurde unruhig, der Baron gar verlegen. Er that einen starken Zug aus dem neugefüllten Grogglase, als wenn er sich Muth zutrinken wollte. Man mußte nur kurze Zeit horchen.

Die Hausthür war bald geöffnet worden. Man hatte dann hören können, wie eine Frauenstimme, die der alten Haushälterin des Barons, mit einer Mannsperson wenige Worte gewechselt hatte. Gleich darauf trat rasch ein Fremder in das Zimmer, der den mittleren Ständen anzugehören schien. Er schien sehr eilig zu sein. Er wollte, ohne auf den Baron eben weiter zu achten, sich sofort an den Geschäftsmann wenden, als er bei dem Anblicke Schraders stutzte.

Der Geschäftsmann bemerkte dies.

Sie können sprechen, es ist der Schrader, sagte er, indem er auf diesen zeigte.

Herr Kampmann, hob der Eingetretene eben so eilfertig als geheimnißvoll an, es scheint nicht Alles in Richtigkeit zu sein. Ich habe, nach Ihren Befehlen, drüben an der Kreuzstraße gelegen, und da habe ich denn schon seit einer Stunde einen Grünrock nach dem anderen vorbeischleichen sehen.

Der Baron schien bei dieser Mittheilung wieder verlegen zu werden; er that wieder einen tüchtigen Zug aus seinem Glase.

Der Geschäftsmann aber schien die Sache leicht zu nehmen.

Das Volk ist immer auf den Beinen, sagte er. Habt Ihr sonst nichts, Ebener?

Hören Sie weiter, fuhr dieser fort. Die Kerls gingen alle einzeln; sonst sind ihrer immer mehrere beisammen. Sie kamen mir auch heute so besonders vor, nicht so wie gewöhnlich.

Einbildung, Ebener. Weil Ihr in einer anderen Stimmung wie alle Tage seid, so sieht Euch Alles anders aus wie sonst; es ist aber eben wie alle Tage.

Aber, Herr, Eins können Sie mir nicht wegdisputiren: die Kerls gingen von den verschiedensten Richtungen Alle auf einen und denselben Punkt zu.

Und wohin, Ebener?

Ich konnte sie nicht verfolgen, ohne mich zu verrathen. Aber es schien mir, als wenn sie die Richtung nach diesem Schlosse genommen hätten.

Der Geschäftsmann sah mit einem leisen Ausdrucke des Mißtrauens nach dem Baron hin.

Der Baron machte in seinem Gesichte die Bewegung eines höhnischen, ungläubigen Lächelns, das

aber freilich rasch in dem großen Grogglase verschwand.

Nach diesem Schlosse hin, sagt Ihr, Ebener? fragte der Geschäftsmann.

Alle zusammen. Ich kenne die Gegend.

Was sagen Sie dazu, Baron?

Daß der Ebener ein Narr ist.

Weil seine Augen deutlich gesehen haben?

Was hat er denn gesehen? Was hat er denn hier beim Schlosse gesehen? Der brave Mann mit den scharfen Augen wird sich doch nach den Kerls umgeschaut haben, auf seinem Wege hierher.

Nun, Ebener? fragte der Geschäftsmann.

Herr Kampmann, erwiederte Ebener, werden die Leute sich sehen lassen, wenn sie wirklich etwas vorhaben?

Das ist richtig! Oder können Sie es bestreiten, Baron?

Ihr seid Narren, antwortete der Baron mit großer Bestimmtheit. Ich sage Euch, daß es nichts ist.

Indessen zeigte sich in seinem Gesichte wieder deutlich ein Zug der Verlegenheit, als unmittelbar darauf die Thür des Zimmers sich öffnete, die alte Haushälterin darin erschien, ihm einen schnellen, kurzen Blick des Einverständnisses zuwarf und dann sofort wieder

verschwand. Er rückte in seinem Sessel hin und her; er langte nach dem Grogglase und setzte es wieder hin. Er blickte bald hierhin, bald dorthin. Zuletzt erhob er sich und ging nach der Thür zu.

Der Geschäftsmann trat ihm mit unverhehltem Mißtrauen in den Weg.

Wohin, Baron?

Eh, eh, hinaus.

Und zu wem?

Zu meiner Alten. Sie rief mich.

Ja wohl rief sie. Was wollte sie von Ihnen?

Eh, eh, das will ich eben von ihr erfahren?

Baron, Sie wurden verlegen, als die Alte Ihnen mit den Augen winkte. Ich habe es wohl bemerkt. Sie wissen, was die Alte wollte, was passirt ist. Schenken Sie reinen Wein ein.

Reinen Wein? Reinen Wein? Ihr seid Narren. Da habt Ihr reinen Wein. Die Alte hat mir etwas zu sagen, was Euch und Eure Geschichten gar nichts angeht, und nun lassen Sie mich gehen.

Der Geschäftsmann sah dem alten Offizier mit einem durchbohrenden Blicke in die Augen. Der Alte blickte ihn wieder fest an.

Gehen Sie, sagte der Geschäftsmann.

Der Alte ging.

Wir können ruhig sein, wandte sich der Geschäftsmann an die beiden Anderen. Der alte Schurke verräth uns nicht.

Herr, nahm Schrader das Wort. Ich habe den Alten beobachtet, während Sie vorhin sprachen. Er wurde schon früher verlegen, ehe die alte Person ihn rief. Er hat kein gutes Gewissen.

Der Geschäftsmann lachte.

Der Schuft hat gar kein Gewissen.

Und Sie trauen ihm? Einem Menschen ohne Gewissen, der sich verkauft?

Gerade darum, lieber Schrader. Sie kennen die Menschen nicht. Sie sind noch zu ehrlich. Sie waren nur erst Unteroffizier. Hätten Sie es bis zum Feldwebel gebracht, so würden Sie schon mehr wissen. Dieser alte Schuft von Edelmann verkauft sich. Er verkauft sich Jedem, der ihn am besten bezahlt, aber auch nur dem, der ihn am besten bezahlt. Er hat noch gerade Verstand genug gerettet, um einzusehen, daß darin sein Vortheil liegt, und daß den besten Handel der macht, der mit dem meisten Vortheil handelt.

Und wer, fragte Schrader, steht Ihnen dafür, daß Jene ihn nicht besser bezahlen, oder doch ihm mehr versprechen?

Bezahlen? lachte verächtlich der Geschäftsmann. Schrader, wo haben Sie denn in der Welt gelebt? Und eben, weil Jedermann weiß, daß sie nicht besser bezahlen, traut auch ein Blödsinniger ihren Versprechungen nicht.

Aber der Alte hat etwas vor.

Das hat er.

Etwas Heimliches.

Auch das. Doch uns trifft es nicht.

Die alte Haushälterin trat wieder ein.

Die Leute kommen von allen Seiten heran, meldete sie kurz. Sie versammeln sich in der alten Halle.

Sie kehrte zurück.

Der Geschäftsmann stand auf.

Wir müssen zu ihnen, sagte er. Dort das Weitere. Dort werden wir auch erfahren, wenn etwas Ungewöhnliches im Werke sein sollte. Einer müßte doch etwas bemerkt haben.

Alle Drei verließen das Zimmer.

2.

Der Verrath.

Der Verfall des Schlosses des alten Barons zog sich durch alle Theile desselben. In einem Zimmer des oberen Stockes, das noch kahler und noch wüster war, als jenes gewöhnliche Wohnzimmer des Barons, stand dieser einsam am Fenster. Es war schon nahe vor neun Uhr Abends; aber von der Tageshelle war erst wenig verschwunden. Der Baron blickte mit unverkennbarer Ungeduld nach einer in ein Seitenzimmer führenden Thür. Dachte er an den dunkelen, dampfenden Grog, oder an die Gesellschaft, die er unten in seiner Wohnstube hatte verlassen müssen?

Nach einiger Zeit öffnete sich die Thür des Seitenzimmers. Ein hochgewachsener Mann schritt durch dieselbe. Der Mann, in Reisekleidung, hatte die eine Hälfte

des Gesichts mit einem schwarzen Pflaster bedeckt, über welchem er wieder ein schwarzseidenes Tuch trug.

Er schloß sorgfältig die Thür ab, durch die er eingetreten war.

Der Baron trat etwas unterwürfig auf ihn zu.

Wie haben Sie ihn gefunden? fragte er, mit seiner Stimme weniger meckernd, als gewöhnlich.

Gut, erwiederte der Fremde mit dem Pflaster. Ich bin zufrieden. Ich habe viele Hoffnung geschöpft. Achten Sie nur ferner auf ihn. Auf meine Erkenntlichkeit können Sie rechnen. Vor allen Dingen lassen Sie Niemanden zu ihm. Jeder fremde, ungewohnte Anblick bringt Krisen bei ihm hervor, und würde die Heilung schwieriger, vielleicht unmöglich machen.

Verlassen Sie sich ganz auf mich, versetzte der Baron mit einer Verbeugung, so tief und respectvoll, wie ein Unterthan sie vor seinem Souverain macht.

Und deshalb, fuhr der Andere fort, ist es auch durchaus nothwendig, daß Niemand von seinem Aufenthalte erfahre. Sie kennen die peinible Pedanterie der Behörden. Sie werden nur durch Gebot und Gesetz geleitet; sie haben zwar den besten Willen, zu helfen, wieder gut zu machen, für Ordnung, Recht und Freiheit zu sorgen. Allein, indem sie eben nur in abstrakt bestimmten Formen und durch ein für allemal

allgemein vorgeschriebenen Maßregeln sich bewegen dürfen, kann es nicht fehlen, daß sie sich in den einzelnen Fällen fortwährend in den Mitteln vergreifen, und daher verschlimmern, wo sie verbessern wollen, fehlen, wo sie gutmachen, schaden, wo sie nützen wollen. So auch hier. Man würde inquiriren und exploriren wollen, und anstatt zu heilen, ein unheilbares Unglück herbeiführen. Darum Verschwiegenheit.

Der Baron hatte sich Gewalt anthun müssen, um die Zeichen seiner wachsenden Ungeduld während dieser Erörterung zu verbergen. Sich wiederholt tief verbeugend, erwiederte er:

Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, und Sie können ganz und in Allem auf mich rechnen.

So leben Sie denn wohl, Herr Baron, sagte der Fremde. Daß Sie auch das Andere nicht vergessen, darauf darf ich mich verlassen?

Wie bemerkt, antwortete der Baron, Sie dürfen in Allem vollständig auf mich rechnen.

Es liegt der Regierung viel an der Einbringung dieses gefährlichen Menschen, fuhr der Fremde fort.

Ich weiß, ich weiß.

Und, wie ich nicht leugne, auch mir. Er verfolgt mich mit einem tödtlichen Hasse, seitdem ich ihn vor drei Jahren in Berlin beim Erbrechen meines

Koffers im Gasthofe ertappte und den Händen der Gerechtigkeit überlieferte. Als oft bestraften Dieb erwartete ihn lebenswierige Zuchthausstrafe. Leider wußte er zu entspringen. Von der Zeit an verfolgt er mich.

Der Bösewicht, betheuerte der Baron, soll diesmal seiner Strafe nicht entgehen. Die Anstalten sind zu gut getroffen, unsere Gefängnisse hier im Lande sind fest und sicher.

Ich mache Sie nur, nahm der Andere nochmals das Wort, wiederholt darauf aufmerksam, daß der Mensch in hohem Grade gefährlich und verwegen ist. Sie haben doch für hinreichende Mannschaft gesorgt?

Gewiß, gewiß; zu den Gensdarmen stoßen die Grenzbeamten von drüben. Es ist für Alles gesorgt.

Auch die Anderen sind darauf vorbereitet? Darf ich mich unter sie mischen?

Auch das.

Also noch einmal Adieu. Und für den Unglücklichen sorgen Sie weiter. — Ah, bald hätte ich vergessen —.

Er zog eine Börse hervor, die er dem Baron in die Hand drückte.

Aristokraten und Laufburschen der Aristokratie

pflegen selbst zu versichern, in früheren Jahrhunderten habe der Adel es sich gar nicht zur Schmach gerechnet, von fürstlichen Personen Geldgeschenke anzunehmen. Der Geist der Zeit habe es so mit sich gebracht. Von anderen Personen als Fürsten habe der Adel aber niemals Geld angenommen, und in jetziger Zeit nehme er es auch von den Fürsten nicht mehr an. Ist etwas Wahres daran, so machte der alte Baron eine Ausnahme.

Er nahm die Geldbörse mit leuchtenden Augen; er bückte sich tief vor dem Manne, der sie ihm gab, er küßte dankbar die Hand, die sie ihm reichte.

Nur seine Worte drückten ein heuchlerisches Widerstreben aus.

Gnädiger Herr, — Euer Gnaden, — nicht das —

Seine Hände hielten die Börse desto fester.

Sie vergessen nicht, um halb eilf Uhr! sagte der Fremde im Abgehen.

Punkt halb eilf Uhr, verlassen Sie sich fest darauf, Euer Gnaden.

An den drei Eichen.

An den drei Eichen! Gnädiger Herr.

Der Fremde verließ das Zimmer, und unmittelbar darauf auf einer Hintertreppe und durch eine Hinterthür das Haus.

Er wandte sich der Seite des Gebirges zu.

Es herrschte in diesem, als er es erreichte, schon Dunkelheit; die schwächeren Strahlen der Abendröthe, von denen die Ebene noch beleuchtet wurde, konnten in die Schluchten des Gebirges und in das Dickicht des Waldes nicht mehr hineindringen.

Der Fremde ging ziemlich in derselben Richtung, in welcher am Nachmittage der Unteroffizier Schrader die Gegend durchschritten hatte; er hielt sich nur etwas mehr südlich. Er ging langsam, in tiefem Nachsinnen. Es war sonderbar anzusehen, wie er manchmal plötzlich, ohne daß man eine äußere Veranlassung dazu wahrnehmen konnte, seine Schritte hemmte, nach einer bestimmten Himmelsrichtung, bald nach Süden, bald nach Norden, oder Westen oder Osten hinstarrte, als wenn er dort irgend etwas suche, oder auf irgend eine Erscheinung warte, und wie er dabei mit den Armen und Händen allerlei Figuren in der Luft beschrieb. Zuweilen fuhr er auch mit seinen Fingern an seiner Kleidung auf und ab, wie ein Mensch, der die Knöpfe an seinem Rocke zählt. Einmal sprach er laut:

O, laß es mir gelingen. Nur diesmal noch; dieses eine Mal noch. O, Herr, du Lenker, wie du auch heißen mögest, sei mir nur barmherzig, mir, ihm, dem Armen.

Gleich darauf lachte er, laut, höhnisch.

Bin ich nicht ein Narr? Dazu, dazu rufe ich höhere Hülfe an? Die Hülfe des höchsten Wesens?

Aber warum nicht? fuhr er ernsthaft fort. Was ist ihm gut? Was ist ihm böse? Was ist ihm Verbrechen? Wir lachen über den Prinzen Eugen und über sein Gebet vor der Schlacht, der liebe Gott möge ihm beistehen; wenn es aber nicht möglich sei, nur den Hundsföttern, den Türken, nicht helfen, und nur ihn allein machen lassen. Was ist Lächerliches darin? Und was war jene Schlacht? War sie vor Gott mehr werth, als meine That? War sie es, Herr? Was ist vor dir der Verbrecher? — O, gib mir Gelingen, und ein Zeichen des Gelingens. — Dort, dort, in dem dunkelen Norden.

Er blieb stehen, er sah starr und unbeweglich nach Norden hin.

Eine Sternschnuppe flog plötzlich von Norden nach Süden am Himmel hin.

Ein heller Freudenstrahl flog auf aus dem leuchtenden Auge des Fremden.

Ha, gewonnen. Nun vorwärts, vorwärts. Dieses Zeichen lügt nicht.

Er ging mit raschen Schritten tiefer in das Gebirge hinein.

Zuerst verfolgte er die Schlucht, die ihn zwischen die Berge geführt hatte. An einem kleinen vorspringenden Berge verließ er sie. Er stieg den Berg hinauf. Als er etwa dessen Mitte erreicht hatte, ließ er leise, wie versuchsweise, den Ton einer Grille hören. Ein ähnlicher Ton antwortete ihm von oben. Er blieb stehen und wiederholte dreimal denselben Laut. Von der Höhe des Berges kam Jemand zu ihm herunter.

Es war eine kräftige Gestalt, nach der Sitte der Gegend mit einem blauen Kittel bekleidet. In einem breiten, blatternarbigen Gesichte blitzten ein paar kühne Augen.

Wo hast du so lange gesteckt, Bursch? fragte der Blatternarbige, halb mißtrauisch, halb vorwurfsvoll.

Der mit dem Pflaster im Gesichte entgegnete nur: Ich sehe keine Hacke und Schaufel, wo hast du sie?

Da unten. Aber antworte mir, warum hast du mich so lange warten lassen?

Was sollte ich hier am hellen Tage?

Hast du nichts Verdächtiges bemerkt?

Hier nicht. Aber da mehr nach oben hin kam es mir vor, als wenn ich einzelne Gestalten hätte durch das Gebüsch schleichen hören.

Nach einer oder nach mehreren Richtungen?

Alle nach Norden zu.

Und wir müssen nach Süden. Laß uns gehen.

Sie gingen den Berg hinunter.

Als sie den Fuß desselben erreicht hatten, führte der Blatternarbige den Gefährten in eine Seitenschlucht hinein, und in dieser an einen hohlen Baum. Aus dessen Höhlung langte er eine Hacke und einen Spaten hervor. Die Hacke behielt er für sich; den Spaten gab er dem Anderen.

Sie gingen in südlicher Richtung tiefer in die Schlucht hinein. Schweigend, vorsichtig horchend.

Nach einer Weile langten sie bei einem felsigen Berge an. Sie machten Halt, aber nur, um noch vorsichtiger zu horchen. Die stille Sommernacht blieb völlig still rund um sie her. Wie die Vögel, so schliefen auch die Zweige und Blätter des Waldes; kein Lüftchen weckte sie.

Sie klommen die Felsen hinan, der mit dem Pflaster vorauf, der Blatternarbige ihm folgend. Mitten im Steigen zog der Blatternarbige jenen am Rocke.

Still, flüsterte er kaum hörbar. Es war mir, als werde dort gesprochen.

Wo sollte das sein?

Dort unten, links unter dem Felsen.

Ich höre nichts. Laß uns voran machen.

Halt noch, Bursche. Höre, Kamerad, warum hast du jetzt auf einmal so große Eile, und ließest mich doch vorhin eine halbe Stunde über die bestimmte Zeit warten?

Du bist ein Narr. Folge mir.

Erst Antwort. Wir haben Zeit. Wenigstens ich habe sie.

Aber zum Teufel, sollte ich denn bei hellem Tage alle Welt auf unsere Fährte locken?

Wo warst du so lange?

Wo anders, als bei dem Unglücklichen!

Und bei dem alten Schuft?

Ich habe ihn kaum gesehen. Er hatte seine Gesellschaft.

Ich traue dem Hunde nicht.

Auch ich traue ihm nicht viel. Aber das Geld thut viel in der Welt.

Ja, sehr viel. Und du scheinst dich sehr viel mit dem Alten eingelassen zu haben. Ich bemerkte Blicke. Höre Bursch, wenn du dich unterstanden hättest, mich verrathen zu wollen — ich habe nicht umsonst die Hacke für mich behalten und dir nur den Spaten gegeben, und du mußt nicht umsonst vor mir hergehen. Bei dem ersten verdächtigen Geräusch schlage ich dir den Hirnschädel ein. Richte dich danach.

Du bist ein Narr, dessen Mißtrauen ich nicht begreife, erwiederte kalt der mit dem Pflaster.

Mißtrauen, Bursch? Ich habe dir leider zu viel vertraut, mich zu viel von dir beschwätzen lassen. Hast du nicht unser ganzes Vermögen in Händen, bis auf den Rest da oben?

Nun? Was soll das? Der Rest da oben beträgt so ziemlich die Hälfte. Du hast also immer Sicherheit für jene Hälfte bei mir. Oder glaubst du, ich hätte das Nest da oben schon geleert? Ich wüßte nur nicht, wie das ohne Hexerei möglich gewesen wäre. Mehr wie ein paar Stunden lang hast du mich seit jener Nacht nicht aus den Augen gelassen.

Aber heute Abend. Du kommst mir so sonderbar vor, und ich habe Ahnungen. Du hast nicht allein das Vorrecht der Ahnungen und Erscheinungen. Ich wiederhole dir aber, den Hirnschädel spalte ich dir bei dem ersten —

Voran, Narr.

Sie stiegen weiter den Felsen hinauf.

Der Berg hatte in der Mitte einen breiten Vorsprung. Dahin wandten sie sich. Er schien das Ziel ihres Steigens zu sein. Als sie ihn erreicht hatten, horchten sie noch einmal, fast mit angehaltenem Athem, nach allen Seiten hin. Sie vernahmen keinen

Laut. Sie begannen die Arbeit, die sie hergeführt hatte.

In der Mitte des Vorsprungs ragte über niedrigem Gestrüpp eine Fichte hervor. Zu dieser begaben sich die beiden Männer. Von ihr maßen sie genau zwölf Fuß nach Osten hin. Die so abgemessene Stelle war mitten in einem kleinen Gebüsch von Dornen, Wachholder und Stechpalmen. In der Mitte stand eine größere Stechpalme allein.

Hier, sagten Beide.

Der Blatternarbige legte sich an den Boden. Er untersuchte ihn genau, mit Augen und Händen. Der Boden war glatt, eben, völlig mit frischem Mose bedeckt.

Gottlob, Alles in Ordnung.

Wer wollte auch hier gewesen sein?

Der Teufel kann überall sein Spiel haben.

An die Arbeit. Aber vorsichtig, leise. Haue nicht mit der Hacke; stich und rode blos. Der leiseste Hieb würde durch die stille Nacht dringen.

Willst du mich sicher machen, Freund Leonhard? fragte der Blatternarbige höhnisch.

Der Andere antwortete nicht.

Er setzte die Schneide des Spatens in das Moos, um dessen Decke zu entfernen. Der Blatternarbige half mit der Hacke. Die Moosdecke war bald be-

seitigt. Unter ihr befand sich ein weiches Erdreich. Hacke und Spaten arbeiteten in dieses hinein, tief, aber rasch bei dem Eifer der Hände, von denen sie regiert wurden, und der Weiche des Bodens, in den sie hineindrangen. In einer Tiefe von etwa drei Fuß stießen sie auf harte Gegenstände. Hacke und Spaten wurden bei Seite gelegt, die bloßen Hände arbeiteten weiter, gruben und wühlten sich in die Erde hinein, faßten das Erdreich, warfen es aus der Grube, gruben und wühlten und warfen wieder.

Der mit dem Pflaster blieb ruhig bei der Arbeit. Der Blatternarbige wurde von Minute zu Minute eifriger. Er keuchte vor Anstrengung und vor Lust. Es mußte eine wilde Lust sein. Während die grauen Augen in die Tiefe hineinstachen, als wenn sie sie erleuchten wollten, fuhren die breiten Hände fast wüthend hinein und warfen die von unten hervorgeholte Erde weit von sich zwischen Dornen und Wachholder. Als keine Erde mehr hervorzuholen war, stieß er fast gewaltsam den Anderen an die Seite, um das, was nun noch aus der Tiefe hervorzuschaffen war, allein herauszufördern. Es waren ein irdener Topf und ein kleines Kästchen, die er aus der Grube hervorlangte. Ueber dem Topfe lag ein Deckel. Das Kästchen war mit Leinwand umwickelt.

Der Blatternarbige riß den Deckel von dem irdenen Topfe.

Der mit dem Pflaster im Gesichte ergriff das Kästchen. Auch seiner schien sich plötzlich eine heftige Begierde bemächtigt zu haben. Mit hastigen, beinahe zitternden Händen riß er die Leinwand los. Das funkelnde Auge verschlang fast das feine Kästchen von Zuckerkistenholz, das aus der Hülle sich herausschälte.

Mit Händen voll Geldrollen fuhr der Blatternarbige aus dem Topfe in seine Taschen.

Der Andere steckte das Kästchen zu sich.

Aber der Blatternarbige verlangte auch nach diesem.

Halt da, Freund Leonhard. Die Juwelen zu mir her. Sie bilden die Hälfte, durch die ich sicher bin für d i e Hälfte, die du schon hast.

Du nimmst ja das Gold an dich, bemerkte ihm Jener.

Mit dem lumpigen Golde wolltest du mich abspeisen?

Du bist wahnsinnig, Anton. Es kann dir gleichgültig sein, wer von uns Beiden jenes, wer dieses trägt.

Mit den Juwelen bringst du mich in keinen Hinterhalt.

Leonhard besann sich nicht lange. Er gab das Kästchen heraus.

Anton gab ihm dagegen den Topf, der noch über die Hälfte gefüllt war.

Ehrliche Theilung, lachte er.

Leonhard steckte die Goldrollen, die noch in dem Topfe waren, zu sich.

Jetzt voran. Aber doppelt vorsichtig.

Ja, doppelt vorsichtig, erwiederte der Räuber, indem er die Hacke, die er fortgeworfen hatte, wieder an sich nahm.

Siehst du? fuhr er dann fort, auf die Hacke zeigend. Nun voran. Zuerst du. Ich folge.

Leonhard antwortete ihm mit einem Blicke der Verachtung. Er sah nach dem Spaten, der neben ihm lag. Aber er ließ ihn liegen, und schritt schweigend den Berg hinab.

Der Blatternarbige folgte ihm auf dem Fuße.

Sie verließen den Berg auf einem anderen Wege, als auf welchem sie gekommen waren.

Nach einer Weile brach Leonhard das Schweigen.

Ich muß dein Mißtrauen vermehren, hob er an, um noch einen wichtigen Punkt mit dir zu besprechen.

Sprich, erwiederte der Räuber kurz.

Es wäre möglich, fuhr Leonhard fort, daß wir

überfallen würden. Man muß wenigstens auf Alles gefaßt sein.

Du scheinst sehr gefaßt zu sein. Sprich weiter.

Fände man dann die Sachen bei uns, so wären wir offenbar verloren. Sprechendere Zeugen gegen uns gäbe es nicht, als das Gold und besonders die Juwelen.

Besonders die Juwelen? Warum die besonders?

Warum hätten wir sonst gerade sie so sorgfältig dort vergraben? Sprechen nicht alle Zeitungen und Amtsblätter fast nur von ihnen?

Nun, und dein wichtiger Punkt?

Bei der ersten Ahnung eines Ueberfalles werfen wir Alles von uns.

Das willst du mich lehren? Ist das Alles?

Wer nicht ergriffen wird, holt nachher das Weggeworfene.

Du sprichst sehr weise. Aber wenn ich nun mein Juwelenkästchen nicht fortwürfe, Freund Leonhard?

So würden sie dich hängen oder rädern, Freund Anton.

Aber mich nicht ohne dich; darauf verlaß dich, mein braver Kamerad.

Auch das ist Geschmackssache, sich in Compagnie hängen zu lassen.

Sie gingen weiter. Sie erreichten den Fuß des Berges und an diesem eine neue Schlucht in entgegengesetzter Richtung von derjenigen, von welcher aus sie den Berg erstiegen hatten. Sie gingen tief in sie hinein. Nach einiger Zeit wurde die Schlucht enger. Ein breiter, trockener Graben durchschnitt sie hier. Es war der Grenzgraben. Sie überschritten diesen. Sie kamen in eine neue weitere Schlucht. Als sie eine Weile in dieser fortgegangen waren, verengte sich auch diese, und man sah in einiger Entfernung drei Eichen, die dicht beisammen standen, am Horizonte sich abzeichnen. Es konnte halb eilf Uhr Abends sein.

Die beiden Gefährten hatten ohne irgend ein Hinderniß ihren Weg fortgesetzt. Kein Laut, keine Bewegung hatte sie auch nur stutzig gemacht. Das Mißtrauen, das der Blatternarbige gegen seinen Kameraden gezeigt hatte, schien mit der Zeit sich mehr und mehr gelegt zu haben. Zwar trug er noch seine Hacke so, daß er bei der geringsten Veranlassung einen Hieb damit führen konnte. Allein er ließ den Kameraden nicht mehr unmittelbar vor sich gehen, er ging neben diesem her.

Sie konntən noch etwa dreißig Schritte von den drei Eichen entfernt sein, als Leonhard plötzlich stehen blieb. Auch der Blatternarbige hielt sofort seine Schritte an.

Siehst du nichts? flüsterte jener.

Wo? fragte der Räuber, seine Hacke fester fassend.

Dort an den Eichen?

Die Schlucht war frei bis zu den Eichen hin. Bei Tage hätte man unten die Stämme derselben sehen können. In der Dunkelheit der Nacht konnte man wohl nur meinen, sie zu sehen.

Ich sehe Nichts, antwortete der Räuber.

Leonhard fuhr fort:

Mir schien es,. als sähe ich dort sich etwas bewegen. Wir müssen an den Bäumen vorbei. Was meinst du, wenn ich vorausginge zu recognosciren?

Ich denke, wir thun das zusammen, erwiederte der Räuber trocken.

Auch das. Indeß unter einer Vorsichtsmaßregel. Wir legen Gold und Juwelen hier im Gebüsche nieder. Aber rasch, und ohne uns zu bücken. Denn wir müssen voraussetzen, daß man uns beobachtet, wenn dort wirklich Jemand ist.

Höre Leonhard, sagte der Räuber; es wird besser sein, wir kehren ruhig wieder um. Dann brauchen wir auch ohne unsere Sachen Niemandem, der dort ist, in die Hände zu fallen.

Ich hätte Nichts dagegen. Allein —. Doch, wir dürfen hier keine zehn Sekunden länger bleiben,

wenn wir nicht verfolgt sein wollen. Ich sah deutlich dortMenschen.

Auch ich.

Also zurück. Aber leise.

Sie eilten leise zurück.

Aber sie hatten noch keine zehn Schritte zurückgelegt, als unter den drei Eichen ein Schuß fiel.

In demselben Augenblicke schien rings umher die Schlucht sich zu beleben.

Den Berg hinauf, flüsterte Leonhard seinem Gefährten zu, und um Gotteswillen die Juwelen fortgeworfen.

Er sprang die steile Bergwand hinauf, an der sie sich befanden. Der Räuber sprang ihm nach.

Auf den Berg! Den Berg hinan! Dort rechts! riefen Stimmen in der Schlucht.

Der Blatternarbige sprang mit rasender Eile voran. Er überholte seinen Gefährten. Er sprang an diesem vorbei, ohne auf ihn zu achten.

Auf einmal stand dieser.

Hilf mir, Anton, rief er leise, aber in Tönen der furchtbarsten Angst. Stehe mir bei. Verlaß mich nicht. Ich habe mir den Fuß verstaucht; ich kann nicht von der Stelle.

Voran, marsch, nur voran, antwortete der Räuber in nicht minderer Angst.

Ich kann nicht.

Wirf nur Alles von dir.

Der Räuber sprang mit diesen Worten, ohne um den Kameraden sich weiter zu bekümmern, einem gejagten Hirsche gleich, höher den Berg hinauf.

Leonhard blieb zurück. Er kroch hinter einem starken Baum in ein Gebüsch.

Zu seinen beiden Seiten eilten Menschen aus der Schlucht her den Berg hinan, dem Flüchtigen nach, dessen eiliger Schritt deutlich im Gebüsche und auf dem vom Winter her noch daliegenden Laube zu vernehmen war.

Der Räuber schien beinahe schon die Höhe des Berges erreicht zu haben, als oben ein donnerndes Halt laut wurde. Gleich darauf hörte man einen Schuß, dann ein Ringen und Balgen.

Hierher, hierher! rief ächzend die Stimme, die das Halt gerufen hatte.

Die Nachsetzenden stürmten eiliger den Berg hinan.

Das Ringen und Balgen auf der Höhe hörte bald auf. Ein tiefes Stöhnen und Aechzen trat an seine Stelle.

Er ist gefangen, sagte Leonhard.

Er erhob sich vorsichtig aus seinem Versteck.

Zwanzig Schritte weit von ihm stand eine hohe, dicht bezweigte und dicht belaubte Buche. Zu dieser begab er sich, mit schnellem, aber so leichtem, leisem Schritt, daß auch in der nächsten Nähe Jemand ihn kaum hätte hören können. Ein gewandter Kletterer, schwang er an dem Stamme der Buche sich rasch hinauf. Nach kaum einer Sekunde barg ihn ihr sicheres Laubdach.

Auf der Höhe des Berges hörte auch das Stöhnen und Aechzen auf. Laute Wuthausbrüche des gefangenen Räubers folgten.

Habt Ihr auch ihn? rief er. Er liegt dort unten. Ihr habt Euch vergriffen. Ich bin nicht der, den Ihr fangen sollt. Dort unten liegt der Hund. Er hat sich den Fuß verstaucht, wenn es nicht Betrug von ihm war. Er ist der größte Räuber, den Ihr je verfolgt habt.

Eine befehlende Stimme rief: Schweig, Kerl!

Der Räuber aber fuhr wüthender fort:

Fangt ihn. Ich werde ein Geständniß ablegen. Ich habe mit ihm gestohlen, geraubt. Er ist der Anführer einer Bande. Fangt ihn. Ich werde Euch vor Gericht verantwortlich dafür machen, wenn er entkommt.

Die neuen Gefährten des Räubers schienen sich zu berathen.

Der Räuber wurde ruhig. Die Berathung schien seinem Willen gemäß ausgefallen zu sein.

Nach den verschiedensten Seiten hin stürzte es von der Anhöhe herunter. Drei oder vier Menschen eilten zu der Stelle, wo der Räuber seinen früheren Gefährten verlassen hatte. Sie durchsuchten diese rund umher, fast zehn Minuten lang. Andere suchten an anderen Stellen in der Nähe. Der Baum, auf dem der Flüchtling sich befand, war beinahe der Mittelpunkt des Suchens. An das Laubdach des Baumes dachte Niemand. Das Suchen blieb vergeblich. Ein Kommando unten in der Schlucht rief die sämmtlichen Suchenden dort zusammen.

Gleich darauf hörte man den gefangenen Räuber weiter toben und wüthen.

Ihr habt ihn nicht! rief er. Und doch ist er noch oben. Ich kenne ihn. Ihr müßt ihn holen. Aber Ihr seid Schufte, erkauftes Gesindel, das nur ehrliche Leute einfangen kann und die Räuber laufen läßt. Ihr fürchtet Euch vor ihm. Feige Memmen! Bindet mich los; ich verschaffe ihn Euch.

Halt das Maul, Schurke! wiederholte die befehlende Stimme. Fort mit dir. Aufgebrochen!

Schufte, Hunde, Memmen! heulte der Räuber.

Seine glücklichen Verfolger zogen mit ihm ab.

Noch eine Viertelstunde wartete Leonhard. Dann, als Alles still blieb, verließ er den Baum. Er erstieg langsam, oft anhaltend und horchend, den Berg. Er suchte die Stellen auf, wo sein Gefährte bezwungen war. Das Moos war dort zerwühlt, die Erde aufgerissen, das Gesträuch zerknickt und zerbrochen. Alles Zeugnisse des verzweifelten Kampfes, den der Einzelne dort gegen die Menge bestanden hatte. Leonhard umging die Stelle in einem Umkreise von funfzehn bis zwanzig Schritten. Er durchsuchte hier, an der Erde fortkriechend und fühlend, das Moos, das Gesträuch, das alte überjährige Laub. Nach kurzer Zeit fand er das Gesuchte. Unter dem Laube an einem Baumstamme lag das Juwelenkästchen. An dem Stamme eines zweiten Baumes, dicht daneben, lagen über zwanzig Goldrollen.

Leonhard nahm Alles mit einem höhnischen Lächeln auf.

Die Rache ist süß, sagte er, aber das Leben ist süßer. Auch ihm.

Er zog aus seiner Reisetasche, die er an der Seite trug, einen blauen Leinwandskittel hervor, ganz von der Beschaffenheit, wie sie in jener Gegend von den Männern des Arbeiterstandes getragen wurden. Er warf ihn über seine Kleidung. Zugleich riß er Tuch und

Pflaster von seinem Gesichte, beides von sich werfend. Eine frische Narbe, die sich quer über die rechte Seite des Gesichts zog, war nur noch von dem Dunkel der Nacht bedeckt. Dann verließ er die Anhöhe, jedoch nach einer anderen Seite hin, als aus welcher er gekommen war. Er ging noch immer vorsichtig, obgleich die Gegend ausgestorben zu sein, und Alles, was sich an Verfolgern darin befunden hatte, mit dem Gefangenen sich entfernt zu haben schien. Sein sicherer Schritt zeigte, daß er in der Gegend nicht unbekannt war.

Am Fuße des Berges, an einem Tannengebüsch, stand er still. Vor ihm waren zwei nach entgegengesetzten Richtungen sich ziehende Schluchten. Daß ein Pfad in oder durch sie führe, konnte man, wenigstens bei der Dunkelheit der Nacht, nicht sehen.

Rechts, sagte er. Rechts treffe ich sie. Rechts liegt mein Glück. Mein Glück? Ich bin reich. Reich, sehr reich. Aber ist Reichthum Glück? Verbrecher! Dem Tode geweiheter —! Pah! Es gibt Versöhnung. Hier, dort! Ich bin reich. Das Glück werde ich erzwingen.

Er wollte die Schlucht rechts einschlagen.

Plötzlich wurde es in den Tannen neben ihm lebendig.

Er griff nach seinem Busen, wo er Pistolen verborgen hatte. Aber ehe er diese hervorziehen konnte, waren seine Arme von kräftigen Fäusten umspannt.

Ein Gendarm und ein Grenzbeamter hielten ihn.

Sein Kamerad hatte Recht, sagte der Gendarm.

Er zog einen Strick hervor, den Gefangenen zu binden.

Leonhard konnte seine Arme und Hände nicht rühren. Aber seine Sprache war frei.

Hülfe, Hülfe! rief er mit lauter Stimme.

Es antwortete ihm Niemand. Aber gleich nachher vernahm man ein hastiges Rennen nahender Menschen.

3.

Die Schmuggler.

Gar Manches in der Welt erfüllt später eine andere Bestimmung, als ihm bei seinem Werden und Fortbilden zugedacht war. So Menschen, so Menschenwerke. Aus Schweinehirten sind Päpste, aus Bauerburschen sind Könige geworden. Freilich aus Königskindern wieder auch Bauern und noch etwas Anderes, und aus Päpsten auch etwas Anderes. Auch Edelmann wird der Bauer und der Schweinehirt oft, und noch öfter wird der Edelmann zum Bauern und zum Knechte des Bauern und noch weniger. In Westpreußen ist der vierte Mann ein Edelmann, und als dort — vor dem Jahre 1848 — der eximirte Gerichtsstand für den Adel galt, trug es sich nicht selten zu, daß der Bauer, wenn er gemeinschaftlich mit seinem

Knechte gestohlen, oder wenn er in Gesellschaft seines Knechtes eine Prügelei gehabt hatte, in der Untersuchung dem eximirten Gerichtsstande des Knechtes an das Oberamtsgericht folgen mußte. Das Jahr 1848 hat auch hier — nivellirt, wie die Aristokraten und die Laufburschen der Aristokratie zu sagen pflegen. Dem Edelmanne folgen oft, und dem Fürsten mitunter seine Schlösser. Sie werden zu Gefängnissen, Zuchthäusern, Fabriken, Magazinen. Die schöne Plassenburg bei Kulmbach ist nicht das einzige, ehemalige Fürstenschloß, das zum Zuchthause herabgesunken ist.

Es war schon spät am Abend. In dem verfallenen Schlosse des alten Barons war es lebendiger geworden. Von außen betrachtet, lag es zwar still und todt da. Man sah kein Licht, man hörte keine Bewegung in ihm. Auch im Innern war es nur ein einziger Theil des weitläufigen Gebäudes, in dem das Leben herrschte. Und in diesem war zwar ein sehr geschäftiges, aber ein desto geräuschloseres Leben.

Fast die ganze eine Seite des Schlosses im unteren Geschosse wurde von einer weiten, hohen Halle eingenommen. Sie mochte früher den Ahnen- und Rittersaal gebildet, und dem Ritter- und Adelsleben für seine schönsten Blüten- und Fruchtstücke gedient haben.

Jetzt, nur kahle, nackte Mauern und einen Estrich von Lehm aufweisend, hatte sie eine andere Bestimmung. Sie war zu einem großartigen Waarenlager geworden. Ihr bei weitem größerer Theil war mit Waaren und Stoffen aller Art angefüllt: mit Seide, feinen Tüchern, mit Tabak, Cigarren, Kaffee und vielerlei anderen Artikeln des Handels. Jeder einzelne Artikel hatte seinen besonderen Platz, wie überhaupt große Ordnung in dem weiten Raume herrschte. Dieses Alles konnte man freilich mehr vermuthen als sehen. In der Halle war kein anderes Licht, als welches die Sterne des späten Abendhimmels durch die lückenhaften Fenster hineingossen. Gleichwohl fanden die dreißig bis vierzig Menschen, die in dem Raume beschäftigt waren, ohne Geräusch und ohne Störung sich sehr wohl zurecht. Die meisten arbeiteten an großen Paketen, zu denen jedesmal bestimmte Waarengattungen zusammengelegt und geschnürt wurden. Einzelne gingen anweisend und helfend unter jenen umher. Bei dem Allem wurde so wenig und so leise als möglich gesprochen. Es schien, als ob man nach außen jede Wahrnehmung von dem, was im Innern geschehe, unmöglich machen wolle.

In der Mitte der Halle standen unbeschäftigt, aber desto mehr in ein Gespräch vertieft, der Geschäfts-

mann Kampmann, sein Agent Ebener und der vormalige Unteroffizier Schrader.

Die Leute bestätigen sämmtlich, sagte der Geschäftsmann, daß die Beamten, die man gesehen hat, sich nach Süden zu gewandt haben. Wir gehen nach Norden hin. Die Gefahr entfernt sich also von uns, anstatt uns näher zu kommen.

Es wäre, entgegnete der Agent Ebener, immer noch möglich, daß das Alles Schein wäre, daß man uns besonders sicher machen wollte.

Dann müßte man besondere Nachrichten über uns haben.

Dieser alte Baron —.

Seid kein Thor, Ebener; ich sage Euch, der Alte kennt seinen Vortheil.

Wenn nun Einer von den Leuten —

Keiner —.

Es ist viel schlechtes Gesindel darunter.

Eben darum. Die meisten von ihnen taugen nichts. Deshalb eben ist kein einziger zu fürchten. Nur Einer, höchstens Zwei, könnten aus einem Verrathe Vortheil ziehen; die Anderen verlören sämmtlich dadurch. Darum passen Alle einander auf, wie, nach dem Sprichworte, die Spitzbuben. Es gibt kein wahreres Sprichwort. Die sogenannten ehrlichen Leute

sind einander nicht halb so treu, als die Spitzbuben. Also auf den Weg! Die Zeit rückt heran. Ruft den Thomas herein, Ebener.

Ebener verließ die Halle.

Der Geschäftsmann klopfte mit einem Stocke auf einen Packen, der neben ihm lag. Ein Klopfen auf den Lehmboden wäre nicht allgemein zu hören gewesen.

Augenblicklich entstand in der Halle tiefe Stille. Jede Bewegung der Beschäftigten, jedes Gemurmel hörte auf.

Seid Ihr Alle bereit? fragte der Geschäftsmann mit halblauter und halb gedämpfter Stimme in die Halle hinein.

Keiner antwortete.

Ich nehme, fuhr jener fort, der Absprache gemäß, das Schweigen als Bejahen an.

Es blieb wiederum still.

So haltet Euch bereit zum Abmarsch. Hört aber vorher genau zu, wie Ihr Euch zu verhalten habt.

Ebener kehrte mit einem Manne in die Halle zurück.

Nun? fragte der Geschäftsmann den Mann.

Alles in Ordnung, antwortete dieser.

Nichts Verdächtiges?

Gar nichts.

Theilen Sie den Leuten den Plan mit, Schrader.

Schrader trat vor.

Ihr Männer, sagte er, wir verhalten uns heute Nacht in folgender Weise: Ich gehe mit sechs Mann voraus; sie sind schon bestimmt. Wir tragen Packen, aber nur zum Schein; sie sind mit Heu und Werg gefüllt. Ihr Packenträger folgt uns; der nächste muß sich in einer Entfernung von wenigstens vierzig Schritten hinter uns halten. Ihr gehet einzeln, der Eine hinter dem Anderen; möglichst ohne alles Geräusch; Keiner spricht ein Wort. Wer redet, ist zum letzten Male dabei gewesen. Euch zur Seite gehen, ohne Packen, in Zwischenräumen wiederum sechs Mann, die gleichfalls schon bestimmt sind. Sie und wir sieben tragen Waffen. Eben so Ebener, der, das Ganze überwachend, den Schluß macht. Werden wir überfallen, so habt Ihr Folgendes zu beachten: Der Ueberfall kann an der Spitze geschehen. Dann rufe ich mit lauter Stimme Halt. Auf dieses Zeichen kehrt Ihr auf der Stelle um, so eilig, aber auch so leise als möglich. Ist Alles ordentlich still gewesen, so können, bei einem Ueberfall der Spitze, die Ueberfallenden gar nicht ahnen, daß noch Jemand hinter uns ist. Jedenfalls halten wir sie, wo nöthig, durch einen Kampf auf, bis sie

Euch nicht mehr erreichen können. Erfolgt ein Anfall von der Seite, so ruft der nächste Bewaffnete Halt. Sofort bleibt Ihr Alle stehen, bis die sämmtlichen Bewaffneten, auch wir Sieben von der Spitze, zusammengetroffen sind, und den Kampf mit den Ueberfallenden so begonnen haben, daß sie Euch nicht mehr verfolgen können. Dann kehrt Ihr um. Eben so habt Ihr Euch zu verhalten, wenn Ebener Halt ruft. Ihr Packenträger laßt Euch in keinen Kampf ein. Nur wenn ich Euch ausdrücklich zu Hülfe rufe, legt Ihr Eure Packen ab, aber alle dicht beisammen, und kommt dann mit Euren Stöcken dort hin, wohin ich Euch rufe. Habt Ihr Alles wohl verstanden? Euer Schweigen gilt für Ja.

Alle schwiegen.

Von Ruhe, Stille und Ordnung, fuhr Schrader fort, hängt Alles ab. Vergeßt das nicht. Jetzt die Packen aufgenommen, und dann Marsch.

In einem Nu waren alle Packen aufgenommen. Schrader stellte sich an die Thür der Halle, die der Zug passiren mußte. Er musterte jeden Vorbeigehenden. Zuerst kamen die beiden Bewaffneten, mit denen er den Zug eröffnen sollte. Sie trugen große, aber leichte Packen, und jeder ein kurzes, behendes Schießgewehr mit Bajonet. Ihnen folgten einzeln die Packen-

träger. Jeder trug an einem Doppelriemen auf dem Rücken einen Packen, gestützt durch einen starken, unten mit Eisen beschlagenen und mit einer eisernen Spitze versehenen Stock. Neben ihnen gingen einzeln sechs Männer, ohne Packen, mit gleichen Schießwaffen, wie die ersten Sechs, bewaffnet. Ebener, eben so bewaffnet, kam zuletzt. Alle waren in dunkelblaue Leinwands-kittel gekleidet.

Als Alle die Halle verlassen hatten, folgte ihnen Schrader. Auch er war mit dem Schießgewehr und Bajonet bewaffnet, und außerdem mit einem Paar Pistolen, die er im Gürtel trug. Draußen stellte er sich an die Spitze des Zuges, der sich jetzt, seiner Anweisung gemäß, vollständig ordnete.

Die Schmuggler schlugen sich in das Gebirge, in der Richtung nach Norden, durch dieselben Schluchten und auf denselben Pfaden, die am Nachmittage Schrader zurückgelegt hatte. Sie schritten durch die dunkle, schweigende Nacht in musterhafter Stille und Ordnung. Wer sie, nachdem die Avantgarde vorbei war, aus der Entfernung sah, hätte meinen können, eine ungeheure schwarze Schlange wälze, auf Beute ausgehend, von Schlucht zu Schlucht sich durch das Gebirge. Wer ihnen begegnete, konnte sich vor ihnen grauen, wie vor einer Gesellschaft von Gespenstern, die

auf Antrag irgend eines überirdischen Staatsanwalts wegen im Leben getriebener Schmuggelei zu solchem lautlosen Packentragen verdammt waren.

Der Zug kam ohne Gefährde bis zur Nähe der Grenze. Schrader machte Halt. Er sandte einen der Bewaffneten zurück, dem ganzen Haufen gleichfalls Halt und Ausruhen entbietend. Alle lagerten sich in der Ordnung, in der sie gingen, jeder Packenträger neben seinem Packen. Schrader allein ging an den Grenzgraben, durchschritt diesen, untersuchte diesseits und jenseits desselben jedes einzelne Gebüsch, fand nichts Verdächtiges, und kehrte zu seinen Leuten zurück.

Er ging an ihrer ganzen Reihe vorbei zu Ebener. Diesen zog er auf die Seite.

Ein Wort, Herr Ebener, sagte er leise. Hat Herr Kampmann zu Ihnen von einem Fremden gesprochen?

Er hat mir gesagt, Sie würden mir die nöthige Mittheilung darüber machen.

Es wird jenseits der Grenze ein Fremder sich an uns anschließen. Wir sollen ihn zu uns nehmen, und nöthigenfalls beschützen.

Wer ist der Mensch?

Ich weiß es nicht. Ich theile Ihnen nur mit, was Herr Kampmann mir sagte. Der Mann wird

sich vorn am Zuge, bei mir halten. Ich darf eine Belohnung von ihm annehmen. Ich werde sie mit Ihnen theilen.

Hören Sie, Herr Schrader, ich sehe, daß Sie ein ehrlicher Kerl sind. Rechnen Sie immer auf mich.

Schrader begab sich wieder an die Spitze des Zuges. Dieser setzte sich wieder in Bewegung.

Man überschritt die Grenze, in derselben Ordnung, in derselben Stille wie vorher. Auch die Nacht blieb still und ruhig, wie sie es bisher gewesen war.

Nachdem der Haufe indeß etwa eine Viertelstunde weit die Grenze hinter sich hatte, wurde die Gegend belebt. Schrader hörte zuerst deutlich, und zwar gerade in der Richtung, in welche hinein man sich bewegte, und in nicht weiter Entfernung, mehrere Personen das Gebüsch durchstreifen. Augenblicklich hemmte er seine Schritte. Mit ihm standen seine sechs bewaffneten Gefährten.

Stillestand! flüsterte er dem Nächsten zu.

Der Mann eilte zurück zu den Packträgern.

Stillestand! flüsterte er dem Ersten zu, und so Jedem, an der ganzen Reihe entlang laufend.

Aufgepaßt, sagte er zu Ebener; auf dem Wege vor uns gehen Menschen.

Er kehrte an die Spitze zurück.

Die Personen, deren Schritte man gehört hatte, schienen quer über den Weg gegangen zu sein, von rechts nach links. In dieser Richtung hörte man die Schritte mehr und mehr verschwinden.

Schrader ließ gleichwohl nicht sofort wieder aufbrechen. Er mochte eine Rückkehr jener Personen, oder neue Vorübergehende, oder Aehnliches befürchten.

Nach einer Weile gingen wirklich mehrere Personen vorüber, in der nämlichen Richtung, nur in weit größerer Nähe. Man konnte hören, wie sie mit einander sprachen. Ein einziger Laut, ein Rascheln des Laubes oder eines Zweiges, ein Husten in der Reihe der Schmuggler hätte diese den Vorübergehenden verrathen müssen. Schrader hielt gespannt den Athem an. Seine Begleiter standen eben so lautlos. Die ganze Reihe der Packträger schien nicht minder unbeweglich sich zu verhalten. Sie wurden nicht bemerkt. Die gehörten Schritte verschwanden gleichfalls. Es blieb Alles ruhig.

Ich denke, wir brechen wieder auf, sagte Schrader zu seinen Begleitern.

Einer von ihnen wollte die Anweisung den Uebrigen überbringen.

In diesem Augenblicke fiel durch die Stille der Nacht ein Schuß. Er fiel links von den Schmugglern

auf einem Berge, der sich dort in der Entfernung von etwa einer Achtelmeile erhob.

Bleib, befahl Schrader dem Gefährten. Ruhig. Ruhiger wo möglich als bisher. Was noch in der Gegend ist, wird sich nach dem Schusse hinziehen.

Der Haufe verhielt sich unbeweglich wie bisher.

In der Nähe blieb es still. Aber aus der Gegend, in welcher der Schuß gefallen war, tönte mehrfach ein Rufen und Schreien herüber. Es war anfangs schwach, die Entfernung ließ es nicht deutlicher erkennen. Bald kam es näher. Es wurde lauter, obwohl noch immer nicht verständlich. Nach einiger Zeit hörte es auf. Dagegen waren mehr und mehr viele durcheinander redende Stimmen zu hören. Auch diese entfernten sich nach und nach, und es wurde rings umher wieder völlig so still, als es vor dem Schusse gewesen war.

Brechen wir wieder auf, sagte Schrader zu seinen Begleitern.

Derjenige von ihnen, der seinen Adjutanten machte, eilte zu den Packträgern.

Aufgebrochen, flüsterte er dem Ersten zu.

Er eilte zurück, und schloß sich wieder an Schrader an, der mit seiner Begleitung langsam voraus marschirte.

Die Anderen folgten.

Sie hatten sich indeß nur wenige Schritte voran bewegt, als ganz in der Nähe plötzlich ein lauter Ruf sich erhob.

Hülfe, Hülfe! rief eine Stimme.

Ein Getümmel, wie von Kämpfenden, folgte.

Ruf du nur Hülfe, sagte eine andere Stimme. Solche Finten kennen wir.

Der Hülferuf wiederholte sich.

Helfen wir? fragte Schrader seine Begleiter. Ja oder Nein? Rasch entschieden! Es kann Allerlei los sein. Aber hier gilt kein langes Bedenken. Vielleicht ist es der, den wir beschützen sollten.

Wir helfen, erwiederte Einer.

So folgt mir; aber nur drei Mann. Die Anderen bleiben zurück, und folgen nur, wenn ich rufe.

Er eilte mit drei Mann zu dem Kampfplatze. Er langte auf diesem an. Er sah einen Menschen in einem dunklen Kittel, der gegen einen Gendarmen und einen Grenzbeamten sich wehrte. Er erkannte die Uniformen, ohne daß er die Personen erkennen konnte. Er stutzte. Er stand unschlüssig, ob er zurückkehren sollte. Aber er war mit seinen Begleitern bemerkt worden.

Schmuggler! Hier die Schmuggler! Grenzbe-

amte hierher! rief mit lauter Stimme der Grenzbeamte in das Gebirge hinein.

Schrader erbebte, als er die Stimme hörte. Er wollte umkehren.

Aber auch einer seiner Begleiter hatte die Stimme erkannt.

Dem falschen Hunde bin ich längst etwas schuldig, sagte er. Wir helfen, nicht zurück. Es sind ihrer nur zwei.

Vielleicht desto Mehrere im Anzuge, erwiderte Schrader.

Fürchten Sie sich? Aber gleichviel. Dem Kerl muß ich erst Eins auswischen. Folgt mir.

Der Mensch stürzte sich auf die Kämpfenden los. Er ergriff den Grenzbeamten. Er balgte sich mit diesem. Seine Kameraden kamen ihm zu Hülfe. Der Beamte wurde überwältigt, niedergeworfen. Der Gendarm sprang ihm bei. Es erhob sich ein allgemeiner Kampf.

Nur Schrader nahm keinen Theil daran. Er stand regungslos, als wenn ganz etwas Besonderes mit ihm vorgehe.

Zum Teufel, helfen Sie, rief ihm einer der Schmuggler zu. Ist das Ihre Courage?

Er stand noch unentschlossen.

Auf einmal bemerkte er, daß der am Boden liegende Grenzbeamte ein Pistol hervorzog und damit nach einem der Schmuggler zielte:

Dies brachte einen schnellen Entschluß in ihm hervor. Er flog auf den Beamten zu. Er schlug mit seinem Gewehre nach diesem, um ihm das Pistol aus der Hand zu schlagen. Durch den Schlag entlud sich sein Gewehr.

In demselben Augenblicke fiel der Grenzbeamte, der sich aufgerichtet hatte, mit einem Schrei zurück.

Schrader warf sich entsetzt auf ihn. Blut quoll ihm entgegen; sterbende, bekannte Augen warfen ihren letzten Blick auf ihn.

Der Schuß war dem Beamten durch das Herz gegangen.

Schrader sprang auf, wie ein Wahnsinniger.

Auch seine Begleiter hatten sich entsetzt.

Fort, fort! rief ihm Einer zu. Ich höre hinter dem Berge her Hülfe kommen.

Die Schmuggler eilten zu den Ihrigen zurück.

Schrader lief in entgegengesetzter Richtung; er schien kaum zu wissen, wohin.

Nach einer Weile holte ihn Jemand ein. Es war der Mensch im Kittel, den er unter den Händen des Beamten gesehen hatte.

Retten Sie mich. Ich überlade Sie mit Gold! sagte der Fremde.

Schrader antwortete ihm nicht. Er lief unaufhaltsam weiter.

Der Fremde folgte ihm.

4.

Das Gefängniss.

Der Rechtszustand eines Volkes, sagt man, sei der getreueste Spiegel des Bildungszustandes des Volkes. Ganz besonders soll dies der Fall sein in Betreff des Zustandes des Strafrechts. Danach, wie in einem Lande das Strafrecht beschaffen sei und geübt werde, welche Handlungen als Verbrechen gelten, also mit Strafen belegt werden; welcher Art die zur Anwendung gebrachten Strafen seien; in welcher Art und in welchem Verhältnisse diese Strafen zur Anwendung gebracht werden; wie ferner das Verfahren bei Untersuchung von Verbrechen, zur Ermittelung und Feststellung der Schuld oder Unschuld der Verdächtigen oder Angeschuldigten beschaffen sei; nach dem Allem soll man abmessen können und abmessen müssen, auf

welchem Grade, auf welcher Höhe oder Tiefe der geistigen und sittlichen Bildung das Volk dieses Landes stehe. So trägt es stolz und vornehm der Strafrechtslehrer auf den Universitäten seinen Zuhörern vor; so sprechen diese Zuhörer es nachher bei der Ausübung des auf den Universitäten Gelernten und nicht Gelernten nach; so rufen und schreiben es noch viele andere Leute in die Welt hinein.

Es sollte so sein. Aber darum ist es noch nicht so. Wäre es so, so stände das Russische Volk auf einer weit höheren Stufe der Cultur, als, mit theilweiser Ausnahme von England, und aus einem anderem Grunde der Türkei, irgend ein anderes Volk in Europa.

Werfen wir, außer den eben genannten Ländern, in Europa unsere Blicke, wohin wir wollen, welch ein trauriger Zustand des Strafrechts und der Rechtspflege begegnet uns überall! Ueberall ist durch umfassende Gesetze ein für allemal, von vornherein festgestellt, welche Handlungen ein Verbrechen sein, also mit Strafen belegt werden sollen, und von welcher Strafe jede Handlung betroffen werden soll.

Von wem, unter welchen Umständen, aus welchen Motiven die Handlung vorgenommen sei, darauf kommt es nicht an. Der Arme, der durch Krankheit,

Unglück, durch fremden Betrug und andere Verbrechen Anderer um das Seinige gekommen ist, und nichts mehr hat, wovon er sich und das sieche Weib und die hungernden Kinder ernähren kann, wird, wenn er für den nothdürftigen Unterhalt der Seinen etwas entwendet, mit derselben Strafe des Diebstahls bestraft, wie der faule, freche, unverschämte Strolch, der in Sünden und Lastern das Seinige verpraßt hat, zu träge zum Arbeiten ist, und sich dem Geschäfte des Müssiggangs und Diebstahls hingibt. Das Gesetz hat einmal so von vornherein die Strafe des Diebstahls bestimmt, und es kann im voraus auf alle Eventualitäten keine Rücksicht nehmen. Der Gatte, der Vater, der Bruder, der den Verführer der Gattin, Tochter oder Schwester im Zorn erschlägt, wird eben so von der Strafe des Todtschlags betroffen, wie der rohe, übermüthige Händelsucher, der auf Streit im Lande, in Wirthshäusern, auf Tanzböden und weiter umherzieht, wenn er in dem provocirten Streite einen friedfertigen Gegner erschlägt. Auf solche Unterschiede kann das im voraus die That des Todtschlags mit Strafe bedrohende Gesetz keine Rücksicht nehmen. Und nun betrachte man noch, welche Handlungen mit Strafe bedroht werden, und von welcher Art die Strafen sind, die man androhet. Wer sich in eine

Verbindung einläßt, die nicht ihre Statuten, Zwecke, Mitglieder der Obrigkeit dargelegt hat, begeht ein Verbrechen. Wer in irgend einer Gesellschaft, sei es auch unter Freunden oder Verwandten, über eine Maßregel der Obrigkeit oder über Krieg und Frieden spricht, und das Unglück hat, darüber etwas mitzutheilen, das die Zeitung falsch berichtet, oder das er in der Zeitung falsch gelesen hatte, der hat ein Verbrechen begangen. Wer mit zwei oder drei Freunden in harmloser Unterredung auf der Straße steht, und nicht sofort auf den Befehl des Gendarmen oder Polizeibeamten, dem vielleicht eine Nase der Beisammenstehenden nicht gefällt, wie weiland dem Großfürsten Constantin in Warschau, sich entfernt, der hat eines Verbrechens sich schuldig gemacht. Wer, um nicht bei vielleicht hundert ähnlichen Beispielen zu verweilen, zuletzt, um der beständig über seinem Haupte schwebenden Damoklesgefahr zu entgehen, ein Verbrecher wider Willen werden zu müssen, ohne Erlaubniß der Obrigkeit aus dem Lande auswandert — namentlich wenn er noch einer Militärpflicht unterworfen war — begeht auch dadurch noch ein Verbrechen. In den meisten Europäischen Staaten haben die Gesetzbücher eine so reichhaltige Sammlung von Verbrechen aufgestellt, daß auch der loyalste Unterthan, wenn er des Tages über zwei oder

drei Menschen gesprochen, oder zwanzig bis dreißig Zeilen geschrieben, oder drei- bis vierhundert Schritte außer dem Hause gemacht hat, sich des Abends nicht zu Bette legen kann, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. — Wie steht damit die Bildung des Volkes in Verbindung?

Und nun die Strafen. Die Todesstrafe besteht noch immer. Sie hatte ihre Berechtigung, sie war eine nothwendige Strafe in den früheren Zeiten der Barbarei, in denen das Christenthum mit seinem Geiste und seiner Lehre der Humanität die Geister und die Herzen noch nicht durchdrungen und veredelt hatte. Damals lebte in den Völkern noch die Ueberzeugung, und mußte sie auf solchem Bildungsstandpunkte leben, daß die Todesstrafe nothwendig sei, um ein schweres Verbrechen vor Gott und den Menschen zu büßen, um mit beiden sich auszusöhnen, und so das gebrochene Recht äußerlich wieder herzustellen. Die Gottheit dachte man sich damals noch als ein Wesen des Zorns, des Schreckens, der Vernichtung. Nur durch Vernichtung der ganzen Existenz des Verbrechers könne der Zorn besänftigt, die Vernichtung von dem ganzen Lande, dem gesammten Menschengeschlechte abgewendet werden. So war die Todesstrafe in der Rechtsüberzeugung des Volkes eine gerechte Strafe, und zugleich eine Strafe,

die zur Besserung der Anderen wirkte. Den Gott des Zorns, des Schreckens, der Vernichtung haben wir längst nicht mehr. Vergebens bemühen sich neuere pfäffische Richtungen — im nicht merkwürdigen Bunde mit modernen Regierungsgrundsätzen — ihn den Völkern zurückzuführen. Der Gott der Liebe, der Versöhnung, des Trostes, der Erhebung lebt jetzt einmal in den Völkern, und keinem Pfaffen und keinem Regierungsgelüste wird es gelingen, ihn wieder todt zu schlagen. Vor dem Gotte der Liebe, des Trostes, der Erhebung, und vor seiner Erkenntniß kann aber die Ueberzeugung, daß jene Strafe des Zorns, des Schreckens und der Vernichtung eine gerechte Strafe sei, in den Völkern nicht ferner bestehen, und anstatt zur Besserung zu wirken, kann und muß sie nur Abscheu und Demoralisation erwecken. Das erkennt man denn auch, und man muß schon auf künstliche Mittel sinnen, um dem großen sittlichen Verderben, das sie in ihrem Gefolge hat, wo möglich entgegenzuwirken. Daher diese neuere Mode der Intramuranhinrichtung. Welch entsetzlicher Widerspruch! Und was kann die Bildung des Volkes damit zu schaffen haben? Hoben denn nicht die Bewegungen des Jahres 1848 überall die Todesstrafe auf?

Neben ihr besteht noch die Strafe der körperlichen

Züchtigung. Auch sie hatte ihre Berechtigung in der Rohheit früherer Zeiten. Diese haben die Europäischen Völker, mit Ausnahme Rußlands und der Türkei, längst abgestreift. Dennoch werden die Prügel als Strafe wieder eingeführt. Denn die Völker, so weit im Jahre 1848 ihre Stimme zur Geltung kam, hatten auch die Prügel abgeschafft. Und was ist es, was sie wieder einführt? So wie Prügel früher der Rohheit eine nothwendige Strafe waren, so sind sie gegenwärtig ein von dem Princip der Bevormundung der Völker durch die Obrigkeit mit Raffinement künstlich wieder hergestelltes Unterdrückungsmittel.

Auf derselben Stufe stehen die Ehrenstrafen in dem neueren Strafrechte. In den früheren Zeiten wurde der Verbrecher ehr- und rechtlos. Er verlor seine ganze Existenz. Aber diese Strafe traf nur die schwersten Verbrecher; sie trat eigentlich nur an die Stelle der Todesstrafe. Bei der abnehmenden Rohheit der Zeit nahm auch sie mehr und mehr ab. Dagegen bildete das mehr und mehr sich verbreitende verfeinerte Gefühl für Ehre die Ehrenstrafe in anderer Weise aus. Einzelne Ehrenrechte wurden dem Verbrecher zur Strafe entzogen. An besonderen Ehrenvorzügen, die nur der völlig unbescholtene, ehrenhafte Mann in der bürgerlichen Gesellschaft genießen und ausüben durfte,

konnte derjenige, der durch eine gemeine verbrecherische Handlung eine Niederträchtigkeit der Gesinnung an den Tag gelegt, als einen ehrlosen Menschen sich gezeigt hatte, nothwendig keinen Theil mehr haben. Die bürgerliche Existenz des Menschen blieb im Uebrigen unberührt. Die neuere Zeit steigt auch hier zu der alten zurück. Man findet von der einen Seite eine unglaubliche Häufung der Ehrenstrafen. Auf eine gemeine, niederträchtige Gesinnung, die durch das Verbrechen sich manifestirt, werden sie nicht mehr beschränkt. Ueber zwei Drittel aller mit Strafe bedroheten Handlungen werden auch mit Ehrenstrafen bedrohet, darunter am meisten die, die dem polizeilichen Standpunkte der Regierung nicht angenehm sind. Von der anderen Seite ist die Ehrenstrafe wieder zu einer Vernichtungsstrafe geworden. Irgend ein Gewerbe kann nur ausüben, wer unbescholten, also im vollen Besitze seiner Ehre ist. Der Bescholtene gibt nicht mehr die erforderlichen Garantien für die reelle Ausübung des Gewerbes, Wahrnehmung des Geschäfts. Das Publikum kann mithin kein Vertrauen mehr zu ihm haben, und der Staat muß dafür sorgen, daß das Publikum in seinem Vertrauen nicht getäuscht werde. In solcher Weise wird der, dem das Gericht Ehrenrechte aberkannt hat, von der Polizei zum Hungertode verdammt, und Frau

und Kinder müssen mit ihm leiden. Wir haben Beispiele erlebt, daß einem Arzte, der wegen eines rein politischen Vergehens zum Verluste der Ehrenrechte verurtheilt war, von der Polizei die Ausübung seiner ärztlichen Kunst untersagt wurde, weil er nicht mehr das Vertrauen — seiner Patienten haben könne.

Die schlimmste Seite des neueren Strafrechts ist endlich der Strafprozeß. Jene bisher hervorgehobenen Seiten, wie sehr sie einen Zustand aufdecken, der wahrlich nichts weniger als dem gegenwärtigen Bildungstande der Europäischen Völker entspricht, decken doch immer keinen völlig trostlosen Zustand auf. Ist dieser aber nicht vorhanden, wenn nun auch noch die Prozeßeinrichtungen der Art sind, daß durch sie der Unschuldige keinen Schutz mehr gegen ungerechte Verurtheilungen findet, ja, daß sie sogar der Verfolgung und Unterdrückung der Unschuld geradezu, und vielleicht mehr in die Hand arbeiten, als dies selbst durch das System der Tortur geschah?

Das Römische Volk hatte nach Vertreibung seiner Könige sich ein gerechtes und schützendes Strafverfahren dadurch zu verschaffen gewußt, daß der Strafprozeß, ähnlich dem Civilprozesse, zwischen Ankläger und Angeklagtem verhandelt werden mußte, und zwar vor dem Volke selbst, das allein nur einen freien Bürger wegen

Verbrechen verurtheilen konnte. Auch bei unseren deutschen Vorfahren konnte der freie Mann nur öffentlich vor seiner Gemeinde angeklagt und von dieser, seinen Rechtsgenossen, verurtheilt werden, und er hatte dabei in der Regel, wenn es nicht durch besondere Umstände verwirkt war, das Recht, durch sein bloßes, mit einem Eide unterstütztes Wort, dem später eine Anzahl seiner Genossen verbürgend — als Eideshelfer — hinzutreten mußten, von der Anklage sich zu befreien.

Die Römer verwirkten nach und nach ihre freie Institution; sie demoralisirten sich selbst in und durch die ewigen Kämpfe zwischen Adel und Volk. Die Despotie der Kaiser hatte leichte Mühe, mit den anderen Freiheiten dem Volke auch den Rest der schützenden Elemente seines Strafverfahrens zu nehmen.

Auf den Einrichtungen des Römischen Kaiserrechts baute das Canonische Recht weiter. Auch die Form des Anklageprozesses wurde mehr und mehr vernichtet. Das Wesen war schon längst getödtet. An seine Stelle trat der Untersuchungsprozeß, das Inquisitionsverfahren. Von einem Ankläger, der dem Angeklagten gegenüber trat, war nicht mehr die Rede. Damit fiel aller weitere Schutz des Beschuldigten, der nun kein Angeklagter, sondern ein Angeschuldigter, Inquisit, war. Er konnte nicht mehr verlangen, daß der Beweis der

gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung erbracht werde; vielweniger konnte der freie Mann durch seinen Eid sich befreien. Es stand ihm nicht einmal mehr frei, ob er sich verantworten wolle oder nicht. Er war ein Beweismittel gegen sich selbst geworden, aber nicht für seine Unschuld, sondern um selbst seine eigene Schuld gegen sich festzustellen. Er wurde gezwungen zu sprechen, damit aus dem, was er sprach, der Beweis gegen ihn gezogen werden könne, er habe das Verbrechen begangen, dessen man ihn schuldig hielt. Dieser Zwang war anfangs nur ein psychischer; bald wurde er ein physischer, durch die Folter.

Das fremde Römische und Canonische Recht kam auch nach Deutschland. Mit ihm kam auch der Inquisitionsprozeß zu uns. Die fremden Rechte waren durch einzelne gelehrte Personen aus Italien herübergeholt. Sie waren daher auch ein Geheimniß der Gelehrten. Das Volk wußte von ihnen nichts. Aber sie förderten das Interesse der Fürsten und der Geistlichkeit. Einerseits durch ihren Inhalt, indem sie von despotischen Kaisern und von der Kirche ausgegangen waren. Andererseits gerade dadurch, daß sie nur ein Geheimniß der Gelehrten waren, dem Volke mithin, das sie nicht handhaben konnte, die Ausübung der Rechtspflege, das Rechtsprechen, das wesentlichste Recht

zur Wahrung seiner Freiheit von selbst entzogen war. Die Gelehrten aber sind, namentlich auch in Deutschland, nur zu sehr den Gewalthabenden servil gewesen. Freilich kostete die Einführung der fremden Rechte einen harten Kampf. In die größeren freien Städte wurden die fremden Rechtslehrer anfangs gar nicht hineingelassen, und die Bauern warfen sie gewaltsam aus den Gerichtsschranken heraus, und schlugen ihnen wohl gar manchmal mit ihrem eignen schweinsledernen Corpus Juris den Hirnschädel ein. Allein die Fürsten und die Geistlichen wußten den Widerstand immer mehr zu brechen, so daß zuletzt in deutscher Weise nur noch etwa protestirt wurde. Ein letzter solcher Protest erging noch im Jahre 1608 von der Stadt Hamburg.

So fiel auch in Deutschland der deutsche Anklageprozeß vor dem öffentlich versammelten Volke. An seine Stelle trat der Inquisitionsprozeß, schriftlich, geheim, vor gelehrten Richtern, die von den Fürsten angestellt waren, mit allen Gräueln und Scheußlichkeiten der Folter. Die Folter ist abgeschafft, theilweise im vorigen, theilweise erst im gegenwärtigen Jahrhundert. Aber nur jene gesetzlich bestimmte Folter. Hundert andere Mittel und Maßregeln der Tortur bestehen noch, um so grausamer, barbarischer, aber auch wirksamer, als sie eben ungesetzlich sind. Und neben

diesen hundert Mitteln und Maßregeln der Tortur bestehen hundert Mittel und Künste des Betrugs und der Ueberlistung der Inquisiten, alle jene verwerflichen „Inquirentenkünste", die um so verwerflicher sind, als nicht wenige Inquirenten sie für so ehrenvoll halten, daß sie sich derselben sogar rühmen.

Auch der Inquisitionsprozeß ist in manchen Ländern in neuerer Zeit aufgehoben. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hob ihn die Französische Revolution auf, und sie holte von England herüber ein Anklageverfahren mit Geschworenen. Aber die Franzosen, die wohl eine Revolution beginnen und dem augenblicklichen Unterdrücker gegenüber sich eine augenblickliche Freiheit erkämpfen können, sind völlig außer Stande, die erkämpfte Freiheit auch festzuhalten. Der Geist des traurigsten polizeilichen Bureau- und Centralisationswesens durchdringt sie so durch und durch, daß jede Institution, die sie nach erkämpfter Freiheit für die Freiheit sich schaffen und errichten wollen, ihnen unbewußt unter den Händen zu einer Fessel wird, in welche ein neuer Tyrann sie zu neuer Sklaverei schlägt. Sollten die Franzosen noch einmal ihr Joch abschütteln, so werden von anderen Völkern ihnen Institutionen der Freiheit octroyirt werden müssen. Die Franzosen hatten sich denn auch

ein Strafverfahren über den Canal herübergeholt, das nicht einmal ein Bastard des Englischen Anklage- und Geschwornen-Verfahrens war, das vielmehr nur den Namen eines solchen Verfahrens trug, seinem Wesen nach aber so vollständig ein geheimes, gewaltsames Inquisitionsverfahren blieb, daß selbst Napoleon zu seinem Zwecke der Erstickung der Revolution kein geeigneteres ausfindig zu machen wußte, und es bereitwillig annahm.

Dieses Verfahren ist seit dem Jahre 1848 auch vielfach nach Deutschland gekommen.

In Frankreich mag der dort bestehende Rechtszustand insofern den Bildungszustand des Volkes abspiegeln, als dieses, wie eben bemerkt, von jenem polizeilich-bureaukratisch-centralistischen Geiste beherrscht wird. In Deutschland aber hat jedenfalls der Zustand der Rechtspflege mit dem Zustande der Bildung des Volkes gar nichts gemein. Das Recht, das hier gehandhabt wird, ist ein Regierungs- und ein Juristenkasten-Recht, und es wird gehandhabt in Formen, die von Regierung und Juristenkasten ersonnen und geschaffen sind. Aber es ist kein Recht des Volkes, weder seinem Inhalte noch den Formen seiner Handhabung nach. Das wahre Volksrecht kann nur von dem Volke selbst ausgehen und auch nur von dem Volke selbst

gehegt und gesprochen werden. Dann **kann** es auch jener Festsetzung durch ein für allemal vorher bestimmende Gesetze nicht nur nicht bedürfen, sondern diese würden es geradezu wieder tödten. Denn das wahre Recht des Volkes kann zur Erscheinung nur kommen als das Recht des einzelnen Falles. Das wahre Recht des Volkes ist das sittliche Recht, das nicht durch eine äußerliche abstrakte Rechtsregel, sondern durch die gesammten sittlichen Verhältnisse und Umstände des jedesmaligen Falles gebildet wird.

Zu den traurigen Erscheinungen der Strafrechtspflege gehört fast überall, und wahrlich nicht blos in Deutschland, noch das Gefängnißwesen. Der Zustand der Untersuchungs-, wie der Strafgefängnisse ist in den meisten Ländern noch ein wahrhaft trostloser. Aber die Klagen sind ja eben so alt, als es bekannt ist, daß die eigentlichen Pflanzschulen des Verbrechens in den Gefängnissen zu suchen seien. Früher vernachlässigte man das Gefängnißwesen ganz. Wenn man die Gefangenen nur vor der Entweichung gesichert hatte, so war man zufrieden. In Beziehung auf die Untersuchungsgefangenen wurde noch zuweilen das Erforderniß hinzugefügt, daß mehrere Mitschuldige an demselben Verbrechen nicht unter einander sich bereden — mit einander colludiren — durften. In Betreff der

Strafgefangenen war man noch darauf bedacht, sie in den Strafanstalten durch Arbeit so viel verdienen zu lassen, daß die Kosten ihres Unterhalts möglichst wieder herausgebracht wurden. An andere Zwecke dachte man nicht; nicht an Besserung, Belehrung, nicht einmal daran, den blos Verführten, den noch Unverdorbenen von den bösen Lehren und Beispielen des frechen, in Nichtswürdigkeit und Laster verkommenen Verbrechers abzusondern. Dazu wären Ausgaben nöthig gewesen, für Gebäude, Einrichtungen, tüchtige Beamte. Man hatte aber soviel für Anderes auszugeben, für Militär, für Schauspiel, für Hof und Hoffeste. In der neueren Zeit ist es in manchen Ländern Mode geworden, dem Zustande der Gefängnisse große Aufmerksamkeit zu widmen. Indem man durch vermehrte Besteuerung die Einnahmen zu vermehren gewußt hat, behielt man auch etwas übrig für Ausgaben für die Gefängnisse, aber nicht für jene Zwecke der Belehrung und Besserung, oder nicht für die richtigen Mittel dazu. Durch Mittel, die nicht unglücklicher ersonnen werden konnten, durch das sogenannte Pönitentiarsystem, schuf man die Strafanstalten zu Lehranstalten der pietistischen Heuchelei oder der Verdumpfung und Verthierung der Menschen. Für die Untersuchungsgefängnisse geschah dabei selten etwas, oder nur wenig mehr, als daß man,

indem die Beamten überall meist aus ausgedienten Unteroffizieren genommen werden, an Stelle der früheren Unordnung und Unreinlichkeit, vielfach eine äußerlich militärische Ordnung und Reinlichkeit herbeizuführen gewußt hat. Auch das ist freilich anzuerkennen.

Mit einer Aenderung des Strafrechts und der Strafrechtspflege erwartet auch das Gefängnißwesen, dieses wohl überall in Europa, eine durchgreifende Reform. —

In einer Deutschen Provinzialstadt befand sich das Criminalgericht für einen großen Theil der großen Provinz, mit einem ziemlich weitläufigen Gefängnißgebäude. Das Gebäude war ein ehemaliges Kloster. Diese Paläste der Geistlichkeit, eine Zeitlang im Anfange dieses Jahrhunderts zu Fabriken und anderen industriellen Anlagen benutzt, haben später wieder mehr unmittelbar für Regierungszwecke den Dienst übernehmen müssen: man hat sie zu Kasernen und Gefängnissen hergerichtet.

In gewisser Hinsicht, wenn man will, wieder die alte, ursprüngliche Bestimmung, und nur die Formen sind andere.

Das Gebäude lag an einem Ende der Stadt, nahe an der alten Stadtmauer und an dem alten

Stadtgraben. Es lag dort einsam und entfernt von anderen bewohnten Gebäuden. Mit seiner Front stieß es auf einen freien Platz; seine Rückseite war in einem großen Garten gelegen, dem vormaligen Klostergarten. Rechts stand es mit der ehemaligen Klosterkirche in Verbindung, die jetzt zu einem Wirthschaftsgebäude eingerichtet war. Links war es durch eine hohe Mauer, die frühere Klostermauer, von einer Straße abgegrenzt, die längs der alten Stadtmauer die Communication zweier Stadtthore bildete.

In dem Gefängnißgebäude befanden sich zugleich die Verhörszimmer des Criminalgerichts. Sie lagen an einem besonderen Corridor, getrennt durch eine feste Thür von den anderen Gängen des Klosters, an denen die Gefängnißzellen belegen waren.

Diese Zellen waren ziemlich gleichmäßig eingerichtet. Jede hatte nur eine Eingangsthür, von dem Gange her. Die Thür war eine doppelte, eine äußere und eine innere; beide mit festen Schlössern und doppelten Riegeln versehen. Das innere der Zelle war ein längliches Viereck. Die beiden längeren Seitenwände waren kahl, grauweiß angestrichen. Der Thür gegenüber befand sich das einzige Fenster; es lag in einer vier Fuß dicken Mauer, war von innen mit starken eisernen Kreuzstäben, und von außen mit Blenden

versehen, die nur einen Blick nach oben, nur nach einem geringen Theile des Himmels gestatteten. Vier Fuß dick waren auch die drei anderen Mauern. In dem Innern der Zelle befand sich links von der Thür eine von der Mauer schräg herunter laufende Pritsche, mit so vielen Strohsäcken, als die Zelle Bewohner zählte. Bei Tage lagen die Säcke in der Ecke übereinander gepackt. Die Gefangenen durften dann nur auf der nackten Pritsche sich lagern. Doch war auch für jeden Gefangenen noch ein Holzschemel da. Tisch, Stühle oder andere Möbel sah man in der Zelle nicht.

In einer dieser Zellen in der Mitte eines langen Ganges befanden sich drei Gefangene. Zwei von ihnen lagen auf der Pritsche. Von diesen war der Eine ein schwächlicher Mensch mit einem verschmitzten Blicke, in einem schon etwas vorgerückten Alter. Der Andere eine kräftige Gestalt mit einem von Blatternarben stark zerrissenen Gesichte. Sie lagen Beide lang ausgestreckt; der eine hatte die Augen nach dem Fenster hin gerichtet; der Andere hatte sie geschlossen.

Der Dritte saß auf einem Schemel; er hatte die Ellbogen auf die Kniee, und den Kopf in die Hände gestützt. Er sah vor sich hin, dem Anscheine nach starr, aber, wie man bei näherer Betrachtung sich überzeugte, mit einem gespannten, lauernden Blicke.

Er war noch ein junger Mensch, dem Anscheine nach im Anfange der zwanziger Jahre.

Er und jener, der auf der Pritsche mit den offenen Augen lag, hatten im Gesichte dieselbe grauweiße Farbe, mit welcher die Mauern des Gefängnisses angestrichen waren, ein Zeugniß, daß sie schon längere Zeit das Gefangenhaus bewohnten. Der Andere trug die frische braune Farbe der Bewegung in der frischen freien Luft, im Sonnenschein, wie in Sturm und Regen, ein eben so untrügliches Zeichen, daß er erst seit kurzer Zeit seiner Freiheit entbehrte.

Alle Drei verhielten sich bewegungslos und schweigend. Man hätte sie, in der völligen Stille, die auch rund umher herrschte, für verzauberte Gestalten in irgend einem alten verzauberten Gebäude halten können.

Die Stille wurde durch ein Geräusch unterbrochen, das anfangs entfernt und schwach war, aber nach und nach, wenn auch nur sehr langsam, näher kam und lauter wurde. Man hörte zuerst nur, daß in gewissen, fast regelmäßigen Zwischenräumen Thüren geöffnet und wieder verschlossen wurden. Nach einer Weile vernahm man auch Stimmen, und dann Tritte mehrerer Menschen.

Die drei Gefangenen in der Zelle achteten auf

das Geräusch nur theilweise. Der junge Mensch auf dem Schemel schien es gar nicht zu hören. Der Blatternarbige mit den geschlossenen Augen vernahm es, als es noch erst in der weitesten Ferne war; eine lauernde Bewegung seines Auges zeigte es, so wie eine kaum bemerkbare Veränderung, die er der Lage seines Kopfes gab, um das Ohr freier zu haben. Der mit den offenen Augen schien es erst zu beachten, als es schon ziemlich nahe gekommen war.

Er setzte sich auf der Pritsche aufrecht. Dann, nachdem er einen prüfenden Blick auf den auf dem Schemel geworfen hatte, wandte er sich an den neben ihm liegenden Blatternarbigen.

Weißt du, was da kommt? fragte er ihn.

Nein, war die kurze Antwort.

Der Umgang.

Was nennt Ihr hier Umgang?

Die Gefängnißvisitation.

So? Und was ist das?

Du scheinst wirklich ein großer Neuling zu sein und noch nicht viele Tage deines Lebens in einem Gefängnisse zugebracht zu haben.

Er begleitete diese Worte mit einem listigen Seitenblicke nach dem auf dem Schemel, der den Beiden den Rücken zugewendet hatte.

Du hast es getroffen, erwiederte der Blatternarbige einsilbig wie vorher.

Nun, wenn du, fuhr der Andere gesprächiger fort, wenn du meinen Actenverfauler zum Inquirenten erhältst, so wirst du Zeit genug haben, mit allen Einrichtungen in diesem Gefängnisse recht gründlich bekannt zu werden.

Wer ist dein Actenverfauler?

Den Criminalrath Basse nennen wir hier so. Er hat den Namen schon seit vielen Jahren von den Gefangenen bekommen. Er gehört, wie die Leute sagen, zu den besten Inquirenten, die sie hier haben; er hat nur das eine Unglück, daß er keine Untersuchung zu Ende bringen kann. Wenn er eine neue Untersuchung erhält, so fällt er zuerst mit einem ordentlichen Heißhunger darüber her; er quält die armen Inquisiten mit Verhören über Verhöre, und dabei kann der Kerl fragen, daß Einem angst und bange wird; und auf Alles achtet er, nichts vergißt er; den geringsten Widerspruch hält er Einem vor, und treibt Einen dabei in die Enge, daß man, wenn man nicht immer den Kopf auf dem rechten Flecke hat, nicht aus noch ein weiß. Dennoch ist er nicht recht gefährlich, denn bald wird ihm die Sache gleichgültig, er läßt die Acten bei sich liegen; er verhört keine Inquisiten und

keine Zeugen mehr. Zuletzt bekommt er gar einen ordentlichen Ueberdruß und Ekel davor. Haben die Acten einmal eine Zeitlang dagelegen, ohne daß er hineingesehen hat, so hat er vergessen, was darin steht. Im Kopfe konnte er nicht Alles behalten, gerade weil er so fein und haarscharf inquirirt hatte; er hat auch unterdeß neue Untersuchungen bekommen, über die er sich mit demselben Heißhunger herwarf. So könnte er denn die alte Sache nicht wieder anfangen, ohne sich vorher gründlich in die Acten wieder hineinzustudiren. Dazu hat er keine Lust, und darum läßt er sie denn lieber bei sich verfaulen. Daher hat er den Namen Actenverfauler.

Aber, fragte der Blatternarbige, wie wird es denn zuletzt? Die Untersuchung muß doch einmal ein Ende nehmen.

Allerdings. Der Präsident läßt sich alle Vierteljahre die Listen vorlegen. Dann regnet es Donnerwetter für den Actenverfauler. Aber er ist nicht der Einzige, der sie bekommt, und da vertheilen sie sich denn und treffen nicht so schwer. Da ist noch das „Krankenattest“, der immer krank und elend ist und deshalb keine Sache zu Ende bringen kann, weil der Präsident ihn aber täglich recht rüstig spaziren und in die Kaffeehäuser gehen sieht, seine Krankheit alle

Vierteljahre durch Krankheitsatteste beweisen muß. Dann ist noch der „elende Mann" da, der, ohne daß der Präsident ihn in Ordnungsstrafe nimmt, eine Untersuchung gar nicht einmal anfängt. Er hat eine solche Scheu vor Acten, daß er jedesmal, wenn der Gerichtsbote ihm welche ins Haus bringt, die Hände ringend sich auf das Sopha wirft, und eine halbe Stunde lang jammert: Was bin ich doch ein elender Mann, was bin ich doch ein unglücklicher, elender Mann! Ferner kommt noch der „freundliche Schulmeister", das ist ein ganz besonderer Mann. Aber ich habe später noch Zeit, dir von ihm und den Uebrigen zu erzählen. Laß mich jetzt dir sagen, was der Umgang ist, denn der wird gleich bei uns sein.

Gib mir erst, unterbrach ihn der Blatternarbige, Auskunft darüber, wie es möglich ist, daß solche Menschen noch immer Inquirenten bleiben können.

Das fragt der Präsident sich auch alle Tage; und man sagt, er frage auch den Justizminister darum. Aber die Herren scheinen es nicht zu wissen, und ich weiß es gleichfalls nicht.

Und wie kommen denn die Untersuchungen zuletzt zu Ende?

Es dauert etwas lange; von den Donnerwettern und den Verweisen kommt es zu Ordnungsstrafen; dann

muß, wie sie sagen, der säumige Inquirent die Atzungskosten zahlen, das heißt, die Kosten unserer Verpflegung im Gefängnisse, die er durch seine Saumseligkeit vermehrt hat. Zuletzt, wenn das Alles nicht hilft, werden ihm die Acten abgenommen und einem jungen Referendarius oder Auditor übergeben, der sich an uns seine Sporen verdienen will, sich indeß meist nur eine lange Nase holt, die Sache aber doch zu Ende bringt.

Nun und jetzt der Umgang? fragte der Blatternarbige.

Der Umgang, erwiederte der Andere, ist eine recht amüsante und wohlthätige Einrichtung für die Gefangenen. Jede Woche regelmäßig muß ein Rath des Criminalgerichts in Begleitung des Gefängnißinspectors und eines Gefangenwärters sämmtliche Gefängnißzellen visitiren. Unter den Räthen wechselt dies. Der Rath soll dabei nachsehen, ob in den Zellen Alles ordentlich und reinlich ist, und die Gefangenen fragen, ob sie über ihre Behandlung Klage zu führen haben, sowohl gegen die Gefängnißbeamten als gegen den Inquirenten. Ich müßte mich also auch über meinen „Actenverfauler“ beklagen, der mich nun schon beinahe seit einem Jahre hier sitzen läßt, und seit vier Monaten kein Verhör mit mir abgehalten hat. In der ersten

Zeit beklagte ich mich auch, sowohl über ihn, als über die Grobheit und Betrügerei der Gefängnißbeamten, die mir anstatt des vorgeschriebenen Brodes von anderthalb Pfunden nur eins von dreiviertel Pfund gaben. Aber bald wurde ich klüger. Wenn ich über meinen Actenverfauler klagte, so schnauzte der Umgangsrath mich als einen frechen Burschen an, und der Actenverfauler ließ mich in eine Isolirzelle setzen, wie er in die Acten schrieb, damit ich besser zum Nachdenken über mich selbst komme, und so Hoffnung zu einem Geständniß entstehe. Das fehlende Gewicht an dem Brode aber wurde mir nachher von dem Gefängnißbeamten durch Ohrfeigen ersetzt.

Und doch, fragte der Blatternarbige, soll dieser Umgang für die Gefangenen ein wohlthätiger sein?

Gewiß. Wohlthätig und amüsant, sagte ich. Amüsant, indem man allerlei einfältige Fragen an den Umgangsrath stellen kann, die er für baaren Ernst nimmt. Wohlthätig — aber das kann ich dir jetzt nicht gut erzählen. Der taube Bursche da möchte das noch nicht wissen, und er würde mich und manchen anderen braven Kameraden verrathen. Doch, wir wollen den Burschen einmal fragen. Vielleicht weiß er es, und er ist so gar schlecht nicht, als wir von ihm denken.

Der erzählende Gefangene stand auf, und ging zu dem auf dem Schemel, der noch immer unbeweglich und ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, in seiner früheren Stellung da saß.

He, Kamerad, redete er ihn an, zwar ohne seine Stimme zu erheben, aber, indem er den Sitzenden desto kräftiger an den Schultern schüttelte. He, Kamerad, du hast unsere Unterredung gehört. Antworte mir, warum ist der Umgang wohlthätig für die Gefangenen?

Der Gefragte hob den Kopf in die Höhe und starrte den Fragenden an, mit einem dummen, fast blödsinnigen Blicke. Weiter bewegte er sich nicht. Er sprach auch nichts.

Schlingel, fuhr der Andere fort, du hast nun volle vierundzwanzig Stunden deine Rolle gespielt. Du müßtest dich doch endlich überzeugt haben, daß es eine dumme, eine recht dumme und einfältige Rolle ist, die ich im ersten Augenblicke durchschaute, und die dir wahrhaftig jetzt nichts mehr einbringen kann, als vielleicht, wenn du nicht bald anders wirst, eine tüchtige Tracht Prügel von mir.

Der auf dem Schemel blieb unbeweglich. Auch kein Zug in seinem Gesichte veränderte sich.

Höre Bursch, sagte der Andere weiter, du hast

dich da in ein schlechtes Geschäft eingelassen. Wir wollen einmal vernünftig darüber sprechen. Du bist noch jung. Aus dir kann noch etwas werden; aber nicht auf dem Wege, den du jetzt eingeschlagen hast. Du hast Talent, Geschick, wie ich schon in der kurzen Zeit, in der ich dich kennen gelernt, an dir bemerkt habe. Aber du wendest Talent und Geschick auf eine nichtsnutzige Weise an. Du stellst dich taub, und kannst besser hören, als irgend ein Spitzbube in deinem Alter. Du sollst den da aushorchen, der hier gestern neu angekommen ist, und nebenbei hat mein Acten-verfauler dir aufgetragen, daß du auch auf mich ein gutes Auge, oder vielmehr Ohr haben sollst. Darum hat man dich hier zu uns eingesperrt. Aber ich roch den schlechten Braten gleich im ersten Augenblicke. Ich bin seit zehn Jahren und länger erfahren in solchen Dingen. Du siehst also, daß du hier nichts mehr gegen uns ausrichten kannst. Daher gehe in dich, thue Buße und bessere dich. Bessere dich dadurch, daß du bekennst. Das Bekenntniß, sagt der „freundliche Schulmeister“, ist das erste Zeichen einer wahren Reue, und der erste Schritt der wirklichen Besserung. Thue du diesen ersten Schritt, und sage uns, wer dir den Auftrag gegeben hat, den „Neuen“ da, und nebenbei auch mich, auszuhorchen, und worüber du uns aus-

horchen sollst. Theile uns das mit. Der Neue da weiß dann, mit wem er es zu thun hat, und er kann danach seinen Plan machen, wie auch mein Actenverfauler für jede Untersuchung sich einen Plan macht, den er, wie er sagt, nach der Individualität des Inquisiten einrichtet, und der ihm, wenn er vom Präsidenten ermahnt wird, noch nicht erlaubt, die Untersuchung abzuschließen. Und wenn wir gar wissen, was man eigentlich von uns wissen will, so können wir Beide desto besser uns darauf vorbereiten, was wir zu sagen haben. Mich dünkt, Bursch, das Alles ist so klar und einleuchtend, daß ein Kind es müßte begreifen können, wie vielmehr du mit deinem Talent. Dagegen mußt du aber auch eben so deutlich einsehen, daß du dich jetzt nur zu deinem eigenen Schaden mißbrauchen läßt. Erstens, wenn du mit uns und nicht gegen uns hältst, nimmt dich jeder ehrliche Kerl unter uns auch in die Schule, und du kannst von uns lernen für deinen ganzen künftigen Lebenslauf. Zweitens aber, wenn du gegen uns und nicht mit uns hältst, so wird das bald bekannt werden in dem ganzen Hause, und wenn es das Haus einmal weiß, so wissen es bald alle Gefängnisse und Zuchthäuser im ganzen Lande, und du bist verloren für dein Lebenlang; wohin du kommst, du bist, wie mein Actenverfauler von

einem Menschen sagt, der nicht bekennen wolle, ein Gegenstand des Abscheus, und wie ich hinzusetze, der Gegenstand der Prügel, Püffe und Ohrfeigen deiner Nebenmenschen. — Nun, Bursch, hast du dich besonnen?

Der Bursch verzog keine Miene.

Hartnäckiger Gesell, rief drohend der Andere. Aber da kommt der Umgangsrath. Wir sprechen uns nachher weiter.

An dem Schlosse der Thür der Zelle, und zwar zuerst der äußeren Thür, wurde von außen gedrehet; dann wurde der doppelte Riegel zurückgeschoben. In gleicher Weise wurde darauf die zweite innere Thür der Zelle geöffnet.

Ich bin neugierig, welcher der Herren Criminalräthe heute der Umgangsrath sein wird, sagte der ältere Bewohner des Gefängnisses. Ich habe nicht nachgerechnet, an wem für diese Woche die Reihe ist.

Weißt du es nicht, Bursch? wandte er sich plötzlich an den Tauben.

Seinen Zweck, diesen zu überraschen, erreichte er aber nicht. Der Bursch blieb unbeweglich, als wenn er in der That kein Wort von der Frage vernommen habe.

Der Bursch ist wirklich ein Talent, sagte der Andere ärgerlich. Schade, daß er so dumm ist, den

Versprechungen solcher Esel zu trauen. Glaube mir, Bursch, von Allem, was sie dir versprochen haben, werden sie dir nicht so viel halten. In's Zuchthaus kommst du doch, und daß dein Verrath gegen ehrliche Kerls dort früh genug bekannt wird, dafür laß du mich sorgen.

Die innere Thür der Zelle that sich auf. In die Zelle traten, wie der ältere Gefangene vorher gesagt hatte, drei Personen.

Zuerst ein großer, starker Mann in den funfziger Jahren, in einen langen, bis an den Hals zugeknöpften bräunlich-gelben Oberrock gekleidet. Der Mann hatte ein wohlgenährtes Gesicht, und einen nicht minder wohlgenährten Bauch, über der dicken Nase eine Brille, und auf dem oben spitz zulaufenden Kopfe keine Haare mehr. Der Mangel an Haaren gab der Stirn den Anschein einer gewissen Höhe, die sie nicht hatte. Das Gesicht hätte durch den Schein eine gewisse Würde erhalten können, wenn in dem übrigen Theile des dicken Gesichts irgend etwas Anderes als Fett, doch freilich daneben auch eine ordinaire, halb gutmüthige und halb verschmitzte Freundlichkeit geglänzt hätte. Es war daher auch ein vergebliches Bemühen des Mannes, daß er sich sehr häufig in die Brust warf, um zu imponiren; mit diesem Ge-

sichte, mit dieser Stirn, war es, trotz dem respectablen Bauche nicht möglich, sich in Respect zu setzen. Dazu kam allerdings noch eine Lebendigkeit der Bewegungen des Mannes, die schon an einem magern Menschen als ungewöhnlich aufgefallen wäre, zu der Corpulenz dieses Mannes aber in einem fast lächerlich wirkenden Kontraste stand. Dieser Mann war der Umgangsrath.

Hinter ihm ging ein magerer, schwarzer, ernst und finster aussehender Mann, mit einem großen schwarzen Schnurrbarte. Es war der Gefängnißinspector, ein ehemaliger, invalid gewordener Lieutenant.

Zuletzt kam der Gefangenwärter, ein früherer Unteroffizier, ein kräftiger Mann.

So wie der Umgangsrath in die Zelle getreten war, sprang der ältere Gefangene von der Pritsche empor, auf die er sich kurz vorher wieder gesetzt hatte.

Steh auf und folge mir, flüsterte er zugleich seinem blatternarbigen Kameraden zu.

Er stellte sich der Pritsche gegenüber an der anderen Mauer auf, kerzengerade, das Gesicht in die Mitte der Stube gerichtet, die Arme lang an dem Körper heruntergehängt. Ihm zur linken Seite stellte sich, auf seinen Wink, in gleicher Weise der Blatternarbige auf.

Der Taube, der von der Thür abgewendet saß, blieb ruhig auf seinem Schemel sitzen.

Hierüber gerieth der Inspector in einen großen Zorn. Mit dunkelrothem Gesichte fuhr er auf den älteren Gefangenen ein.

Warum steht der Mensch nicht in Reihe und Glied? fragte er strenge.

Weil er taub ist, antwortete jener ruhig.

Bist du nicht der Stubenälteste?

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Der Inspector hatte befohlen, daß er bei seinem früheren militairischen Titel genannt werde. Aber nur von den Gefangenen und von den Gefangenwärtern; die sämmtlichen übrigen Beamten des Gefängnisses und des Gerichts nannten ihn Herr Inspector. So war es durch einen Plenarbeschluß des Criminalgerichtscollegiums nach vielfachen Streitigkeiten und Erwägungen genehmigt und entschieden worden.

Und wer, fuhr der Inspector-Lieutenant fort, ist in der Stube verantwortlich für Reinlichkeit, wie für Ordnung?

Zu Befehl, der Stubenälteste.

Mußtest du denn nicht dafür sorgen, daß bei dem Eintritt des Herrn Criminalraths Ihr Alle in Reihe und Glied standet?

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Und warum hast du nicht dafür gesorgt?

Der Gefragte besann sich auf eine Antwort.

Die Pause nahm der Criminalrath wahr, der während des Verhörs des Inspectors mit einer fast ängstlichen Ungeduld von einem Beine auf das andere gesprungen war und fortwährend die Lippen geöffnet hatte, um zu Worte zu kommen.

Freundchen, Freundchen, sagte er hastig und freundlich, lassen Sie das, lassen Sie das. Das wird seine besonderen Gründe haben, die ich errathe, und die ich Ihnen nachher mittheilen werde. Hier geht das nicht gut an. Denn erstens — Aber Sie sollen es nachher erfahren. Gedulden Sie sich. Es ist hier jetzt nicht der Ort dazu.

Der Inspector hatte dem Criminalrath schon mehrere Winke gegeben, die dieser aber in seiner Hast und seinem Eifer des Sprechens nicht bemerkt hatte. Als er sie endlich gewahrte, fuhr er nicht minder eifrig fort:

Ja, sehen Sie, Freundchen. Ich sagte es Ihnen ja. Sie haben Recht, Sie haben Recht. —

Der Inspector warf ihm vergebens neue Winke zu. Um dem Redestrome des Mannes ein Ende zu machen, blieb ihm nichts weiter übrig, als ihm den

Rücken zuzukehren, und sich zu dem noch immer steif auf seinem Schemel sitzenden Tauben zu wenden. Er schlug diesen auf die Schulter.

Der Taube erschrak durchaus natürlich, flog in die Höhe, sah den Inspector und den Criminalrath an, wußte sofort, um was es sich handele, und stellte sich in die Reihe der beiden anderen Gefangenen, und zwar in deren Mitte, ein Beweis, daß er der zweitälteste in der Zelle und vor dem Blatternarbigen darin angekommen war.

Der Criminalrath begann jetzt die Visitation der Stube. Er sah sich zuerst in der ganzen Zelle um, nach oben, nach unten, nach den Seiten, in alle Ecken, ob die Dielen und die Wände rein, ob die Strohsäcke auf der Pritsche normalmäßig und glatt übereinander gelegt, ob die Traillen an den Fenstern gehörig fest seien. Bei seiner großen Beweglichkeit, und freilich auch bei einem schnellen und erfahrenen Blick, den er für dieses Geschäft zu haben schien, war er damit bald zu Ende. Er war auch mit dem Resultate zufrieden.

Vortrefflich, vortrefflich, sagte er. Ganz zufrieden, vollkommen zufrieden. Ich muß Ihnen gestehen, Freundchen, Sie haben das Unerreichbare zu erreichen gewußt. Es ist das zwar an sich eine Hyperbel.

Aber Sie wissen, gewisse hyperbolische Redensarten haben durch den Sprachgebrauch einmal Berechtigung erhalten. Man kann sie darum schon nicht gut mehr vermeiden, wenn man etwas ganz Besonderes bezeichnen will. So kann ich das, was ich Ihnen sagen mußte, nur durch jenen Ausdruck bezeichnen. Ja, wenn ich bedenke, wie das hier bei Ihrem Vorgänger aussah! Auf den Dielen Schmutz, die Wände bekritzelt, zerkratzt und beschmiert, die Ecken voll von Spinnengeweben und unten an der Erde voller Auskehricht und Lumpen, die Fensterscheiben zerbrochen, überall Unordnung und Liederlichkeit. Aber jetzt, vortrefflich, delikat! — Nun, Ihr Leute?

Er wandte sich zu den drei Gefangenen.

Zuerst an den Aeltesten.

Aha, Konrad Winkel! Ehemaliger Schreiber, verhaftet wegen unzähliger Schwindeleien. Aber du sitzest hier ja nicht mehr allein! Seit wann hast du denn Gesellschaft bekommen?

Seit gestern, Herr Criminalrath.

Sieh einmal, seit gestern! Nun, das freut mich, es freut mich recht sehr, nämlich um deinetwillen. Denn da wird ja dein Inquirent mit dir zufrieden geworden sein. Er klagte früher sehr über dich, als einen verstockten Bösewicht, der für alle Belehrungen

und Ermahnungen unzugänglich sei. Da wirst du ja wohl jetzt endlich dich gebessert und ein offenes Geständniß abgelegt haben. Ein —

Herr Criminalrath —

Unterbrich mich nicht, mein Sohn. Ein offenes Geständniß ist das erste Zeichen der wahren Reue und der erste Schritt der wirklichen Besserung. Darum ermahne ich auch alle meine Inquisiten zu allererst, ein offenes Bekenntniß abzulegen. Es glaubt Niemand, welch eine Wohlthat ein offenes Bekenntniß ist, wie man durch dasselbe mit sich und dem Himmel sich aussöhnt —.

Aber, Herr Criminalrath —.

Unterbrich mich nicht, sage ich. Durch das offene Bekenntniß wird die Brust erleichtert, das Herz erweitert, der Geist klarer, der ganze Mensch freier, besser. Durch das offene Bekenntniß —.

Herr Criminalrath, fiel diesmal der Inspector ein, dem es unmöglich geworden zu sein schien, seine Ungeduld und einen wahren Ingrimm über das endlose Geschwätz seines Vorgesetzten länger zu bemeistern. Herr Criminalrath, der Winkel hat, soviel ich weiß, noch gar kein Geständniß abgelegt. Er hat nur wegen Mangels an Platz Gesellschaft bekommen.

So? Das ist allerdings etwas Anderes, mein

Sohn. Das verändert die Sache. Dann aber halte ich es um so mehr für meine Pflicht, dich ernstlich zu ermahnen, daß du endlich in dich gehest, und zu einem offenen und vollständigen Bekenntnisse dich entschließest. Denn ich bleibe dabei, ein offenes Bekenntniß —

Herr Criminalrath, fiel in halber Verzweiflung der Inspector wieder ein, es wird bald Mittag sein.

Er legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort Mittag. Und Wort und Nachdruck schienen in der That die beabsichtigte Wirkung nicht zu verfehlen.

Mittag? rief der Criminalrath. Essenszeit? Wirklich schon? Wirklich schon so spät? Das verändert freilich die Sache. Nun, mein Sohn, hast du eine Klage zu führen?

Warum sollte ich Klage führen, Herr Criminalrath?

Warum, warum, mein Sohn? Ich frage dich, ob du Klage hast? Denn wenn du wirklich eine Klage zu führen hast, so ergiebt sich das Warum von selbst. Denn sieh mein Sohn —. Aber es ist gleich Mittag, und die Ordnung des Hauses muß ihr Recht haben. Darum antworte mir bald, mein Sohn.

Was könnte es mir helfen, wenn ich klagen wollte? entgegnete der Gefangene Winkel.

Mein Sohn, du stehst hier unter dem Schutze des Gesetzes und des Rechts, und daher mußt du wissen —.

Der Inspector warf dem Gefangenen einen wüthenden Blick zu, und der Gefangenwärter an der Thür machte nach ihm eine drohende Faustbewegung. Der Gefangene bemerkte beide Zeichen der Ungeduld, und er schien keine Lust zu haben, mit dem Criminalrath ferner seinen Spott zu treiben.

Ich habe keine Klage zu führen, sagte er.

Schön, schön, bemerkte der Criminalrath.

Er ging weiter zu dem Tauben. Er blieb etwas verlegen vor diesem stehen.

Ah, ah, sagte er nach einer Weile. Der arme Mensch kann nicht hören. Ich kenne ihn. Nicht wahr, Herr Inspector, es ist doch der Thomas Wachtel?

So heißt er, Herr Criminalrath.

Nun, er wird keine Klage haben. Sein Aeußeres zeigt Zufriedenheit. Warum sollte man sich vergeblich die Lunge bei ihm anstrengen?

Er ging weiter zu dem Blatternarbigen.

Er besah ihn zuerst schweigend, mit einem prüfenden Blicke, von unten bis oben.

Du bist neu, sagte er dann. Wie heißt du?

Anton Michalkowski ist mein Name, antwortete der Gefangene, mit einem freien, sicheren Wesen.

Aha, aha, du bist der Anton Michalkowski? Du bist gestern eingeliefert, nicht wahr?

Gestern morgen.

Erst gestern. Du kannst wohl also noch keine Klage zu führen haben?

O ja, Herr Criminalrath.

Was? Doch schon? Ich muß gestehen, daß mich das überrascht. Denn sieh einmal, mein Sohn, Klagen kann ein Gefangener nur in zweierlei Rücksichten zu führen haben. Erstens in Beziehung auf seine Behandlung im Gefängnisse, ob er sein richtiges Essen erhält, ob das Essen von normaler, das heißt, vorschriftsmäßiger Qualität und Quantität ist, das heißt, ob es so zubereitet und in der Menge vorhanden ist, wie das Reglement es vorschreibt. Ferner, ob einer der Gefängnißbeamten dir mit Worten oder Thaten zu nahe getreten ist, ob man dich geschlagen, gestoßen, oder sonst mißhandelt hat. Hast du das verstanden, mein Sohn?

Vollkommen, Herr Criminalrath.

Und hast du in Beziehung auf einen dieser Punkte eine Beschwerde zu führen?

Nein, Herr Criminalrath.

Das dachte ich wohl. Es war auch nicht wohl möglich, bei dieser gegenwärtigen musterhaften Einrichtung. Aber laß uns weiter vorgehen. Zweitens kannst du Klage haben in Beziehung auf deine Untersuchung. Aber deine Untersuchung hat ja noch gar nicht einmal angefangen. Ich bin überzeugt, du weißt noch nicht einmal, wer dein Inquirent ist. Du kannst also auch noch nicht wissen, worüber man dich inquiriren wird, was der Gegenstand deiner Untersuchung ist. Und da nun eine Untersuchung aus ihrem Gegenstande, worüber, und dem Inquirenten, von welchem sie geführt wird, besteht, so will es mir in der That unerfindlich vorkommen, wie du jetzt schon eine Beschwerde über deine Untersuchung, über deinen Inquirenten solltest führen können. Nun sprich, mein Sohn. Aber vorher überlege dir wohl —. Doch es ist bald Mittag, oder vielleicht ist es schon wirklich so weit. Also sprich.

Herr Criminalrath, erwiederte der Blatternarbige mit seinem ruhigen, sicheren und bestimmten Wesen, ich habe eben darüber Beschwerde zu führen, daß ich schon den zweiten Tag hier gefangen gehalten werde, und noch gar nicht einmal weiß, was der Gegenstand meiner Untersuchung, und wer mein Inquirent ist. Ich kenne zwar nicht die Gesetze dieses Landes, da ich

hier fremd bin. Aber ich kann mir nicht denken, daß sie es gestatten sollten, daß man Jemanden Tagelang in das Gefängniß einsperren dürfe, ohne ihm nur zu sagen, warum man ihn einsperre, ob er ein Verbrechen und welches Verbrechen er begangen habe. Darüber habe ich Beschwerde zu führen, und ich verlange, daß ich noch heute vernommen und damit bekannt gemacht werde, was ich verbrochen haben soll. Ich bin unschuldig, ich bin ungerecht verhaftet worden. Das wird sich herausstellen, sobald ich verhört werde, und ich bitte Sie, Herr Criminalrath, dafür zu sorgen, daß dies recht bald, noch heute, geschehe, damit ich mich nicht bei dem Herrn Präsidenten zu beschweren brauche.

Der Criminalrath hatte mit eben so großer Ueberraschung wie Ungeduld die Antwort des Gefangenen angehört, eine Antwort, die ihm gegenüber in solcher Länge vielleicht noch kein Gefangener oder Inquisit hatte abgeben können. Seine geöffneten Lippen hatten gezittert, um den Antwortenden zu unterbrechen; drei-, viermal hatte er sich in die Brust geworfen. Aber das bestimmte, sichere Wesen des Gefangenen schien ihm so imponirt zu haben, daß er zu einer wirklichen Unterbrechung nicht gelangen konnte. Desto schneller und gewaltiger platzte er los, als der Gefangene endete.

Mensch, Mensch, rief er, was für verkehrte Ansichten sind das! Du hast ja gar keinen Begriff, nicht einmal die dunkelste Vorstellung von einem geordneten Untersuchungsverfahren. Freilich, freilich, wie solltest du auch? Du bist fremd hier im Lande. Ich weiß es. Auch aus deinen Acten. Darum muß man dir deine Unwissenheit verzeihen. Ja wohl hat die weise und gerechte Gesetzgebung unseres Landes verordnet, daß jeder Gefangene in den ersten vierundzwanzig Stunden nach seiner Verhaftung vor seinen Inquirenten gestellt und vernommen werden soll. Aber merke dir das wohl, mein Sohn, sie sagt ausdrücklich nur, daß dies als Regel geschehen solle; daraus folgt denn von selbst, daß Ausnahmen vom Gesetze gestattet sind, denn darin besteht eben das Wesen der Regel, daß sie Ausnahmen erleiden muß. Nun aber liegt gerade ein solcher Fall der Ausnahme bei dir vor. Und zwar ein wohlbegründeter Fall der Art. Ich habe deine Acten genau gelesen, und dabei gefunden —. Doch das gehört noch nicht hierher. Das wird sich später finden. Unschuldig willst du sein; ungerecht soll man dich verhaftet haben! Ja, mein lieber Sohn, hier, in diesen unseren Gefängnissen sitzen an zweihundert Gefangene; aber frage du bei ihnen Mann für Mann, und Weib für Weib nach, mit Ausnahme von höchstens Zehn

werden sie dir Alle sagen, daß sie unschuldig und ungerecht verhaftet seien. Das ist einmal so der Lauf der Welt. Nun, deine Unschuld wird sich schon finden, wenn du erst vor deinen Inquirenten kommst. So lange warte du in Geduld. Dann wirst du schon erfahren, wie unschuldig du bist.

Eine Pause, die er machte, um Athem zu holen, benutzte der Gefangene zu einer Frage.

Ich bin neugierig, sagte er herausfordernd, was manmir wird vorwerfen können.

Was man dir vorwerfen kann, mein Sohn? Ei der Tausend —. Aber es ist in der That Mittag, und die Ordnung des Hauses darf nicht gestört werden. Auch dir mein Sohn, wird man gleich dein Mittagessen bringen; verzehre du es mit Appetit und Geduld, und wenn du morgen oder übermorgen ins Verhör kommst, so lege ja sofort ein offenes Bekenntniß ab, denn ein offenes Bekenntniß —.

Befehlen Sie nicht, daß wir weiter gehen, Herr Criminalrath? rief der ungeduldige Inspector.

Ja, ja, Freundchen. Wir wollen weiter gehen. Die erhebenden Wirkungen eines offenen Geständnisses kann ich diesem Menschen in späterer Zeit auseinandersetzen.

Er warf sich in die Brust, ließ dann noch einmal

mit einiger Wichtigkeit seinen Blick die ganze Zelle durchgleiten, um das volle Bewußtsein mit sich zu nehmen, daß er Alles in bester Ordnung zurücklasse und wollte darauf die Zelle verlassen.

Er wurde indeß aufgehalten.

Der taube Gefangene trat an ihn heran und sprach in demüthig bittendem Tone, den er jedoch mit einem eigenthümlichen, wie eine Art von Einverständniß andeutenden Zwinkern der Augenlieder begleitete:

Herr Criminalrath, dürfte ich wohl bitten, daß ich vor meinen Herrn Inquirenten geführt werde?

Aha, aha! erwiederte der Criminalrath im Tone des Errathens, in seiner gewöhnlichen Schnelligkeit des Sprechens, aber auch in einer Unüberlegtheit, die er gleich darauf bemerkte, und nun in seiner Weise wieder gut zu machen suchte.

Aha, aha, wiederholte er in anderem Tone. Vor deinen Inquirenten willst du geführt werden. Ich werde sofort dafür sorgen. Du willst gewiß noch neue Geständnisse ablegen. Das ist brav von dir, mein Sohn, denn ein volles, offenes Geständniß —.

Herr Criminalrath, fiel der Inspector wieder ein, der arme Mensch ist ja taub.

Ja so, ja so; Sie haben Recht, Freundchen.

Er nickte dem Tauben die Gewährung seiner Bitte

zu, wobei er doch nicht unterlassen konnte, Worte zu machen.

Ja, mein Sohn, noch heute, gleich auf der Stelle sollst du vor deinen Inquirenten geführt werden. Er wird noch am Gerichte anwesend sein, obwohl es schon Mittagszeit ist; die Gelegenheit zu einem offenen Geständnisse muß man Niemandem verkümmern. Denn ein offenes —. Aber du armer Mensch kannst ja nicht hören. Nun, Gott befohlen.

Er ging endlich, mit strahlendem Gesichte.

Der Inspector folgte ihm, den Schweiß der Ungeduld und des Zorns von der Stirn wischend.

Hinter den Beiden verließ steif und wichtig der Gefangenwärter die Zelle.

Den Augenblick, als dieser die innere Thür nach sich ziehen wollte, ersah der Gefangene Arnold Winkel. Schnell sprang er an die Thür.

Der Gefangenwärter stieß ihn zurück.

Was willst du? rief er barsch.

Ich habe noch etwas vergessen. Ich habe dem Herrn Criminalrath noch etwas zu sagen.

Das ist jetzt zu spät. Du mußt warten bis zum nächsten Umgange.

Der Gefangene trat bescheiden zurück.

Aber er hatte seinen Zweck erreicht. Während er

sprach, hatte er schnell und gewandt ein kleines Papier, das er schon vorher unter seiner Jacke hervorgezogen, mit einer Stecknadel dem Gefangenwärter hinten an dem Rocke befestigt.

So wie beide Thüren der Zelle verschlossen waren, brach er in ein lautes Gelächter aus. Der Blatternarbige mußte ihm unwillkürlich beistimmen. Selbst der Taube schien sich Gewalt authun zu müssen, um sein dummernstes Gesicht beizubehalten.

Jetzt weißt du, was ein Umgang ist, sagte der Gefangene Winkel. Das Amüsement, das er für die armen Gefangenen hat, brauche ich dir nicht weiter zu erklären. Die Wohlthaten will ich dir nachher auseinandersetzen. Vorher muß ich mit diesem tauben Burschen da eine kleine Abrechnung halten.

Zu dem Tauben tretend, fuhr er fort:

He, Bursch, jetzt habe ich den evidenten Beweis in den Händen, wie mein Actenverfauler sagt, daß du hier den Verräther spielst. Du selbst hast dich verrathen, und dieser Schafskopf von „freundlichem Schulmeister“ hat dich verrathen. Ich habe sein Verschnappen und deine Blicke wohl bemerkt. Auch du warest klug genug, zu bemerken, daß sie mir nicht entgingen. Da meldetest du dich geschwind zu deinem Inquirenten, um mir zu entgehen. Aber in der ersten Viertelstunde

werden sie dich noch nicht abholen, und in einer Viertelstunde kann ich dir deinen Rücken schon ziemlich blau färben. Steh mal auf, Bursch.

Der Taube zitterte und warf ängstlich verlangende Blicke nach der Thür. Er schien dadurch in der That zu beweisen, daß der Verdacht des Anderen nicht ungegründet war.

Doch hatte dieser sich darin verrechnet, daß er noch eine Viertelstunde Zeit für sein Geschäft des eigenthümlichen Blaufärbens behalten werde. Die Thür des Gefängnisses öffnete sich sofort wieder, und es trat ein Gefangenwärter ein, der dem Tauben schweigend einen Wink gab, ihm zu folgen.

Der Taube folgte dem Winke, wie einem Winke der Erlösung.

Der verdammte Spitzbube, fluchte der Gefangene Winkel. Aber er entgeht mir nicht. Bekommt er hier seinen Lohn nicht, im Zuchthause bekommt er ihn sicher. Es muß ein Exempel statuirt werden, sagt mein Actenverfauler.

Aber, fuhr er zu dem Blatternarbigen fort, hast du auch die Wohlthaten des Umgangs bemerkt? Wir sind jetzt unter uns, und können frei sprechen. Sahest du den Zettel, den ich dem Esel, dem Gefangenwärter anheftete?

Ich habe ihn gesehen, antwortete der Blatternarbige. Ich begreife nur deinen Zweck nicht.

Der Narr muß meinen unfreiwilligen Briefträger machen. In der dritten Zelle von hier, in die der Umgang noch kommt, sitzt einer meiner Complicen, wie der Actenverfauler sagt; an den war mein Billetchen. Er wird, so wie der Esel eingetreten ist, sich in seiner Nähe etwas zu thun machen, und es ablösen.

Wenn es vorher kein Anderer abgelöset hat, warf der Blatternarbige ein.

Ein Anderer? Wer sollte das sein? Der Criminalrath und der Inspector können es nicht sehen, weil der Gefangenwärter sich respectvoll immer zuletzt halten muß. Von den Gefangenen macht keiner den Verräther. Er wäre verloren. Das würde selbst dieser taube Schurke nicht wagen. Aber, um auf etwas Anderes zu kommen, Freund, ich gratulire dir, daß du den freundlichen Schulmeister zu deinem Inquirenten hast.

Also der Umgangsrath war wirklich der freundliche Schulmeister?

Ich sehe, du hast es schon von selbst errathen.

Und warum soll es ein Glück für mich sein?

Das ist leicht einzusehen. Der Mensch mit

seinem Schwätzen läßt keinen Inquisiten zu Worte kommen. Er ist ein alter Inquirent, aber er hat in seinem ganzen Leben noch kein Geständniß herausbekommen. Wenn sein Inquisit auf dem besten Wege ist zu gestehen, so schwäzt er ihm so lange vor, ein offenes Geständniß sei das erste Zeichen der wahren Reue und der erste Schritt der wirklichen Besserung, bis dem Menschen die Lust zu bekennen wieder vergeht. Dabei plaudert er Alles aus, was der Inquisit, um sich recht in Acht nehmen zu können, wissen muß, so daß er nun wieder nichts erfahren kann. Mußte er dir doch gleich ausplaudern, daß er dein Inquirent sei, und wenn der griesgrämige Inspector nicht gewesen wäre, so wüßtest du auch schon, wessen du beschuldigt wirst. Wenn du im Verhör klug bist, so inquirirt er nicht dich, sondern du inquirirst ihn. Das geht um so leichter, da er sich für gewaltig listig hält. Wie listig er aber ist, das hat er mit diesem tauben Burschen bewiesen.

Aber, fuhr er nach einer Weile fort, wir sind ja nun unter uns, und ich bin wirklich neugierig zu erfahren, was für ein Kamerad du denn eigentlich bist.

Der Blatternarbige holte in sein Gesicht einen etwas spöttischen Zug hinein. Dann antwortete er kurz:

Ich, Freund? Ich bin ein unschuldig verhafteter Mensch, der noch nie in einem Gefängnisse war.

Ei, ei, erwiederte der Andere lachend, das kann man wohl seinem Inquirenten sagen. Aber ich bin weder der Actenverfauler, noch der freundliche Schulmeister.

Aber vielleicht so ein Stück von dem Einen oder dem Anderen.

Was soll das heißen, Kamerad?

Höre Bursch, versetzte der Blatternarbige, jenen Burschen dort als taub hierher zu schicken, um mich auszuhorchen, das war freilich eine alltägliche und darum dumme List, wie ich dir ganz Recht gebe. Du wirst mir dagegen Recht geben, daß es eine so ganz dumme List nicht wäre, auch dich hierher zu schicken, um vor dem Tauben mich zu warnen und dich dadurch in mein Vertrauen einzuschleichen. Darum Basta.

Der Gefangene Winkel gerieth in einen großen Zorn.

Sehe Einer den schwarzen Undank! rief er.

Doch der Blatternarbige erwiederte ruhig:

Stelle dich nur recht zornig an; dadurch bestärkst du meinen Verdacht.

Mich für einen Verräther zu halten, fuhr der Andere zornig fort. Das ist mir noch nie passirt.

Frage im ganzen Hause nach mir, frage in allen Zuchthäusern des Landes, ob es einen ehrlicheren Kerl gibt, als ich bin.

Möglich. Aber ich traue dir nun einmal nicht, und darum laß uns schweigen.

Sie schwiegen Beide.

Es wurde ihnen ihr Mittagessen gebracht, eine blecherne Schüssel voll Suppe mit dicker Graupe. Sie verzehrten es schweigend. Dann legten sie sich schlafen auf der Pritsche, der Eine an das eine, der Andere an das andere Ende derselben, so weit von einander entfernt als möglich. Keiner schien sich weiter um den Anderen zu bekümmern. Zu arbeiten hatten sie nicht. Die weise und gerechte Gesetzgebung des Landes, wie der Umgangsrath sie genannt hatte, verdammte die Untersuchungsgefangenen zur Unthätigkeit.

Sie mochten etwa anderthalb bis zwei Stunden so gelegen haben, als die Zelle wiederholt aufgeschlossen wurde. Ein Gefangenwärter führte einen neuen Gefangenen herein.

Hier ist deine Zelle, sagte er zu dem Eingeführten; wenigstens vorläufig, bis anderswo Platz wird. Betrage dich ruhig, und denke an das Reglement, das der Herr Hausvater dir vorgelesen hat. Morgen früh wirst du zum Verhör geführt werden.

Der Gefangenwärter verließ die Zelle wieder, die beiden Thüren fest hinter sich zuschließend.

Der Blatternarbige war ruhig liegen geblieben, ohne nach dem Ankömmling sich umzusehen.

Der ehrliche Mann, Arnold Winkel aber, der schon während der Anwesenheit des Gefangenwärters nach dem neuen Gaste hingeblinzelt hatte, erhob sich sofort, als der Wärter die Thüren hinter sich verschlossen hatte.

He, Kamerad, redete er den Angekommenen an, wo kommst du denn her? Du scheinst ja noch ein verdammt junges Blut zu sein.

Der Eingebrachte war in der That ein sehr junger Mensch mit einem feinen, blassen Gesichte und einem in sich gekehrten, scheuen Blicke.

Er sah sich still in seiner neuen Wohnung um; er schien dabei in tiefes Nachsinnen versunken zu sein. Man konnte indeß zweifelhaft darüber sein, ob er in der That nachsinne, oder ob er ohne Bewußtsein vor sich hinstarre. Dem fragenden Gefangenen gab er keine Antwort; er schien die Frage gar nicht gehört zu haben.

Der Gefangene Winkel ließ durch das Schweigen von ferneren Fragen sich nicht abschrecken.

Kamerad, wiederholte er, hörst du nicht, ich frage

dich, woher du kommst? Du bist wohl zum ersten Male hier, da du dir deine Anwesenheit so zu Gemüthe nimmst, daß du nicht einmal auf eine theilnehmende Frage antwortest? — He, du sprichst noch immer nicht? Ei, junger Mensch, du mußt dich fassen. Den ersten Ausflug in die Welt macht man immer mit etwas schwerem Herzen. Später gewöhnt man sich an Alles. Es mag nun freilich nicht sehr angenehm für dich sein, so früh schon diese Bahn der Erfahrung betreten zu müssen, und wenn du vielleicht gar bei deinem ersten Lehrlingswerke ergriffen wärest, so wäre das allerdings noch unangenehmer für dich. Aber du mußt dich um des Himmelswillen durch solches Ungemach nur nicht abschrecken lassen. Das sind Geschichten, die man nun einmal nothwendig durchmachen muß, die einem Jeden passiren, ohne die man es zu nichts Tüchtigem bringen kann. Darum nur nicht den Muth verloren. Immer den Kopf oben, junger Mensch, das ist, wie dir jeder ehrliche Kerl sagen wird, die Hauptsache. Nun, sammle dich, und gib mir Antwort auf meine Frage. Wir können dann gleich die Sache besprechen, und du wirst einen treuen Freund an mir finden, mit Rath und mit That.

Der junge Mensch achtete noch immer auf die Reden nicht. Er war schweigend vor das Fenster ge-

treten. Er hatte dort die Stelle gesucht, an welcher man das kleine Endchen des Himmelsgewölbes sehen konnte. Dort blickte er unverwandt hinauf, manchmal schwer seufzend und stöhnend.

Der junge Mann wird sich auch schon ändern, brummte der Alte unwillig vor sich hin.

Er beobachtete dann schweigend den jungen Menschen, der fortwährend unbeweglich wie eine Bildsäule da stand. Doch konnte er nicht lange ausharren, ohne zu sprechen, und zugleich ohne den Versuch, Antwort zu erhalten. Er schien dabei auch in der Erfahrungsseelenlehre nicht ohne alle Erfahrung zu sein.

Du denkst wohl, fuhr er nach einer Weile in seinen Fragen fort, an deinen Vater, Bursch, und fürchtest eine tüchtige Portion Prügel, wenn du wieder zu Hause kommst?

Der junge Mensch blieb unbeweglich.

Oder betrübest du dich um Mütterchen zu Hause?

Den jungen Menschen schien es leise zu durchzucken.

Oder trauert lieb Schwesterchen um das brave Brüderchen?

Der junge Mensch flog in plötzlicher, heftiger Zuckung empor.

Mörder! schrie er auf, mit lauter, gräßlich anzuhörender Stimme.

Der alte Gefangene sah ihn verwundert an.

Der Blatternarbige aber fuhr bei dem Schrei fast nicht minder in die Höhe, als der junge Mann bei der Frage, die ihn veranlaßt hatte. Er sah den neuen Stubengenossen an. Sein braunes Gesicht wurde leichenblaß. Er bedeckte es mit beiden Händen. Er kroch tief in den Winkel der Pritsche, als wenn er nicht wolle gesehen werden. Der kräftige Mensch schien gar zu zittern.

Der junge Mann rannte in der Zelle hin und her. Man konnte nicht unterscheiden, ob Wuth oder Angst ihn auf- und abjagte. Er stieß nur zuweilen schreiend das Wort: Mörder hervor.

Der Narr ist verrückt, sagte nach längerer Beobachtung der Gefangene Arnold Winkel lachend.

Doch fügte er nach einer Weile ernst hinzu:

Aber das könnte unangenehm werden, mit einem verrückten Menschen, der noch dazu nur das Wort Mörder, also Mord kennt, die Nacht zubringen zu müssen.

Er sah sich, wie Trost und Hülfe suchend, nach der kräftigen Gestalt des Blatternarbigen um.

He, Kamerad, du da hinten, was werden wir mit dem verrückten Narren anfangen, den man hier in unsere anständige und verständige Gesellschaft gebracht hat?

Der Blatternarbige antwortete nicht.

Kerl, kannst du das Maul nicht aufthun?

Der Blatternarbige schwieg.

Der Schuft ist tückisch geworden, brummte der Andere. Das wird eine schlaflose Nacht kosten.

Er setzte sich nachdenkend auf einen Schemel.

Der junge Mensch wurde nach und nach ruhiger. Zuletzt stellte er sich wieder an das Fenster, unverwandt in die Höhe starrend.

Seine Ruhe beunruhigte desto mehr den alten Gefangenen.

Der Bursch wird stille, sagte er für sich. Da wird der Paroxismus über Nacht zurückkehren. An jenen vierschrötigen Schlingel wird er sich nicht wagen; den Instinkt verlieren auch die Verrückten nicht. Der tückische Gesell aber ist im Stande, mir nicht einmal zu Hülfe zu kommen, wenn ich überfallen werde. Das ist eine verdammte Situation.

Er sprang plötzlich auf, zu der Thür hin, an der er heftig klopfte.

Herr Gefangenwärter, Herr Gefangenwärter!

Die Thür wurde in der That nach einer Weile geöffnet.

Was gibt es? fragte barsch ein in die Zelle schauender Wärter.

Ist der Herr Criminalrath Basse am Gerichte? fragte der Gefangene.

Ich weiß es nicht.

So thun Sie mir den Gefallen, nachzufragen. Und wenn er nicht da sein sollte, so sehen Sie nach, ob der Criminalrath Branke wieder da ist, der heute den Umgang abhielt. Wenn Einer von ihnen da ist, so melden Sie mich sofort zum Verhör. Sollte aber keiner da sein, so melden Sie mich bei dem Herrn Präsidenten, und wenn auch der nicht da sein sollte, bei einem Secretair.

Du bist wohl verrückt geworden, alter Gauner? fragte verwundert der Gefangenwärter.

Ich? Ich nicht. Aber ich will ein Geständniß ablegen.

Das wird ein schönes Geständniß sein.

Gehen Sie nur. Sie müssen mich sofort anmelden; ich kenne die Gesetze. Jeder Gefangene, der ein Geständniß ablegen will, soll sofort vernommen werden, ehe die gute Gesinnung wieder verloren geht. Eilen Sie, meine gute Gesinnung möchte nicht lange vorhalten, und das könnte Ihnen den Dienst kosten.

Der Gefangenwärter schloß fluchend die Thüren ab und entfernte sich.

Nach zehn Minuten kehrte er zurück.

Folge mir, der Herr Präsident will dich selbst verhören.

Der Herr Präsident ist ein diensteifriger Beamter, erwiderte der Gefangene, mit der ernsthaftesten Stimme, aber mit dem höhnischesten Blicke von der Welt.

Lebt wohl, ihr beiden Narren, rief er dann in die Zelle zurück, die er mit dem Gefangenwärter verließ.

Der Blatternarbige wurde unruhiger, als er mit dem jungen Menschen allein war. Er schielte zuerst nach diesem, ohne sich aufzurichten. Dann hob er blos den Kopf auf, um genauer nach ihm zu sehen. Dann setzte er sich aufrecht. Er schwankte, ob er weitere Bewegungen machen solle.

Der junge Mensch stand unbeweglich am Fenster, und starrte in die Höhe.

Der Blatternarbige gerieth mehr und mehr in einen heftigen Kampf mit sich.

Ob ich es mache, wie jener Schurke, sprach er für sich, und mich zum Verhör melde, um ein Geständniß abzulegen? Aber ich kenne die Verhältnisse hier nicht. Es würde mir nichts helfen, ich müßte hierher zurück. Ich hätte mich nur verdächtig gemacht, wenn ich nichts gestände. Und was wäre gewonnen,

wenn ich nicht zurück müßte? Ein einziges Wort des Wahnsinnigen, so lange ich noch hier bin, kann mich ruiniren. Wenn er mich zufällig sähe, beim Hinausführen in die freie Luft, zum Verhöre, bei irgend einer anderen Veranlassung —; ich wäre verloren. — Es geht nicht anders. — Es muß so sein. — Jeder ist sich selber der nächste. — Er oder ich. — Es bleibt keine Wahl. — Du thust mir leid, armer Andreas, aber du mußt daran. Du mußt dich aufhängen, armer Verrückter. Ich habe gerade geschlafen. Wenn du hängst, so rufe ich Hülfe, damit die Narren Rettungsversuche an dir machen. Der alte Verräther wird nicht zurückkehren. Der feige Schurke hatte zu viele Angst. — Du thust mir leid, armer Junge. Von meinen eigenen Händen? Wir haben so lange zusammen gelebt! Aber Gott weiß es, es geht nicht anders. Warum bist du hierher gekommen? Meine Schuld ist es nicht. Zum Teufel, was mag der Bursch verbrochen haben, daß sie ihn hier einsperren? Sollten sie gar —? Um so mehr, um so mehr muß er fort. Aber womit nur? Womit nur? In der Zelle ist nichts, kein Strick, kein Faden. Die verdammte Ordnung! Von meinen Sachen darf ich nichts nehmen. Von deinen eigenen muß es also sein, mein kleiner Bursch. Du wirst ja wohl etwas Passendes bei dir

tragen, einen Hosenträger am Ende, ein Schnupftuch.
— Frisch gewagt! —

Er sprang rasch auf. Mit einem Satze stand er vor dem jungen Menschen, plötzlich, Gesicht an Gesicht.

Die Augen des Wahnsinnigen trafen in die seinigen. Sie erkannten ihn nicht.

Der Blatternarbige stutzte, er trat unentschlossen zurück.

Er erkennt mich nicht wieder. Sollte er mit dem Verstande das Gedächtniß der That verloren haben? Aber er rief Mörder. Er hat das Wort von jenem Augenblicke an gerufen. Kein anderes. Von dem Augenblicke an, als plötzlich das Weib mit dem Lichte da stand. Von dem Augenblicke an hatte er auch den Verstand verloren. Armer Bursch, wenn es nicht nöthig wäre, daß du dich aufhängst! Wir müssen weiter sehen. Ich muß der Sache auf den Grund kommen. Aber Sicherheit muß ich haben. — Du oder ich. —

Er stellte sich wieder unmittelbar vor den jungen Menschen. Er sah ihm scharf in das Auge; er legte ihm seine Hand derber auf die Schulter. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme:

Andreas.

Der unglückliche Wahnsinnige fuhr zusammen, als wenn er tief in seinem Inneren unerwartet einen hef-

tigen durchbohrenden Stich erhalten habe. Aber seine Augen flogen irr und wirr umher und blieben ohne Zeichen eines Erkennens oder Bewußtseins auf dem Mörder haften.

Andreas, Mörder! sprach der Blatternarbige noch einmal.

Der Wahnsinnige erkannte ihn wiederum nicht.

Anton, Leonhard, fuhr der Andere fort.

Auch diese Namen weckten kein Bewußtsein, keine klare Erinnerung in dem Unglücklichen.

Bei Gott, sagte der Blatternarbige, es ist so, er hat mit dem Verstande zugleich das Gedächtniß verloren. — Aber Sicherheit muß sein. Noch ein Versuch.

Höre Andreas, fuhr er fort, erinnerst du dich denn des Alten nicht mehr? Seiner Sovereigns, seiner Banknoten, seiner Juwelen?

Der Wahnsinnige schien kein Wort zu verstehen.

Erinnerst du dich denn nicht mehr, sprach jener weiter, wie dem alten Spitzbuben sein Recht geworden ist, wie ihm wieder weggenommen wurde, was er sich von uns erschwindelt hatte? In dem alten Schlosse, da hinten in der Haide?

Der Unglückliche sah den Mörder an, als wenn dieser eine fremde, ihm unbekannte Sprache rede.

Der Blatternarbige ging, wieder mit sich kämpfend, in der Zelle auf und ab.

Zum Teufel, was mache ich? Er weiß von nichts. Aber es ist beinahe unnatürlich. Und kann nicht jeden Augenblick die Erinnerung zurückkommen? Er hätte schon gleich damals sterben müssen. Der Schuft, der Andere, wollte nicht. Er meinte, wir nehmen andere Namen an, die Niemand, auch dieser Bursch da, nicht kenne; so könne er uns nicht verrathen. Aber jetzt! — Ich sitze mit ihm hier! Das ist eine verdammte Geschichte.

Er setzte sich sinnend auf die Pritsche.

Sein Nachdenken wurde gestört durch den Wiedereintritt des Gefangenwärters.

Gefangener Michalkowski zum Verhör! rief der Beamte, in der Thür stehen bleibend, in die Zelle hinein.

Der Blatternarbige sprang auf.

Er warf fast unwillkürlich einen zweifelhaften Blick auf den Wahnsinnigen. Als er diesen ruhig bleiben sah, schickte er sich an, dem Gefangenwärter zu folgen.

Höre Mensch, sagte der Beamte mit drohender Stimme zu ihm, der Herr Criminalrath hält ein Nachtverhör mit dir ab. Weißt du, was ein Nachtverhör ist?

Nein, antwortete der Blatternarbige kurz, in einem sehr gleichgültigen Tone, aber mit einem desto spöttischeren Blicke.

Du wirst es erfahren. Aber nimm vorher einen Rath von mir an. Sperre dich nicht lange und lege bald ein Geständniß ab, damit das Verhör bald zu Ende geht. Das Leugnen hilft dir doch nichts. So lange das Verhör dauert, muß ich aufbleiben, und ich liebe das lange Nachtwachen nicht. Hast du mich verstanden?

Vollkommen, erwiederte der Gefangene.

Er wurde zum Nachtverhör abgeführt.

5.

Die Tochter des Gefangenwärters.

Das Gefängniß lag mit seiner Rückseite in dem ehemaligen Klostergarten. Hier hatten in demselben einzelne Gefängnißbeamte ihre Wohnung. Nicht alle. Die meisten wohnten in der Stadt. In dem Gefängnisse selbst hatten Wohnung nur der Inspector, der Hausvater und zwei Gefangenwärter. Sie wohnten dort mit ihren Familien. Der Inspector und der Hausvater hatten den ersten Stock inne; jeder eine Seite. Den beiden Gefangenwärtern waren jedem ein paar Zimmer im Parterre eingeräumt. Dem einen links, dem anderen rechts an dem Gange, der aus dem Gefängnißgebäude in den Garten führte. Der Theil des Gebäudes, in welchem diese Beamtenwohnungen sich befanden, stand zwar mit demjenigen

Theile, in welchem die Gefängnisse waren, in Verbindung, jedoch nur so, daß man aus der oberen Etage, von dem Corridor, an welchem die Wohnungen des Inspectors und Hausvaters lagen, nicht aber aus dem Parterre, zu den Gefängnissen gelangen konnte. Der Ausgang aus dem Gebäude nach dem Garten wurde daher nur von den Familien der Beamten gebraucht. Gleichwohl wurde auch er, wie jeder Ausgang aus dem Gefängnißgebäude, von einer militärischen Schildwache bewacht. Diese trug zugleich den Schlüssel zu einem Pförtchen, das aus dem Garten auf die Straße führte, und stets geschlossen gehalten wurde.

Links von dem Gange hatte der Gefangenwärter Hassel seine Wohnung. Er wohnte dort mit seiner aus seiner Frau und einer neunzehnjährigen Tochter bestehenden Familie. —

Es war gegen Abend. Die Wohnstube des Gefangenwärters Hassel war leer. Freilich nur leer von Menschen und anderen lebenden Wesen. Im Uebrigen war es voll und zugleich unordentlich genug darin. Die Wohnung des Gefangenwärters war beschränkt. Sie bestand nur aus dieser Wohnstube, einem Alkoven daneben und einem dunkelen Gange, der zum Heizen der Oefen bestimmt war, der Familie aber auch zur Küche dienen mußte. In der Wohn-

stube war daher fast der ganze Hausrath der Familie zusammengedrängt. Neben einem Bette, einem Tische und einigen Stühlen befanden sich darin Eimer und Zuber, Besen und Bürsten, einzelnes Kochgeschirr, Teller, Näpfe und eine Menge ähnlicher Sachen, die zu einem bürgerlichen Hausrathe gehören. Alles stand und lag in vollkommener Unordnung umher. Kleidungsstücke lagen dazwischen.

Nur in einem Theile der Stube herrschte einige Ordnung. Das nach dem Fenster zu stehende Bett war aufgemacht und fast zierlich glatt mit einer schneeweißen Decke zugedeckt. Zu dem Kopfende desselben stand eine kleine Kommode. Auch sie war mit einem durchaus reinen weißen Tuche belegt. Ueber ihr hing ein blanker Spiegel. Doch war auch hier nicht alle Unordnung fern. Auf dem weißen Tuche der Kommode lagen zerstreut einige seidene Bänder, ein paar vertrocknete Blumensträuße, und ein paar Tanzschuhe umher. An dem Rande des Spiegels hing ein Frauenhut, und an einem daneben stehenden Stuhle waren Sitz und Lehne mit gebrauchten und nachlässig durch einander geworfenen Frauenkleidungsstücken bedeckt.

In dem Alkoven neben der Stube war es dunkel. Man hätte sonst vielleicht eine noch ärgere Un-

ordnung, als in der Stube, darin entdeckt. Dies deutete ein kleiner Tisch an, der vorn am Eingange stand, und auf dem man eine große, mehr als halb geleerte Branntweinflasche, ein Glas, eine Kaffeekanne, ein paar Tassen, die Kanne zerbrochen und die Tassen umgeworfen, erblickte. Der Kaffee aus der zerbrochenen Kanne war über den Tisch auf die Erde ausgelaufen.

Der Alkoven war belebt. Aus einem in der Ecke desselben befindlichen, mit dunkelen, vielleicht von Alter und Schmuz verdunkelten Gardinen versehenen breiten Bette drang ein stöhnendes Schnarchen hervor.

Das Bett des Alkovens war das Ehebett des Gefangenwärterpaars. Das Bett in der Stube gehörte der Tochter.

Auch in der Stube wurde es lebendig. Die einzige, von dem Gange führende Thür öffnete sich. Ein junges Mädchen, eine volle, üppige Schönheit trat in die Stube. Sie trug die Kleidung einer Dame aus dem besseren Bürgerstande. Die Tochter des Gefangenwärters hätte man aus ihrer Kleidung schwerlich in ihr erkennen können. Ihr Auge verfinsterte sich, als sie eintrat, die Nase verzog sich rümpfend, die Lippen warfen sich höhnisch auf. Dem Ausdrucke des Hohns in dem schönen Gesichte folgte der des Ekels.

Sie ging an der Unordnung in der Stube leicht vorüber, nach dem Alkoven zu. Die auf dem kleinen Tische zurückgebliebenen Spuren und das Schnarchen in dem Bette riefen wieder den Hohn in ihr Gesicht zurück. Nach dem Bette in dem Alkoven warf sie einen kurzen Blick. Dann ging sie zu dem Bette in der Stube. Zuerst stellte sie sich hier vor den Spiegel. Sie musterte sich und ihre Kleidung darin, so weit das niedrige und schmale Glas es zuließ. Sie war sehr zufrieden mit sich. Nur hin und wieder ordnete sie etwas anders; eine Locke wurde mehr zurückgeschoben; eine Bandschleife an dem Hute mehr vorgeschoben; der Shawl mehr zurückgelegt, daß die volle Rundung der Schultern besser heraustrat. Sie warf sich dabei selber freundliche Blicke zu. Den freundlichen Blicken folgten fragende, studirende; sie probirte ein verbindliches Lächeln, einen verlockenden Ernst, einen auffordernden Tadel, einen einladenden Hohn. Alle diese Mienen gelangen ihr vollkommen. Sie wollte auch zu einem wegwerfenden Spotte, zu einem vernichtenden Ernste sich zwingen; der Zwang gelang ihr nicht; ihrem Charakter mochten die Elemente dazu fehlen.

Sie wandte sich von dem Spiegel zu ihrem Bette. Sie legte den Hut ab, dann den Shawl, die

Handschuhe. Den Sonnenschirm hatte sie schon vorher an die Kommode unter dem Spiegel gestellt.

Der Shawl hatte ihre schöne, hohe Figur verhüllt; allerdings war die Verhüllung eine verführerische; aber die jetzt dem Auge freier hervortretenden Formen waren bewunderungswürdig. Sie trat von neuem vor den Spiegel. Sie erhob sich auf den Spitzen ihres kleinen Fußes, um in dem engen Rahmen auch ihre Taille betrachten zu können.

Darauf ordnete sie wieder das Haar, das unter dem Hute, den Saum des Kleides, der unter dem Shawl sich etwas verschoben haben mochte. Während dieser Beschäftigung träumte sie. Ihr Traum wurde lebhaft, laut.

Wie schön war er, sagte sie. Und wie stolz und nobel die Haltung! Ah, so ganz anders, als unsere jungen Offiziere. Wie ein General in dem Alter, und mit der Taille eines Lieutenants. Und doch noch wieder anders. Es fehlte ihm das Steife, der Ladestock. Und dann wieder dieses melancholische Auge, und dieses interessante, blasse Gesicht, und die breite Narbe darin. Ach, welch ein vollendet schöner Mann! Und wie er mich ansah, wie er mir nachblickte! Alles Blut stieg mir ins Gesicht. Es war wohl recht dumm von mir. Die einfältigen Lieutenants lachten laut, und

der Schafskopf von Assessor machte ein so spöttisches Gesicht, als wenn ein armer Teufel sich von ihm hat beschwätzen lassen, sein Geständniß zu machen. Aber mag er mir wiederkommen; und auch die Gelbschnäbel von Lieutenants!

Sie setzte sich, um besser fortträumen zu können, auf den Stuhl, auf dem unordentlich ihre Kleidungsstücke lagen; sie setzte sich auf diese, unbekümmert, in welche Fugen und Falten sie sie zerdrückte.

Und reich muß er sein, fuhr sie fort. Der Bediente mit den breiten Goldtressen! Auch ein hübscher Mensch. Die Equipage mit den beiden braunen Engländern! Ach, wer einen solchen Mann hätte, so schön, so reich! Und so vornehm! — Ach vornehm! Er soll ein vornehmer Engländer sein. Ein Lord! — Die sind stolz. Aber nur in England. In Deutschland sollen sie es nicht immer sein. Sie haben in Deutschland schon manches arme Mädchen geheirathet, wenn sie nur schön war.

Sie sprang wieder auf, vor den Spiegel.

Schön? sagte sie, und sie betrachtete in dem Spiegel ihr Gesicht, ihren Nacken, ihren Busen, ihre Taille. Schöner als ich, war keine. Aber auch —?

Sie trat von dem Spiegel zurück. Sie setzte sich wieder auf den Stuhl. Sie träumte weiter, aber still,

nur seufzend. Der Traum schien nicht angenehm mehr zu sein. Auf einmal sprang sie wieder auf. Sie ging mit raschem, aufgeregtem Schritt durch die Unordnung der Stube umher.

Tugend? sagte sie. Seiner nicht werth? — Es ist wahr; es ist wahr. Aber ist es meine Schuld? Habe ich selbst mich unglücklich gemacht? Sind nicht jene es? Sie, sie?

Sie stand an der Schwelle des Alkovens. Sie sah nach dem Bette ihrer Eltern in der Ecke. Ein wilder Abscheu malte sich in ihrem Gesichte.

Wie sie da liegt, sagte sie. Einem Viehe gleich. Meine Mutter! Konnte ich anders werden?

Sie trat mit blaß gewordenem Gesichte in die Stube zurück.

Nach einiger Zeit wurde sie wieder lebhafter. Ein angeborener Leichtsinn schien die Oberherrschaft zurückerhalten zu haben.

Wer weiß auch, sagte sie. Diese Engländer haben oft sonderbare Einfälle. Sie wollen ungewöhnlich sein. Sie wollen der Welt trotzen. Sie verlangen nur, daß die Frauen ihnen treu bleiben. O, wie wollte ich ihm treu sein! Auch nur als seine Geliebte! O, seine Geliebte!

Sie träumte auf ihrem Stuhle, auf ihrem zerdrückten Zeuge weiter.

Wenn er hierher käme! Wenn er mir folgte! Er verfolgte mich mit den Augen. Aber hier? Mein Gott, wie sieht es hier aus! Was müßte er denken? — Wie kann ich aber so etwas nur träumen? Doch wenn er käme! Wie empfinge ich ihn nur? — Ich weiß es. Stolz, vornehm müßte ich gegen ihn sein. Ach, wenn ich so sein Herz gewänne! Sein Herz, seine —.

Allmächtiger, was ist das? rief sie auf einmal. Wenn er es wäre!

Draußen an dem Pförtchen, das von der Straße in den Garten führte, wurde laut geklopft.

Sie sprang an das Fenster.

Wenn er es wäre, wiederholte sie. Er verfolgte mich mit den Augen.

Aber, fuhr sie unmittelbar fort, welche Thorheit, das zu denken. Und wenn er es wäre, so hätte er sich nach mir erkundigen müssen, und dann hätte er erfahren, wer ich bin. Wer ich bin! Er wüßte Alles!

Sie verbarg das erblassende Gesicht in ihren Händen.

Plötzlich schrie sie laut auf:

Er ist es!

Sie flog von dem Fenster zurück. Sie flog wieder an das Fenster. Sie trat wieder in das Innere der Stube. Dort stellte sie sich so, daß sie sehen konnte,

was in dem Garten vorging, ohne selbst gesehen zu werden.

Die Schildwache hatte auf das Klopfen das Pförtchen des Gartens geöffnet.

Ein Herr in der eleganten Kleidung eines vornehmen Sommerreisenden stand auf der Schwelle. Er sprach mit dem Soldaten, der, ihm den Eingang wehrend, unmittelbar vor ihm stand. Der Soldat sprach mit ihm. Sie waren nahe genug, daß man ihre etwas laut gesprochenen Worte in der Stube verstehen konnte.

Hier können Sie nicht passiren, sagte der Soldat zu dem Fremden.

Aber hier ist ein Thor und ein Weg.

Der Eingang ist auf der anderen Seite, vorn an der Straße.

Aber ich habe hier Jemanden eintreten sehen.

Dieser Eingang ist nur für die Beamten.

Ich habe eine Dame eintreten sehen.

Und für die Familien der Beamten.

Ich gehöre zu der Familie.

Leise wurde hinzugesetzt: Hier ist ein Thaler.

Der Soldat sah sich um.

Aber ich kenne Sie nicht.

Zwei Thaler.

Wenn ich nur wüßte —. Nein, Herr. Sie müssen von vornher hineingehen. Ich käme aufs Zuchthaus.

Die Tochter des Gefangenwärters war unruhig und unschlüssig näher an das Fenster getreten. Sie öffnete das Fenster, vielleicht unwillkürlich, vielleicht auch mit Absicht. Wer kann das Innere eines koketten Weibes ergründen?

Der Fremde sah sie.

Die Dame kennt mich, rief er.

Der Soldat sah sich nach ihr um.

Sie wagte nicht Ja, nicht Nein zu sagen.

Die zwei Thaler glitten aus der Hand des Fremden in die seinige.

Die Dame kennt Sie? Das ist etwas Anderes.

Der Fremde trat in den Garten und ging auf die Wohnung des Gefangenwärters zu.

Die junge Dame warf einen Blick der Verwirrung, der Verzweiflung in der Stube umher.

Was soll er denken, mich hier zu finden, in solchem Schmuz, in dieser Unordnung?

Sie riß die Thür zu, die den Alkoven von der Stube trennte. Sie warf Besen und Bürsten und Eimer und Zuber in die Ecke hinter ihrem Bette. Sie nahm die zerdrückten Kleidungsstücke von

dem Stuhle und verbarg sie unter der Decke ihres Bettes.

Dann eilte sie vor den Spiegel, um noch einmal ihrer Schönheit gewiß zu sein. Eile, Eifer, Verwirrung hatten dem Gesichte eine durchsichtigere Röthe, den Augen einen lebhafteren Glanz verliehen. Sie war sehr schön. Sie warf eine Locke des reichen, schwarzen Haares zurück, um die Stirn freier zu machen.

Es klopfte an der Thür der Stube.

Sie flog an die Thür. Sie öffnete diese.

Der Fremde stand vor ihr.

Sie war nicht mehr verwirrt.

Ihr Gesicht wurde röther; aber es war die Röthe des Zorns, die es färbte.

Mein Herr, sagte sie mit vorwurfsvoller und eben so würdevoller Stimme, was gibt Ihnen das Recht, mir hierher zu folgen?

Der Fremde trat in die Stube. Er machte die Thür hinter sich zu.

Sind Sie allein, mein Fräulein? fragte er.

Blick und Ton der Stimme waren gleich ruhig und ernst.

Das junge Mädchen schien die ruhige, ernste Frage nicht erwartet zu haben. Sie warf unwillkürlich

einen Blick nach dem Alkoven. Doch antwortete sie, schnell gefaßt:

Ich bin allein.

Der Fremde hatte den Blick bemerkt.

Fräulein, sagte er, ich habe eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen. Es betrifft Ihr und mein Schicksal. Sind wir gewiß allein?

Dem jungen Mädchen klopfte das Herz fast hörbar, vor Freude über die Worte, die sie hörte, vor Verwirrung über den tiefen Ernst des Blicks und des Tons, mit dem sie gesprochen wurden. Gleichwohl vergaß sie sich nicht.

Uns hört Niemand, mein Herr, sagte sie. Aber ich kann jeden Augenblick machen, daß wir gehört werden. Was wollen Sie hier?

Ich suchte Sie.

Und in welcher Absicht? — Und noch einmal, mit welchem Rechte verfolgen Sie ein junges Mädchen?

Sie heißen Adele?

Das Mädchen antwortete ihm nicht.

Sie werden begreifen, daß ich mit dem Namen mehr von Ihnen kenne.

Zu der Röthe des Zorns gesellte in dem Gesichte des Mädchens sich das Erröthen der Scham.

Mein Herr, Sie sind unedel. Verlassen Sie mich! Auf der Stelle!

Der Fremde blieb ruhig.

Ich bitte, daß Sie sich nicht ereifern. Was ich mit Ihnen zu besprechen habe —.

Mein Herr, unterbrach ihn das junge Mädchen, indem ihre schöne Gestalt sich stolzer erhob und ihre Stimme einen stolzeren Ausdruck annahm, Sie sagen, daß Sie mich kennen. Sie werden erfahren, daß Sie mich nicht kennen. Ich habe Sie gefragt, was Ihnen ein Recht gebe, ein junges Mädchen zu verfolgen. Ich konnte nicht hinzusetzen, ein unbescholtenes Mädchen zu verfolgen. Leider nicht. Darin hat man Ihnen von meiner Vergangenheit das Wahre berichtet. Ich habe Ihnen gegenüber mich nicht darüber zu rechtfertigen, wie ich das wurde, was Sie von mir wissen. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß auch in einem verführten, gefallenen Mädchen ernste und feste Vorsätze der Besserung reifen können. Ich hoffe, mein Herr, es wird jetzt nur noch der einfachen Bitte an Sie bedürfen, daß Sie mich verlassen.

Der Fremde war kalt geblieben, wie bisher.

Fräulein, erwiederte er. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der es Ihnen wesentlich erleichtern wird, Ihrem Vorsatze treu zu bleiben, wenn die-

ser in der That ernstlich gemeint ist. Sie werden daher begreifen, daß ich gern Ihren Worten Glauben beimesse.

Die Ruhe und Kälte imponirte dem Mädchen unwillkürlich. Sie sah den Fremden verwirrt an; sie konnte nicht sogleich eine Antwort finden.

Der Fremde fuhr fort:

Ich habe Sie heute gesehen, Fräulein. Sie gefallen mir. Sie haben in mir eine gewisse Neigung zu Ihnen erweckt, noch mehr aber eine — entschuldigen Sie das Wort — eine gewisse Eitelkeit. Ich bin reich, unabhängig; meine Beschäftigung besteht nur im Reisen. Ich wünsche eine Reisegefährtin, die jung, schön, angenehm ist, die liebenswürdig sein oder werden kann, die gute Anlagen hat, also der Ausbildung fähig ist. Das Alles finde ich in Ihnen, wie ich theils selbst sehe, theils erfahren habe.

Das junge, schöne Mädchen behielt nicht Gewalt genug über sich, die mit Gewalt in ihr aufsteigende Freude zu verbergen. Ihr Gesicht strahlte, ihr ganzer Körper zitterte vor Ahnung und Wonne.

Der Fremde fuhr mit einer fast eisigen Kälte fort:

Spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch. Ich bitte Sie, sich als meine Reisegefährtin an mich anzuschließen. Sie werden, um des äußeren Anstan-

des willen, den N a m e n meiner Frau führen. Ich werde aber nicht meinen Namen führen. Werde ich mich nicht in Ihnen getäuscht haben, und wird es dann zugleich geschehen, daß meine gegenwärtige gewisse Zuneigung zu Ihnen eine wahre, innige wird, so kann es vielleicht geschehen, daß ich Sie unter meinem wirklichen Namen bitte, meine wirkliche Frau zu werden. Ueberlegen Sie jetzt ruhig, ob Sie auf meinen Vorschlag eingehen wollen. Trennen Sie dabei aber genau das, was ich als gewiß aufgestellt habe, von dem, was ich nur in's Ungewisse stellte.

Das junge Mädchen war in große Aufregung gerathen. Die Rolle der Kokette hatte sie für den Augenblick vergessen. Sie gab sich, unwillkürlich von dem Anerbieten und ihrer Lage beherrscht, durchaus natürlich, wie sie war. Sie sah in das ärmliche, unordentliche Zimmer des Gefängnißgebäudes und in ihre Vergangenheit; sie sah auf den schönen und reichen Mann, der vor ihr stand, und in die Zukunft. Sie sah aber dann auch nach dem Alkoven, in dem ihre Mutter schlief, und nach dem Garten, durch den vielleicht ihr Vater kam. Aber wieder fiel ihr Blick auf die Armuth ihrer Umgebung, und auf den glänzenden Mann vor ihr. Dann kam sie auf den Vorschlag selbst, der ihr gemacht war, zurück. Er war

ungewöhnlich, sonderbar; er war in einer sonderbaren Form angebracht. Aber es war auch ein ungewöhnlicher Mann, der ihn gemacht hatte, und er war offen und ohne Umschweife vorgebracht. Und gerade nur hierin lag die besondere Form. Und lag nicht gerade darin etwas, das Vertrauen für die Zukunft erwecken mußte? Dennoch war die Form wohl etwas gar zu formlos. Ihre Schönheit, ihre Reize hätten wohl etwas mehr Rücksicht, Achtung, Huldigung verdient.

Dieser letztere Gedanke schien für den Augenblick der vorherrschende zu bleiben. Er weckte noch einmal die vergessene Koketterie.

Mein Herr, sagte sie beleidigt, Sie werden selbst gestehen müssen, daß Ihr Vorschlag, nach dem, was ich Ihnen unmittelbar vorher über mich gesagt hatte, mich nur verletzen kann. Ich suche den Weg der Tugend wiederzufinden; Sie zeigen mir dafür einen Weg, der mindestens ein sehr zweifelhafter ist.

Das käme, erwiderte der Fremde, nur auf Sie an. Mich dünkt, in dieser Hinsicht habe ich mich sehr deutlich ausgesprochen. Indeß, Fräulein, lassen Sie mich in Allem offen gegen Sie sein, Sie werden es dann um so mehr gegen mich sein, und wir werden Beide dadurch gewinnen. Der Einwurf, den Sie mir eben machten, war nicht Ihr Ernst. Haben Sie Bedenken,

so sprechen Sie sie gerade heraus; gerade heraus, wie ich zu Ihnen gesprochen habe. Haben Sie keine, sondern sind Sie mit sich klar, so geben Sie mir auch sofort eine klare Antwort.

Die Schöne biß sich in die Lippen. Aber sie hielt nicht länger den Entschluß an sich, der wohl schon sofort in ihr festgestanden hatte.

Ich bin die Ihre, sagte sie.

Sie reichte ihm die Hand, während dunkle Purpurgluth ihr Gesicht übergoß und ihre Augen sich niedersenkten.

Er drückte die Hand; er schlang seinen Arm um sie. Der glühende Blick seiner Augen schien sie verzehren zu wollen. Er war auf einmal ein ganz anderer Mensch geworden.

Sie schlug die Augen zu ihm auf. Ihr Blick fiel in den seinen, ihr Herz zitterte an dem seinen.

Er ließ den Arm los.

Adele, sagte er, nun noch Eins. Die erste Bitte, aber zugleich die letzte Bedingung unseres neuen Bundes. Ich kenne eine edle Frau. Sie hat einen einzigen Sohn, einen braven, jetzt ebenso unglücklichen jungen Mann. Verführung hat ihn zu einem Verbrechen gebracht. Das Verbrechen hat ihn wahnsinnig gemacht. Die Mutter reisete ihm nach, sie kam mit

mir um einen Tag zu spät. Der Unglückliche ist heute in die hiesigen Gefängnisse eingebracht. Sie müssen mir helfen, ihn zu befreien. Heute Nacht.

Das junge Mädchen erblaßte.

Also das hat Sie zu mir geführt, mein Herr?

Es hat mich zuerst auf Sie aufmerksam gemacht.

Das Andere war Lug!

Gibt Ihnen meine Aufrichtigkeit ein Recht, es zu glauben?

Auch sie kann Verstellung sein.

Adele, Sie haben freie Wahl.

Die Tochter des Gefangenwärters besann sich.

Wie kann ich Ihnen helfen? sagte sie. Wie wird es möglich sein?

Das Wie? überlasse ich Ihnen. Aber möglich muß es werden. Sie reisen in der heutigen Nacht mit mir ab. Mit uns der Unglückliche.

In der Nacht darf außer den für die Nachtwache bestimmten Beamten Niemand in die Gefängnisse kommen.

Ihr Vater —

Er ist strenge, sehr strenge.

Ich sichere seine Zukunft. Nehmen Sie hier vorläufig für ihn.

Er übergab ihr zwei Geldrollen.

Sie warf einen halben, flüchtigen Blick darauf. 50 Louisdor las sie mit dem halben Blicke auf jeder der Rollen. Ihr Auge glänzte, aber ihr Busen seufzte.

Mein Vater ist ein alter Soldat. Seine Soldaten- und Beamtenehre geht ihm über Alles. Er wird nie einwilligen. Ich darf ihm kein Wort sagen.

Sind Sie bekannt in den Gefängnissen?

Ich war einige Male dort, wenn ich Bestellungen an meinen Vater hatte.

Kennen Sie den sogenannten zweiten Korridor der schweren Criminalgefängnisse?

Er stößt unmittelbar an die Wohnung des Inspectors hier über uns.

Man kann also von hieraus hineingelangen?

Gewiß.

Vortrefflich. Kennen Sie die Lage der Zelle Nummer 15 in dem Gange?

Sie liegt in der Mitte, rechts von hier.

Ihr Vater wäre unerschütterlich?

Vollkommen.

Aber er ist im Besitze der Schlüssel zu den Gefängnissen?

Nein. Er muß jeden Abend die Schlüssel abgeben. Er hat nur den Schlüssel zu dem Pförtchen im Garten.

Können Sie sich auf irgend eine Weise die Schlüssel zu jenem Korridor und Gefängnisse verschaffen?

Das junge Mädchen sann nach. Sie erröthete.

Sie haben ein Mittel gefunden, aber Sie wagen nicht, es zu ergreifen.

In der That —.

Ein Anbeter —?

Sie erröthete tiefer.

Ein zurückgewiesener?

Ja, sagte sie, mit einem gewissen Triumphe ihm offen in die Augen blickend.

Vortrefflich. Ein halbes Versprechen wird ihn zu Ihrem Werkzeuge machen. Wir haben gewonnen.

Ich fürchte —.

Mein Plan steht fest. Er ist allerdings ein sehr einfacher. In solcher Weise sind schon Tausende von Gefangenen befreit, und wird gleichwohl noch immer befreit. Auch ungewöhnliche Dinge gelingen oft nur, wenn sie in recht gewöhnlicher Weise angefaßt werden. Ich habe folgenden Plan: Sie gelangen in das Gefängniß; das Wie bleibt Ihnen überlassen. Sie lassen den Unglücklichen sich in Ihre Kleidung werfen; er ist von Ihrer Größe. Sie führen ihn durch diesen Theil des Gebäudes aus dem Gefängnisse.

Um eilf Uhr heute Nacht. Ich halte mit einem Wagen vor dem Pförtchen dort an der Mauer. Ich entführe zugleich Sie und den Gefangenen. Das Nähere der Ausführung überlasse ich Ihnen. Halten Sie die Ausführung für möglich?

Das junge Mädchen bedurfte nur eines kurzen Nachsinnens. Während der Fremde ihr seinen Plan auseinandersetzte, schien in ihr auch ihr Plan, oder vielmehr das Nähere der Ausführung klar geworden zu sein. Sie erwiederte:

Sie muß möglich werden, sagten Sie ja vorhin.

Und auch Sie sind bereit?

Sie reichte ihm die Hand.

Er drückte sie.

Also bis eilf Uhr.

Bis eilf Uhr.

Doch, setzte sie hinzu, nicht zögernd, aber erröthend, doch dieses Geld nehmen Sie jetzt wieder zu sich.

Es gehört Ihnen.

Nie, mein Herr. Sie gaben es mir für meinen Vater, mein Vater ist unerschütterlich.

Lassen Sie es Ihren Eltern zurück.

Ich soll ihnen dafür abgekauft sein?

So werfen Sie es meinetwegen aus dem Fenster. In meine Hände kehrt es nicht zurück.

Er verließ rasch die Stube. —

Die schöne Adele sah ihm träumend nach. Noch lange hielt sie das Geld in der Hand; aber sie dachte nicht daran; sie dachte an ganz etwas Anderes. In denselben Gedanken öffnete sie, vielleicht ohne zu wissen, was sie that, eine der Rollen; die blanken Goldstücke rollten in ihre Hand. Sie öffnete die zweite, ihre beiden Hände konnten die Goldstücke nicht fassen. Jetzt erst fiel ein strahlender Blick auf das Gold. Dann ein mitleidig verächtlicher auf die Putzsachen, die sie abgelegt, und die sie bei der Ankunft des Fremden auf das Bett geworfen hatte. Wie gewöhnlich, wie ärmlich kam ihr dieser Putz vor, durch den sie noch vor einer Stunde zu glänzen gemeint hatte, der ihr bisher kostbar erschienen war, dessen Preis ihr ein theurer, ein, wer weiß wie theurer gewesen war. Von den Kleidungsstücken schweifte ihr Blick auf die anderen, wahrhaft ärmlichen Gegenstände in dem engen, unordentlichen, unreinlichen Gemache; von da weiter nach dem Alkoven nebenan, wo die mehr als halb geleerte Branntweinflasche stand, die Tassen und Gläser umgestürzt lagen und die Mutter den gemeinen Rausch ausschnarchte.

Mit einem plötzlichen, raschen Entschlusse trat sie an ihre Kommode. Sie warf die Goldstücke hinein. Dann ging sie in den Alkoven, nicht zu der noch schlafenden Mutter, aber zu einem alten Schranke, der dort neben dem Bette stand. Sie nahm eine leere Flasche heraus. Mit dieser verließ sie die Stube. In dem Gange öffnete sie die Thür der Wohnung des zweiten, im Gebäude wohnenden Gefangenwärters.

Fritz! rief sie in die Thür hinein.

Ein Knabe von acht Jahren trat aus der Thür.

Fritz! sagte sie zu dem Knaben, lauf geschwind, und hole mir die Flasche voll Rum. Laß dir aber recht guten geben. Hier hast du einen Gulden. Was davon übrig bleibt, gehört dir. Aber laufe geschwind.

Der Knabe eilte mit der Flasche und dem Gelde fort.

Sie kehrte in die Stube zurück. Sie öffnete wieder ihre Kommode. Sie wühlte dort in ihren Sachen. Sie nahm Kleidungsstücke heraus und legte andere hinein. Sie traf die Vorbereitungen zu ihrer Abreise. Sie öffnete Kasten und Kästchen, Schachteln und Schächtelchen. Allerlei Sachen und Sächelchen fielen in ihre Hände. Schleifen, Bilder, Bänder, vertrocknete Blumen, Ringe, Broschen, Busennadeln, Gedichte, Briefchen. Vieles zerriß sie, vieles ließ sie

verächtlich liegen, weniges steckte sie zu sich. Manchmal erröthete sie dabei; manchmal überflog ein Lächeln freundlicher Erinnerung ihre schönen Züge; ein paarmal erblaßte sie, wie von mehr als der gewöhnlichen Scham, die nur das Roth in die Wangen treibt.

Der Knabe kam mit dem Rum zurück. Er reichte ihr die Flasche durch die Thür.

Sie stellte sie in den Alkoven zu der beinahe geleerten Schnapsflasche.

Sie wollte zu ihrer Beschäftigung zurückkehren, als sie die Glocke auf dem Thurme des Gefängnißgebäudes, dem alten Klosterthurme, neun Uhr schlagen hörte. Sie verschloß schnell die Kommode. Dann sah sie sich in der Stube um. Es war, als wenn es ihr nicht unordentlich genug darin sei. Sie holte die Sachen, die sie bei der Ankunft des Fremden in die Ecke geworfen hatte, aus dieser wieder hervor, und zerstreute sie bunt in der Stube umher, beinahe als wenn Jemand, der in die Stube trete, darüber fallen solle. Darauf, es war unterdeß beinahe völlig dunkel in dem niedrigen, nach Norden belegenen Zimmer geworden, zündete sie eine Lampe an, und nun ordnete sie wieder an den Kleidungsstücken, die sie aus der Kommode genommen hatte, indeß ohne Ernst, mehr zum Zeitvertreib, oder gar zum Schein.

Nach wenigen Minuten trat ein ältlicher Mann mit einem grämlichen Gesichte, einem großen weißen Schnurrbarte, in gebückter, müder Haltung, in der Uniform eines Gefangenwärters herein. Er trat schweigend ein; auch das Mädchen sprach nichts zu seiner Begrüßung. Sie sah von ihrer Beschäftigung nicht einmal auf.

Das grämliche Gesicht des alten Mannes wurde verdrießlicher, als er sich in der Stube umsah. Sein Mund blieb stumm.

An einer Wand befanden sich mehrere Nägel. Dorthin ging er. Er setzte seine Dienstmütze ab, und hing sie an einen Nagel. Er zog seine Uniform aus, und hing sie an einen zweiten. Er ging in den Alkoven, um es sich noch weiter bequem zu machen. Er sah dort die Flasche, die Gläser, die Tassen, den ausgelaufenen Kaffee, den Rest des Schnapses. Er sah und hörte die im Bette schnarchende Frau. Er blieb stumm. Man sah nicht einmal eine Bewegung, als wenn ihm irgend etwas auffalle.

Nach einer Weile kam er zurück. Er hatte es sich völlig bequem gemacht. Er war in alten Pantoffeln, aus denen die Zehen hervorsahen, in einem alten geblümten Schlafrocke, an dem die Farbe nicht mehr zu erkennen war, in einer alten Pelzmütze, an

der auf dem Pelze keine Haare mehr saßen. Er trat auf die Schwelle des Alkovens.

Mein Abendbrod! sagte er mit einer kurzen, rauhen, müden, verdrießlichen Stimme in die Stube hinein.

Er bekam keine Antwort. Die schöne Adele war in die Beschäftigung mit ihrem Putze vertieft.

Wirds bald! sprach dieselbe Stimme, nur etwas nachdrücklicher.

Die Schöne blickte von ihrer Arbeit auf.

Euer Abendbrod, Vater? Die Mutter schläft noch.

Was soll das?

Ich habe nichts.

Was, kein Abendbrod?

Wo soll ich es hernehmen?

Ein furchtbarer Zorn des alten Mannes brach los.

Was, schrie er, mit lauter Stimme, daß die Stube beinahe erzitterte. Was für eine verdammte Hundewirthschaft ist das! Ich muß mich quälen in dem Hundedienste von des Morgens früh bis des Abends spät, einen Tag wie den anderen. Und wenn ich zu Hause komme, so finde ich nichts, nicht einmal ein Stück trocken Brod, nichts als das versoffene Schwein da in dem Bette und die liederliche Person hier mit ihren Putzfähnchen; und auch das einen Abend wie den anderen. Das mag der Teufel länger aushalten. Schaff mir zu essen, Geschöpf.

Die Tochter des Gefangenwärters blieb ruhig. Sie sah kaum von ihrer Arbeit auf.

Warum wendet Ihr Euch nicht an die Mutter? sagte sie. Euer Kind auszuschimpfen und zu mißhandeln, dazu habt Ihr den Muth; aber der dort ein Wort zu sagen —

Was, Dirne, du willst mir Widerworte geben? Du willst dich beklagen? Als wenn man dir Unrecht thäte! Du schamloses, liederliches Geschöpf, das mit allen Lieutenants und Referendarien herumläuft, sich zum Skandal und mich zum Gespötte der Stadt macht, mich, einen alten Mann, der fünfundzwanzig Jahre lang seinem Könige treu und ehrlich als Unteroffizier gedient hat, der sich Orden erworben hat, den kein Hund im Regimente schief anzublicken wagen durfte. Du, liederliche Dirne, hast mich um meine Ehre und Reputation gebracht.

Um Eure Ehre, erwiederte die Tochter, indem sie nach dem Bette im Alkoven zeigte, hat Euch die da gebracht. Die macht sich und Euch zum Skandal und Gespött.

Du, du, schrie der Alte.

Auch die Tochter wurde lebhaft. Sie warf ihre Arbeit von sich, sprang auf und trat mit erröthetem Gesichte näher zu dem alten Manne.

Ihr werft mir meinen Lebenswandel vor! sagte sie. Ja, er ist ein unglücklicher, ein schmachvoller. Aber wer hat dieses Unglück, diese Schmach über mich gebracht? Wer anders, als meine eigenen Eltern! Von frühester Kindheit an vernachlässigt, hatte ich von frühester Kindheit an dieses Beispiel vor Augen, die Mutter täglich betrunken, den Vater nur schimpfend, fluchend, zankend, beide täglich sich schlagend; überall Unordnung, überall Liederlichkeit. Was konnte da Anderes aus mir werden? Ihr habt mein Unglück über mich gebracht, und Ihr wollt es mir zum Vorwurfe machen! Wie oft wollte ich etwas Ordentliches anfangen? Aber um Euretwillen wollte Niemand mich zu sich nehmen. Nicht einmal ordentliche Kleidung —.

Schweig, verfluchte Dirne, schrie der Alte sie an. Du hast nie etwas getaugt. Du warst schon als Kind liederlich, naschhaft, verlogen. Du hast mich in Schande gebracht, und bringst mich jetzt ins Unglück, um Amt und Brod.

Das Mädchen horchte auf.

Um Amt und Brod, fuhr der Alte fort. Der Herr Präsident ließ mich heute zu sich rufen. Er eröffnete mir, daß das so nicht weiter gehen könne. Dein Betragen, das Trinken der Frau, der tägliche häusliche Zwist, das Alles kompromittire den Dienst.

Dein schlechtes, leichtsinniges Betragen an der Spitze. Er habe Rücksicht auf meine langen, treuen Militärdienste genommen, und um mich nicht einer Absetzung auszusetzen, habe er mich zur Pensionirung vorgeschlagen. Das sei von oben genehmigt, und mit Ende des nächsten Monats müsse ich austreten, mit einer Pension von drei Thalern monatlich.

Das junge Mädchen warf einen raschen Blick nach der Kommode, in die sie das Gold verschlossen hatte. Sie schien sich auf einmal um Vieles leichter zu fühlen.

Gott sei Dank, sagte sie, unwillkürlich laut.

Gott sei Dank? schrie der Alte. Du Bestie dankst Gott, daß deine Eltern bei solchem Lumpengelde verhungern müssen?

Ihr sollt nicht verhungern, Vater.

Du? du?

Ich sage es Euch.

Ich will deinen Sündenlohn nicht. Lieber verhungern.

Schweigt. Sprecht kein thörichtes Zeug. Ihr sollt nicht verlassen sein. Ihr sollt es besser haben als jetzt, als bisher. Gebt Euch heute Abend ruhig. Euer Abendbrod kann ich Euch heute nicht verschaffen. Die Mutter hatte alles Geld für Schnaps und Rum ausgegeben. Den Rum hat sie freilich nicht einmal

angerührt. Der gemeinere Fusel sagt ihr schon mehr zu. Ich kann Euch heute nur ein Stück trocken Brod geben.

Sie hatte mit Theilnahme, mit Gefühl gesprochen. Vielleicht waren diese wirklich in ihrer Brust aufgelebt. Vielleicht erheuchelte sie sie nur.

Sie ging an den Schrank im Alkoven, holte ein Stück alten, harten Brodes hervor, legte es nebst einem Messer auf den Tisch, auf dem die Flaschen standen und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Sie war aber nur zum Schein mit dieser beschäftigt. Ihr Auge beobachtete unruhig den Vater und dessen Bewegungen. Indeß schon nach kurzer Zeit beruhigte sie sich. Der Alte ging noch eine Weile in großer Aufregung in der Stube umher. Dann trat er an den Tisch in dem Alkoven. Er nahm das harte Brod in die Hand. Er warf es von sich. Er griff zu der Rumflasche. Er nahm ein Glas. Er schenkte es voll. Er stürzte es hinunter. Rasch goß er ein zweites Glas voll. Mit einem Zuge leerte er es gleichfalls. Dann schnitt er ein Stück Brod ab. Während er es in den Mund steckte, schenkte er das dritte Glas Rum ein.

Bei diesem Anblicke beruhigte sich die Tochter. Es schien sich zu erfüllen, was sie erwartet hatte, gestützt auf die Kenntniß des Mannes, der, an sich

kein Säufer, bei schwerem Aerger Trost und Ruhe in der Rumflasche fand.

Der alte Mann sollte jedoch nicht ohne neue Unruhe bleiben.

In dem Ehebette hörte das Schnarchen auf. Ein tief grunzender Laut, eine schwerfällige Bewegung zeigten das Erwachen der Schlafenden an.

Ein der schwerfälligen Bewegung entsprechend schwerer, aufgeschwemmter Frauenkörper erhob sich im Bette. Aus einem breiten, erhitzten Gesichte blickten ein paar trübe Augen nach dem Tische, an welchem der alte Gefangenwärter gerade das dritte Glas Rum zum Munde führen wollte.

Wie eine Furie sprang die Frau aus dem Bette, auf den Mann los.

Was? schrie sie, du willst dich hier besaufen, während ich schlafe? Und den feinen Rum willst du trinken, während ich mit dem schlechten Fusel vorlieb nehmen soll?

Sie riß ihm das Glas aus der Hand, und stürzte es selbst hinunter. Dann ergriff sie die Flasche und setzte diese an den Mund, ohne um das winzige Glas sich weiter zu bekümmern.

Der alte Mann stand unbeweglich dabei, bestürzt, unentschlossen.

Die Tochter gerieth in eine eigenthümliche Angst. Sie verfolgte mit dieser jeden Zug, den die Mutter aus der Flasche that. Es war, als ob sie fürchtete, es möge für den Vater nicht genug übrig bleiben. Aber ihre Furcht war vergeblich.

Nach drei Zügen fiel die, noch in halber Betrunkenheit aufgestandene Frau um. Die Flasche entglitt ihren Händen.

Der Alte fing die Flasche auf. Die Frau ließ er liegen.

Auch seiner schien sich eine Wuth nach dem wüthenden Geiste des Alkohols, angefacht durch diesen Geist, bemächtigt zu haben. Nur vergaß der alte Unteroffizier sich nicht, der auf Ehre und Reputation hielt. Er trank nur den Rum, und nur aus dem Glase.

Die Flasche hatte er beinahe geleert. Sein Gesicht war braunroth geworden. Seine Augen stierten.

Geht zu Bette, Vater, sagte die Tochter.

Er hörte sie nicht.

Sie ging zu ihm. Sie richtete ihn von dem Stuhle auf, und geleitete ihn zu dem Bette. Er folgte willenlos. An dem Bette taumelte er. Er fiel hinein. Die Tochter schob ihm die Füße nach.

Nach drei Sekunden schnarchte er.

Lauter als er, schnarchte die Frau an dem Erdboden. Auch die Tochter ließ diese liegen.

Die Glocke auf dem Gefängnißthurme schlug zehn.

Die Tochter des Gefangenwärters nahm von der Wand einen Schlüssel, und verließ damit die Stube. Sie erstieg die Treppe, die in die oberen Stockwerke des Gebäudes führte.

In dem Gange des ersten Stockwerkes blieb sie stehen. Sie stand zwischen den Wohnungen des Inspectors und des Hausvaters der Gefängnisse. Es war in dem Gange dunkel. Eben so schien es in den beiden Wohnungen zu sein. Auch durch die Ritzen der Thüren fiel kein Licht. Rund umher war es still. Der frühe Morgen hatte die Beamten in den Dienst gerufen, der frühe Abend schien sie in das Bett gerufen zu haben. Mit ihnen die Familien.

Das junge Mädchen wandte sich nach der Seite, an welcher der Hausvater wohnte. Sie horchte an einer Thür. Sie klopfte leise an.

Wilhelm, rief sie flüsternd durch das Schlüsselloch.

Nach kaum einer halben Minute wurde die Thür von innen halb geöffnet, hastig, aber gleichfalls leise.

Wer ist da? fragte eine Stimme.

Es war eine jugendliche Stimme.

Wilhelm, du mußt mir einen Gefallen thun.

Du bist da, Adele?

Ja.

Und du bittest mich um eine Gefälligkeit?

Die Frage wurde in einem etwas gekränkten, trotzigen Tone ausgesprochen.

Ja, Wilhelm, antwortete das Mädchen. Und wenn du meine Bitte erfüllst, so werde ich —.

Sie schwieg, als wenn sie zu verschämt sei, um vollenden zu können.

Was wirst du, Adele?

Der Ton dieser Frage war schon nicht mehr ein trotziger.

Ach, Wilhelm, wie kannst du fragen! Du weißt ja, daß ich dir immer gut war, nur zu sehr —.

Adele, du wolltest? rief entzückt die jugendliche Stimme.

Um Gotteswillen, sprich leise.

O, Adele, komm herein, komm herein.

Ein junger Mensch, von sechszehn bis siebzehn Jahren, halb Knabe, halb Jüngling, ergriff ihre beiden Hände, um sie in das dunkle Zimmer zu ziehen.

Sie widerstrebte nur halb.

Glühende Küsse brannten auf ihrem Munde.

O, Adele, endlich, endlich!

Aber, Wilhelm, sei nicht so ungestüm. Höre mich. Ach, ich bin in großer Angst. Und nur du kannst mir helfen.

Sprich. Nein, sprich nicht; nachher —.

Nein, Wilhelm, ich muß vor Allem meine Angst vom Herzen haben. Nachher erwarte ich dich, unten im Garten, oder bei mir. Meine Eltern schlafen. Hier oben ist immer Unruhe.

So sprich. Ich thue Alles für dich.

Mein Vater wird alt, vergeßlich, auch im Dienste, und denke dir, was er heute Abend in seiner Vergeßlichkeit gemacht hat. Er soll einen Gefangenen nach Nr. 5. hier im Corridor bringen, und er bringt ihn nach Nr. 14, und in Nr. 14 sitzt gerade Jemand, der zu der nämlichen Untersuchung gehört. Zwei Complicen zu einander.

Das ist schlimm, Adele.

Sehr schlimm. Aber das Schlimmste kommt noch. Gerade heute hat ihn der Präsident vorgenommen, und ihm erklärt, daß er ihn entlassen müsse, wenn es nicht anders mit ihm werde, wenn er nicht besser auf seinen Dienst passe, und das hat ihn gewaltig angegriffen; es hat ihm ganz den Kopf verstört, und auch wohl nur in dieser Verstörung hat er jenen dummen Streich gemacht.

Das ist sehr schlimm, Adele; aber warum hat er den Gefangenen nicht nachher nach Nr. 5 gebracht?

Höre weiter. Als er um neun zu Hause kommt, bemerke ich gleich sein verstörtes Wesen. Ich frage ihn aus, und erst bei dem Sprechen fällt ihm die Sache ein. Unterdeß hatte er schon — du weißt ja, wie er ist — in dem Aerger ein Glas zuviel getrunken. Er konnte so nicht mehr zurück. Da habe ich ihn denn zu Bette gebracht, und nun komme ich in meiner Noth zu dir.

Nur in deiner Noth, Adele?

Du weißt es ja, Wilhelm, daß ich dir immer gut war.

Sie küßte ihn.

Ja, ja. Aber was sollen wir machen?

Dein Vater hat als Hausvater den Hauptschlüssel zu dem Gefängnisse. Er wird schlafen. Verschaffe mir den Schlüssel.

Das ist eine fatale Sache.

Du weißt doch, wo er ihn hat.

O ja, in seiner Weste, die vor dem Bette liegt.

Nun wohl, das wird ja eine Kleinigkeit sein —.

Er ist sehr strenge.

Er erfährt es nicht.

Er wird es doch erfahren; das ist es eben.

Der Adams hat in dem Corridor die Nachtwache. Er kann mich nicht ausstehen. Ich habe schon als Knabe den groben Menschen geärgert. Er würde es auf der Stelle morgen meinem Vater und dem Inspector anzeigen, wenn ich in den Gefängnissen gewesen wäre.

Nein, lieber Wilhelm, du sollst nicht hingehen. Ich selbst —

Du selbst? Das wäre noch schlimmer.

Höre mich an. Du gehst voraus und schickst den alten Adams unter irgend einem Vorwande weg. Er ist eben so dumm als grob. Während er fort ist, besorge ich meine Sache.

Das ginge schon. Aber unter welchem Vorwande schicke ich ihn fort?

Sage ihm, dein Vater schicke. Er liege im Schweiß und könne nicht selber kommen. In dem unteren Corridor höre er ein Geräusch, als wenn dort gesägt und gebrochen werde. Es müsse in Nr. 6 oder 7 sein. Der Vater lasse ihm sagen, daß er sofort mit dem Nachtwärter des unteren Corridors beide Nummern genau durchvisitiren solle. Das wird er glauben und es hält ihn auf.

Ja, ja, aber es bleibt eine gefährliche Geschichte. Mein Vater —

Du rettest den meinigen, den sie morgen verjagen würden, wenn sie das Versehen erführen.

Mein Vater ist gar zu strenge.

Wilhelm, die erste Gefälligkeit, um die ich dich bitte, eine solche Kleinigkeit willst du mir abschlagen! Und ich wollte heute Abend —.

Ich schlage es dir ja nicht ab, Adele. Ich denke schon nach. Es wird gehen. Ja, es muß gehen.

Und wie?

So wie du sagst. Dein Plan ist auszuführen.

Dann gleich ans Werk.

Ich gehe schon, die Schlüssel zu holen. Warte du hier.

Noch eins, lieber Wilhelm. Ich warte hier, bis du den Alten weggeschickt hast. Du kommst dann sogleich hierher zurück, und gehst in den Garten, wo ich sofort zu dir komme, wenn ich fertig bin.

Aber warum? Warum gehen wir nicht zusammen?

Die Schildwache unten! Sie darf uns Beide nicht sehen.

So gehen wir in deine Stube.

Das ist zu gefährlich. Ich habe es mir überlegt. Der Vater war in großer Aufregung. Er könnte aufwachen. Im Garten stört uns Niemand. Und höre, damit der Soldat nichts merkt, so sagst du auch ihm

dein Vater schicke dich in den Garten, um von außen nachzusehen, ob nichts passire, und dabei nimmst du ihn mit nach der anderen Seite des Gebäudes. Unterdeß komme ich, von ihm unbemerkt, und gehe hinten in die Laube. Dorthin kommst du zu mir. Aber nicht früher, als bis du gewiß darauf rechnen kannst, daß ich hier oben fertig bin; so lange mußt du den Soldaten da hinten aufhalten.

Du bist ein prächtiges Mädchen, Adele. Das wird Alles vortrefflich gehen. Laß dich umarmen.

Hole jetzt den Schlüssel.

Der junge Mensch ging. Er öffnete leise eine Seitenthür. Nach einer Minute kehrte er zurück.

Er schläft fest, sagte er.

Du hast den Schlüssel?

Ja.

Sie gingen auf den Gang, an die Thür, die zu dem Corridor für die schweren Untersuchungsgefangenen führte. Der junge Mensch schloß die Thür auf, und ging in den Corridor.

Das junge Mädchen wartete an der Thür, bis er, gleichfalls nach kurzer Zeit, zurückkam.

Auch das ging gut. Der alte Narr stürzte wie ein Rasender hinunter, als er von Brechen und Sägen hörte.

Der Corridor ist also leer?

Ganz leer.

Schön.

Du weißt doch, wo die Nr. 15 und 5 liegen?

Ich weiß es. Gehe jetzt. Aber vorsichtig. Und führe ja den Soldaten auf die Seite. Wir wären sonst morgen im Munde aller Leute.

Wie werden wir nur aus dem Garten unbemerkt zurückkommen, Adele?

Darüber werden wir uns jetzt keine Sorgen machen. Du schickst dann den dummen Kommißbengel anderswohin. Gehe jetzt.

Er ging.

Sie trat in den Corridor.

In dem langen, schmalen Gefängnißgange herrschte eine sehr schwache Halbhelle. An jedem Ende desselben war eine Lampe zur Nachterleuchtung angebracht. Aber nur eine brannte. Der „strenge" Hausvater hatte streng berechnet, daß eine halbe Beleuchtung nur das halbe Geld koste, und die andere Hälfte der Kosten einem schlecht besoldeten Beamten sehr willkommen sein müsse. Die Gefangenwärter schwiegen, weil der Hausvater ihr nächster Vorgesetzter war, und der Inspector schlief des Nachts.

Das junge Mädchen ging mit schnellem, entschlos-

senem Schritt nach der Zelle Nr. 15. Sie steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch der äußeren Thür. Auf einmal schwankte sie. Sie trat fast erschrocken zurück.

Mein Gott, sprach sie für sich. Wie war ich leichtsinnig! Wenn noch mehrere Gefangene in der Zelle wären! Die rohen Gesellen. Sie könnten Spektakel machen. Es wäre doch besser, wenn Wilhelm ginge. Ich könnte ihm schon etwas Anderes weiß machen. Aber er ist fort. — Es geht jetzt nicht anders. Ich muß.

Sie öffnete die äußere, dann die innere Thür. Sie stand in der dunkelen Zelle. Nichts regte sich hier; auch nicht bei ihrem Eintritte.

Sie stand eine Weile unbeweglich, bis ihr Auge sich an das Dunkel gewöhnt hatte und etwas von dem schwachen Lichte des Corridors in die Zelle drang.

Sie sah nur einen einzigen Menschen in dieser. Er lag auf der Pritsche und schlief. Sie trat zu ihm.

Steh auf, sagte sie zu dem Schlafenden, ihn rüttelnd.

Sie sah durch die Dunkelheit ein wirres Auge sich nach ihr aufschlagen.

Gottlob, er ist es wenigstens!

Der Gefangene schloß das Auge wieder.

Steh auf und folge mir, befahl sie.

Der Gefangene rührte sich nicht.

Sie wurde verlegen.

Ich befreie dich, sagte sie freundlich.

Auch das machte keinen Eindruck.

Sie faßte einen anderen Entschluß. Sie hob den jungen Menschen von seinem Lager auf.

Er blieb stehen, aber er rührte sich nicht.

Folge mir, ich führe dich zu Freunden.

Er rührte sich nicht.

Den muß man führen, wie ein Kind, sagte sie.

Sie nahm ihn an der Hand und führte ihn, wie ein Kind, aus der Zelle.

Er folgte ihr wie ein gehorsames Kind.

Sie schloß die Zelle ab.

In dem Corridor war es still wie vorher.

Sie führte ihn hinaus, über den Gang der Beamtenwohnungen, die Treppe hinunter, in den unteren Gang.

An der Wohnung ihrer Eltern blieb sie stehen. Sie schien unentschlossen, ob sie eintreten solle.

Sie haben ja das Gold, sagte sie, das wird sie trösten für Alles.

Sie ging vorüber. Sie trat mit dem Gefangenen in den Garten. Niemand war zu sehen, nicht die Schildwache, nicht Wilhelm. Sie eilte zu dem

Pförtchen. Jenseits der Mauer hörte sie schnaufende Pferde. Sie zog den Schlüssel hervor, den sie aus ihrer Eltern Stube mitgenommen hatte. Sie schloß das Pförtchen auf.

In dem Wege hielt ein Wagen mit zwei Pferden bespannt.

An dem Pförtchen trat ein Mann, in einen Mantel gehüllt, zu ihr.

Schweigend nahm er den Gefangenen in Empfang. Er hob ihn auf, wie ein Kind, und trug ihn in den Wagen.

Er selbst sprang nach.

Adieu, schöne Adele, rief die Stimme des Fremden. Ich habe Ihnen genug zurückgelassen, daß Sie Ihren Vorsatz, sich zu bessern, ausführen können. Führen Sie ihn aus; ich beschwöre Sie. — Fort, Kutscher.

Pferde und Wagen flogen davon.

Die schöne Adele stürzte wüthend in den Garten zurück.

Was war das, Adele? rief der Sohn des Hausvaters ihr entgegen.

Der Gefangene ist mir entsprungen, Wilhelm.

Um Gott, was fangen wir jetzt an?

Ich weiß es nicht. Laß mich.

6.

Das Nachtverhör.

Der Criminalrath, dem die Gefangenen den Beinamen „der freundliche Schulmeister" gegeben hatten, hatte mancherlei Vorbereitungen zu dem „Nachtverhör" getroffen. Seine Verhörstube — jeder Rath hatte ein besonderes Zimmer für seine Verhöre, der Präsident hatte nach vielen, langwierigen Beschwerden an das Justizministerium dies endlich durchgesetzt — seine Verhörstube hatte er auf seine Art feierlich eingerichtet. Sie war frisch und rein ausgefegt; Papierschnitzel, Bindfadenenden, zerrissene Briefcouverts, zerbissene Federn und ähnliche Sachen, mit denen Tisch und Fußboden bedeckt gewesen, waren auf die Seite geschafft. In dem Actenrepositorium waren die Acten in musterhafter Ordnung übereinander gelegt. Die Fenster waren dicht mit Vorhängen bedeckt. Ueber dem Tische lag eine lange schwarze Decke. Der Justizfiscus hatte sie

nicht anschaffen wollen, obwohl der Criminalrath sie oft beantragt und sich auf seine langjährige Erfahrung berufen hatte, daß eine solche schwarze Decke einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüth auch des verstocktesten Inquisiten hervorbringe. Er hatte sie auf seine eigenen Kosten angeschafft; aber um sie zu schonen, gebrauchte er sie nur bei Nachtverhören. Auf der Decke des Tisches standen drei silberne Leuchter, in denen Wachskerzen brannten. Auch das Silber und die Wachskerzen hatte der Justizfiscus nicht „gutgethan." Sie waren Eigenthum des Criminalraths, der auch ihnen, namentlich in der Zahl von drei, eine magische Wirkung zuschrieb. Besonderes Gewicht schien er noch auf etwas Anderes zu legen. An einer Seitenwand des Zimmers hing ein breiter schwarzer Vorhang herunter. Zu beiden Seiten desselben standen zwei große bronzene Armleuchter mit gelben Wachskerzen darin, die aber noch nicht angezündet waren. Vorhang, Armleuchter, Wachskerzen, mit dem, was der Vorhang sorgfältig bedeckte, waren Eigenthum des Staates. Der Criminalrath pflegte sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er die Anschaffung auf Kosten des Justizfiscus durchgesetzt habe. Er hatte zu dem Zwecke eine Reise in die Residenz gemacht, und mit Hülfe eines alten Universitätsbekannten, der

seitdem fromm und dadurch vortragender Rath im Justizministerium geworden war, hatte er seinen Zweck bei dem Justizminister erreicht.

Am feierlichsten sah der Criminalrath selbst aus. Auf seiner schon kahlen Stirn thronten ernste Falten; seine Brille war sehr sorgfältig geputzt, und saß fester als gewöhnlich auf der Nase. Den Bauch umspann ein schwarzer Frack.

Der Secretär neben ihm trug einen schwarzen Oberrock. Man sah ihm aber an, daß er ihn tragen mußte; der arme Mensch sah schon jetzt schläfrig aus, und er sollte die ganze Nacht durchwachen und durcharbeiten — für nichts und wieder nichts; das las man deutlich in seinem Gesichte.

Der Secretär saß an dem Tische, Papier, Feder und Dinte vor sich.

Der Criminalrath ging in der Stube umher, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht tief ernst. Er überdachte wohl Plan und Chancen des Verhörs.

Die Glocke auf dem Gefängnißthurm schlug neun Uhr.

Aha, meine Uhr, sagte der Criminalrath. Ein hübscher, vernehmlicher Klang. Das wird Effect machen heute Nacht, wenn dieselbe Glocke zwölf schlägt, die dumpfen Töne der Mitternacht, und wenn ich dann,

unmittelbar nachdem der letzte Schlag ausgezittert hat, den Vorhang dort aufziehe, und der Elende plötzlich seinen Herrn am Kreuze sieht. Meinen Sie nicht auch, Herr von Zitzelwitz, daß der Mensch da bekennen, sein Herz erleichtern muß, und wenn er der verhärtetste Bösewicht von der Welt wäre? — Antworten Sie mir noch nicht. Beachten Sie vorher Alles. Ich habe ihn bis zu jener Stunde mürbe gemacht, durch Fragen, durch Ermahnungen, durch Vorhalte, ernstliche und freundliche. Ich habe sein Gewissen erweckt. Auf einmal kommen die feierlichen Schläge der Glocke in der schauerlichen Stunde der Mitternacht, hier in diesem einsamen, düsteren Zimmer der strafenden Gerechtigkeit, und nun führe ich ihn vor das Bild des Gekreuzigten; muß das Alles nicht einen gewaltigen, vernichtenden Eindruck auf ihn machen, müssen da nicht jene Schläge der Glocke die furchtbarsten Schläge seines Gewissens hervorrufen? Jetzt antworten Sie mir, Herr von Zitzelwitz.

Der Herr von Zitzelwitz war Secretär bei dem Criminalgerichte und zwar besonders dem „freundlichen Schulmeister“ zum Protocollführer beigegeben. Dieses Letztere hatte seinen besonderen Grund. In jenem Lande galt, wie in manchen anderen deutschen Ländern, die Regierungsmaxime, daß alle Beamtenstellen des

Landes zunächst dem Adel gehörten. Die Maxime wurde nicht blos für die höheren, sondern auch für die unteren Stellen festgehalten. Denn es gab auch in jenem Lande einen vielfach an äußeren Gütern des Lebens sowohl, als an Geist heruntergekommenen Adel. Der Herr von Zitzelwitz nun hatte nothdürftig lesen und schreiben gelernt, übte Beides aber nicht gern aus, sondern beschäftigte sich lieber damit, überall Neuigkeiten zu hören und zu erzählen und außerdem zu schlafen. Der Criminalrath zum „freundlichen Schulmeister“ aber war bekannt dafür, daß bei ihm nicht viel zu schreiben und zu lesen, desto mehr Zeit zum Zuhören und auch zum Schlafen war. Darum hatte der Präsident gerade ihm den Herrn von Zitzelwitz zum Protocollführer beigegeben. Beide profitirten dabei noch außerdem. Der Herr von Zitzelwitz schrieb ziemlich unorthographisch, und der „freundliche Schulmeister“ machte auch in dieser Beziehung gern den freundlichen Schulmeister. Daß sich Beide bei ihrem Verhältnisse sehr gut standen, bedarf kaum der Bemerkung. Es kam hinzu, daß der Präsident, ein Bürgerlicher, die Ehre zu schätzen wußte, daß bei „seinem Collegium“ ein junger Mann aus einer der ältesten Familien des Landes, wenn gleich sie verarmt war, arbeitete, daß der junge Mann immer noch mehr wußte, als die

adeligen Lieutenants der Garnison, bei denen er daher auch in großem Ansehen stand, und daß er deshalb, und vermöge seines Talents zu erzählen, in allen adeligen Gesellschaften von Stadt und Umgegend gern gesehen war. Auf das Verhältniß zwischen Criminalrath und Secretär wirkte dies dahin zurück, daß der Criminalrath den Secretär sehr aufmerksam behandelte, dieser sich aber aus jenem eben nicht viel machte.

Auf die Frage des Criminalraths antwortete der Herr von Zitzelwitz gähnend:

Der Gefangene kommt.

Das ist wahr, rief der Criminalrath. Das hätte ich auf ein Haar überhört.

Rasch warf er sich in seinen Inquirentenstuhl, einen Polstersessel, der am oberen Ende des schwarz behangenen Tisches stand. Auf dem Tische lag dort vor ihm ein dünnes Actenpacket; in dieses vertiefte er sich dem Anscheine nach sehr tief.

Der blatternarbige Gefangene wurde hereingeführt durch einen Gefangenwärter, der sich sofort wieder entfernte.

Der Gefangene blieb an der Thür stehen.

Der Criminalrath warf sich zweimal in die Brust. Dann blickte er den Gefangenen mit einem durchbohrenden Blicke an.

Der Gefangene sah ihn ruhig wieder an.

Gefangener, tretet näher, sagte würdevoll der Criminalrath. Dorthin, an die Mitte des Tisches.

Der Gefangene trat an die bezeichnete Stelle.

Gefangener, was denkt Ihr in diesem Augenblicke? fuhr der Criminalrath würdevoller fort.

Ich? Nichts! antwortete der Gefangene.

Wißt Ihr, vor wem Ihr hier steht?

Vor dem Herrn Criminalrath, hat man mir gesagt. Den Namen hat man mir nicht genannt.

Und dabei denkt Ihr Euch nichts?

Ueber den Namen?

Ich meine dabei, daß Ihr vor Eurem Richter steht? Vor dem Richter der Strafgerechtigkeit, der hier auf der Erde die ewige Strafgerechtigkeit Gottes vertritt, Gottes, der die Herzen und die Nieren durchschaut, und dem nichts verborgen bleibt? Dabei denkt Ihr Euch nichts? Antwortet mir noch nicht. Wisset, daß Gott auch in Euer Herz sieht, in Eure Nieren, daß er alle Eure Unthaten, alle Eure Verbrechen kennt, daß er sie an das helle Licht des Tages bringen wird, daß Ihr Eurer Strafe nicht entgehen werdet, der schwersten, härtesten Strafe, die nur dadurch gemildert werden kann, wenn Ihr ein offenes Bekenntniß ablegt; denn ein offenes Bekenntniß ist —

Das erste Zeichen der wahren Reue, unterbrach ihn der Gefangene, und der erste Schritt der wirklichen Besserung.

Unterbrecht mich nicht, rief der Criminalrath eifriger und lauter, als die feierliche Würde der Stunde es erlauben mochte, aber so eifrig, daß er, an die Worte des Gefangenen anschließend, in seiner Phrase fortfuhr: Und eine Wohlthat, durch welche man sich mit dem Himmel aussöhnt, und einen Anspruch auf Gnade erwirkt bei Gott und den Menschen. Und nun, Gefangener, hört zu. Ihr steht hier vor Eurem Richter, als Angeschuldigter schwerer Verbrechen. Ihr sollt heute darüber vernommen werden. Ihr habt mir die volle Wahrheit zu sagen. Durch Lügen und Winkelzüge gehet Ihr nicht nur aller Wohlthaten eines offenen Bekenntnisses verlustig, jener großen Wohlthaten — aber Ihr kennt sie ja —; Ihr zieht Euch auch dadurch schwerere Bestrafung zu, indem Ihr gewagt habt, Gott und den Richter mit Unwahrheiten hintergehen zu wollen. Ja, wenn ich Euch auf einer offenbaren Lüge ertappe, so habe ich das Recht, Euch körperlich züchtigen zu lassen, bis zu funfzig Peitschenhieben. Auf alle Fälle verlängert Ihr durch Unwahrheiten Eure Untersuchung und Euren Arrest. Habt Ihr das Alles wohl verstanden?

Sehr wohl, Herr Criminalrath.

Schön. So antwortet mir jetzt, aber hütet Euch

vor einer Unwahrheit, denn — Doch antwortet. Wie ist Euer vollständiger Name?

Sie haben ihn ja schon heute beim Umgange von mir gehört.

Ja, ja, Anton Michalkowski. Aber ich muß ihn nochmals von Euch selber hören, hier im Verhöre, zum Protocolle. Wenn ich ihn Euch vorsagte, so würde ich ja eine Suggestivfrage an Euch richten. Die duldet das Gesetz nicht. Also Ihr heißt?

Anton Michalkowski.

Schön, schön. Schreiben Sie, Herr von Zitzelwitz.

Aber Herr von Zitzelwitz schlief schon.

Der Criminalrath rüttelte ihn.

Ach, Herr von Zitzelwitz. Ja, ja, wir haben einen schweren Dienst, wir Criminalbeamten, und wir werden am schlechtesten dafür belohnt. Alle anderen Branchen bekommen höhere Gehälter. Aber dafür lohnt uns das Bewußtsein, die unmittelbaren Repräsentanten der höheren, strafenden Gerechtigkeit, der höchsten Vergeltung zu sein. Also schreiben Sie, lieber Herr von Zitzelwitz. Actum am —

Den Eingang habe ich schon, Herr Criminalrath, sagte der Herr von Zitzelwitz.

Auch Abends neun Uhr? Damit man gleich das Nachtverhör sieht.

Auch Abends neun Uhr.

Schön, schön. So fahren Sie fort. Inquisit wird vorgeführt. — Haben Sie vorgeführt?

Vorgeführt.

Er wird zur Wahrheit ernst ermahnt.

Ermahnt.

Er wird mit den Wohlthaten eines offenen Bekenntnisses —

Bekenntnisses.

Aber auch mit den Folgen und Strafen der Lügen vor Gericht bekannt gemacht.

Gemacht.

Er wird darauf gefragt: wie er heiße?

Heiße.

Er antwortet: Anton Michalkowski.

Kowski.

Michalkowski, Herr von Zitzelwitz.

Ja, Herr Criminalrath.

Schön. Nun, Anton Michalkowski, antwortet mir weiter. Aber bleibt immer bei der Wahrheit, denn —. Wie alt seid Ihr?

Sechs und dreißig Jahre.

Religion?

Evangelisch.

Prächtig. Ihr antwortet wie am Schnürchen. Bleibt dabei. Wo geboren?

In Zuginthen in Rußland.

Mann, bleibt bei der Wahrheit. Das steht nicht in Eurem Paß. In Eurem Paß steht, daß Ihr aus — ganz etwas Anderes. Wo seid Ihr geboren? Wo läge denn das Zuginthen, oder wie es heißt? Rußland ist groß, und ich habe noch nie von dem Orte gehört; ich kenne doch die Geographie. Ich habe hier Inquisiten aus allen Weltgegenden gehabt, und da muß man sich immer mit der Geographie au courant halten. Und warum stände denn in Eurem Paß etwas Anderes? Nun, Ihr antwortet mir ja nicht? Antwortet.

Worauf, Herr Criminalrath?

Wo Ihr geboren seid.

In Zuginthen in Rußland, in Groß-Litthauen.

Ei, ei, und Euer Paß?

Was befehlen Sie?

Euer Paß, der in Hamburg ausgestellt ist, sagt, daß Ihr aus Danzig gebürtig seid. Wie erklärt Ihr das? Aber immer bei der Wahrheit geblieben.

Ich kam mit einem Passe von Danzig nach Hamburg. Hier verlor ich den Paß, und man stellte mir einen neuen aus.

So, einen neuen? Wißt Ihr, was dazu gehört,

wenn Jemand, der seinen Paß verloren hat, einen neuen bekommen soll?

Ich denke, daß man den alten verloren hat.

Unterbrecht mich nicht. Darüber bestehen überall in ganz Deutschland jetzt eine Menge von Vorschriften, die durch die allgemeine Paßconvention näher regulirt sind. Diese Vorschriften sind mit Weisheit und Umsicht entworfen, und dadurch ist es denn Gottlob jetzt der Weisheit der Regierungen gelungen, dem Vagabondiren der Spitzbuben und besonders des demokratischen Gesindels ein Ziel zu setzen.

Dann, Herr Criminalrath, werden Sie auch mich weder für einen Spitzbuben noch für einen Demokraten halten, und ich bitte, daß Sie daher auch —

Unterbrecht mich nicht. Das sind Sachen, die Ihr nicht versteht, und darum kann es auch nichts helfen, wenn ich Euch das Nähere auseinandersetze. Also Ihr erhieltet einen neuen Paß in Hamburg?

Ja.

Und mit diesem neuen Paß seid Ihr hierher gekommen?

Nein, Herr Criminalrath.

Was? Nein? Nein?

Nein.

Wie wollt Ihr das erklären?

Man hat mir nichtswürdiger Weise im Gebirge meinen Paß abgenommen, und mich ohne ihn hierher transportirt.

Nichtswürdiger Weise? Mann, Mann, mäßigt Euch, bedenkt Eure —

Ja, nichtswürdiger Weise. Wie von Räubern bin ich überfallen worden, mitten im Gebirge, ein ruhiger Wanderer, der die Wanderung in der Kühle der Nacht der in der Hitze des Tages vorzog; der im Bewußtsein seiner Unschuld und Armuth reisete, der mit einem richtigen Passe versehen war, der —

Mensch, Mensch, was schwätzt Ihr, das geht ja wie ein Mühlrad. Man sollte meinen, Ihr wäret der Inquirent, und ich der Inquisit —.

Der Inquisit darf sich verantworten, er soll sich verantworten. Er soll erfahren, warum er verhaftet ist; man soll ihm mittheilen, weshalb er zur Untersuchung gezogen ist, was man ihm vorwirft. Was können Sie mir denn vorwerfen? Was habe ich verbrochen? Warum bin ich hier verhaftet? Ich bin unschuldig. Mein Gewissen ist rein. Wissen Sie es anders, so sagen Sie es mir, so kommen Sie damit heraus. Aber Sie wissen nichts, Sie —

Der Criminalrath war feuerroth vor Ungeduld und Zorn geworden.

Was, rief er, ich soll nichts wissen?

Was wissen Sie denn?

Mensch, habt Ihr nicht einen anderen Namen, Stephan Markowicz? Seid Ihr nicht aus Rogasen im Großherzogthum Posen? Seid Ihr nicht von dem Preußischen Gerichte in Posen wegen gewaltsamen Diebstahls zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt und aus dem Zuchthause zu Rawicz entsprungen? Und Ihr wollt behaupten, daß ich nichts von Euch wisse?

Das Alles sind Lügen, Herr Criminalrath.

Was? Mann, Ihr wollt mich zum Lügner machen? Ihr —

Sie nicht. Aber man hat Sie belogen.

Man wird es Euch beweisen. Man wird Euch an Preußen ausliefern —

Thun Sie das. Ich erwarte es mit Ruhe. Aber warum hält man mich hier fest? Was geht das Sie hier an, was ich in Preußen gethan haben, und weshalb man mich dort schon verurtheilt haben soll? Was antworten Sie mir darauf? Sehen Sie, Sie haben keine Antwort.

Der Criminalrath hatte in der That keine Antwort. Es mochte ihm das noch nie begegnet sein. Die Röthe seines Gesichtes machte einer großen Blässe Platz. Er wischte mit seinem buntseidenen Taschentuche große Schweißtropfen von der Stirn,

während er etwas ängstlich nach dem Herrn von Zitzewitz schielte.

Er schöpfte Athem, als er diesen ruhig, die Feder in der Hand, den Kopf auf dem Protocolle liegend, schlafen sah.

Er suchte sich zu sammeln.

Nun, Herr Criminalrath? fragte der Gefangene herausfordernder. Welche Räubereien oder gar welche Mordthaten haben Sie mir vorzuwerfen?

Der Criminalrath zog rasch seine Taschenuhr hervor.

Erst eilf, sagte er für sich, nicht ohne neue Verlegenheit. Noch eine Stunde bis Mitternacht! Aber der Zeitpunkt ist günstig. Jetzt kann ich ihn noch überraschen. Nachher nicht mehr. Es muß gewagt werden.

Plötzlich sprang er von seinem Sessel auf.

Er gab dem Herrn von Zitzelwitz einen starken Stoß.

Wachen Sie auf, Herr von Zitzelwitz.

Der Herr von Zitzelwitz flog erschrocken auf. Die Spitze der Feder fuhr ihm in die Nase. Er mußte heftig niesen.

Der Criminalrath warf unterdeß sich in die Brust und sein Gesicht in ernste, finstere Falten.

Der arme Herr von Zitzelwitz mußte noch immer niesen.

Sind Sie bald fertig, Herr von Zitzelwitz?

So — gleich, — Herr — Cri — mi — nal — rath!

Endlich. Gottlob. Mensch, hört mich an, sehet her.

Er ging zu dem schwarzen Vorhange an der Wand.

Hierher, Stephan Markowicz! Hierher — Aber so hören Sie endlich mit ihrem Niesen auf, lieber Herr von Zitzelwitz.

Ich kann nicht, Herr — Cri — mi — nal — rath.

Er mußte immer wieder niesen.

Der Criminalrath wartete, bis er damit zu Ende war. Seine Emphase überdauerte in der That das Niesen. Als es zu Ende war, zog er mit rascher Hand den Vorhang auf. Ein großes schwarzes Cruzifix kam zum Vorschein, daneben zwei trauernde Figuren.

Hierher, rief der Criminalrath mit feierlich erhöheter Stimme. Hierher, Stephan Markowicz; wer hat den Doppelraubmord in Alhausen verübt?

Der blatternarbige Gefangene lachte höhnisch.

Da fragen Sie mich wahrhaftig zu viel, Herr Criminalrath, antwortete er mit kaltblütigem Hohne.

Der Criminalrath sah das Lächeln, hörte den Ton des Hohns. Er fiel zusammen.

Es war noch zu früh, stöhnte er. Noch nicht Mitternacht. O, immer diese Uebereilung! Ich überstürze die Leute. Werde ich mir das nie abgewöhnen können?

Er sank erschöpft in seinen Polstersessel.

Draußen entstand Geräusch. Die Thür der Ver-

hörstube wurde aufgerissen. Ein Gefangenwärter stürzte leichenblaß, athemlos herein.

Der Criminalrath sprang aus seinem Sessel empor. Wer wagt es, das Verhör zu stören?

Herr Criminalrath, der zweite Gefangene von Nr. 15 ist fort.

Fort?

Fort.

Wie war das möglich?

Es ist nicht zu begreifen. Keine Spur. Aber dieser Mensch hier muß darum wissen. Er hat mit ihm zusammengesessen.

Ich? fragte der Blatternarbige, seine Freude unter größerem Hohne verbergend. Ich soll hier um Alles wissen, um Mord, um Entspringen, am Ende auch, wenn hier die Thürme und die Berge einfallen.

Gefangenwärter, befahl der Criminalrath, führen Sie den Gefangenen zurück.

Ach, fuhr er klagend zu seinem Secretär fort, ach, lieber Herr von Zitzelwitz, dieses Nachtverhör ist uns jämmerlich verdorben. Heute war mit dem Menschen nichts mehr anzufangen. Man muß einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Dann werde ich mich nicht wieder übereilen

Ende des zweiten Bändchens.